# Um und in Metz 1870

Johann Steinbeck

Digitized by Google

Library
of the
University of Wisconsin

LFRED NEUMANN'SCHE
BUCHHANDLUNG
(E. v. MAYER)
ANKFURT A. MAIN
Z 10. FERNSPRECHER 1481

Digitized by Google

A
764

Digitized by Google

Digitized by Google

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung in München.

Vollständig liegt nun vor:

# Der Krieg von 1870/71

## dargestellt von Mitkämpfern.

In Verbindung mit anderen herausgegeben von Hauptmann **Tanera.**

**1.—3. Abdruck.**

Das vorliegende Unternehmen hat sich zum Ziele gesetzt, die große und unvergeßliche Zeit des Krieges der Jahre 1870/71 dem deutschen Volke aufs neue lebendig zu machen. **In fesselnden Schilderungen von Augenzeugen und Mitkämpfern werden die großen Aktionen des Feldzugs möglichst anschaulich vorgeführt.** Indem das Wort stets solche haben, die den Ereignissen selbst beigewohnt haben, gewinnt die Darstellung einen Reiz, dessen die Kriegsgeschichten bisher meistenteils entbehrten. Indem die Bilder der Kriegsoperationen und des Gefechtsverlaufs mit der Staffage persönlicher Erlebnisse geschmückt sind, wirken sie weit packender und anschaulicher, als die auf dergleichen Beiwerk Verzicht leistende offizielle Kriegsgeschichte, welche indes, wie wir hoffen, aus unserm Werk manchen unmittelbaren Nutzen schöpfen soll, wie letzteres umgekehrt jener selbstverständlich reichen Dank schuldet.

Inhalt.

Erstes Bändchen: **Weißenburg, Wörth, Spichern.** Von Hauptmann **Karl Tanera.** Mit vier Karten.

Zweites Bändchen: **Um und in Metz 1870.** Nach eigenen Erlebnissen geschildert von Dr. **J. Steinbeck.** Mit Karte.

Drittes Bändchen: **Die Schlachten von Beaumont und Sedan.** Von Hauptmann **Karl Tanera.** Mit Karte.

Viertes Bändchen: **Straßburg unser! — Bis ans Meer.** Von **Botho von Pressentin.** Mit mehreren Karten.

Fünftes Bändchen: **An der Loire und Sarthe.** Von Hauptmann **Karl Tanera.** Mit Karte.

Sechstes Bändchen: **Belfort, Dijon, Pontarlier.** Von Dr. **J. Steinbeck.** Mit Uebersichtskarte von Nordostfrankreich und zwei Spezialkarten des südöstlichen Kriegsschauplatzes.

Siebentes Bändchen: **Die Belagerung von Paris.** Von Hauptmann **Karl Tanera.** Mit Karte.

Jedes Bändchen ist in sich vollständig selbständig und kostet geheftet 2 ℳ; eleg. kart. 2 ℳ 50 ₰.

Digitized by Google

# Der Krieg von 1870/71

dargestellt

von Mitkämpfern.

## Zweiter Band.

## Um und in Metz 1870.

München.
C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck).
1891.

Digitized by Google

# Um und in Metz 1870.

Nach eigenen Erlebnissen geschildert

von

**Dr. J. Steinbeck.**

Mit einer Karte.

**Dritte Auflage.**

**München.**
C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck).
1891.

Digitized by Google

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen.

Digitized by Google

A
764
608757

# Vorrede.

Nur ein paar Worte der Vorrede, „damit," wie mein Landsmann Fritz Reuter sagt, „keine Nachrede daraus entstehe."

Die Aufforderung des Herrn Beck, mich an dem Sammelwerke: „Der Krieg von 1870/71, dargestellt von Mitkämpfern" als Autor zu beteiligen, ist gewiß eine höchst ehrenvolle für mich, und ich bin ihr auch freudig nachgekommen, bis ..... nun bis auf die leidigen Bedenken, die nachträglich in mir aufstiegen.

„Du bist kein Fachsoldat," sagte ich mir, „bist nur als einfacher Freiwilliger in Reih und Glied dabei gewesen und hast demzufolge vieles nicht gesehen und manches nicht verstanden. Dir fehlt zu solchem Werke die fachmännische Bildung und der weite Überblick."

Und dann — hinter und neben Hauptmann Tanera zu schreiben, ist keine Kleinigkeit. Nicht wahr, lieber Leser und du noch liebere Leserin?

Nun hab' ich's doch gewagt, wie das vorliegende Buch beweist. Was helfen nun nachträglich alle Entschuldigungen und Vorbehalte?

Digitized by Google

Wenn mich nun das Publikum nicht entschuldigt und von Schuld freispricht, dann — ja dann bleibt mir nur der eine Trost, daß ich das beste gewollt habe, nämlich auch an meinem Teile dafür zu sorgen, daß die große, große Zeit von 1870/71 im Gedächtnisse unseres Volkes fortlebe und ihr Geist sich auf unsere Kinder und Kindeskinder vererbe. Auch Großes gewollt zu haben ist ja groß. Also bleibt's dabei: „Ich hab's gewagt."

Berlin im Juni 1888.

**Dr. J. Steinbeck.**

Digitized by Google

# Inhalt.



Digitized by Google

Digitized by Google

## I.

# Bis Saarbrücken.

Das war ein heiteres, sorgloses Badeleben, eine waldumgrünte, von Liebe und Wein umkränzte Idylle in Arnstadt, dem thüringischen Städtchen, im Juni 1870. Die prächtigsten, alten Fichten umrauschten das abseits gelegene Häuschen, in dem ich für mich und mein junges Eheglück auf vier Wochen Quartier genommen, um Leib und Seele rein und frisch zu baden vom Qualm und Lärm der Großstadt Berlin. Und ein kleiner Kreis guter und froher Menschen hatte sich uns, meiner Frau und mir, schnell befreundet; in großen Krügen schäumte das treffliche Bier unseres biederen Wirtes, wenn wir abends unter der großen Linde vor dem Hause saßen oder auch mitten im Walde das Mahl einnahmen; manchmal braute, wenn ein Geburtstag zu feiern war — und es fielen merkwürdig viel Geburtstage der lustigen Kompanie in diese kurze Spanne Zeit — der fidele dicke Apotheker aus Leipzig eine Erdbeerbowle, denn er verstand es am besten und war als „professionierter Giftmischer" auch der Nächste dazu. Und alles war eitel Friede und Freude. Zeitungen drangen in unsere Einsamkeit nicht, sollten es auch nicht, das war Familienbeschluß, seitdem ich nach dem Ausspruche meiner Frau mich „an dem dummen Gewäsche von Politik" nervös und krank studiert und geschrieben hatte. Ich hatte mich dem Machtspruche gerne gefügt, denn einmal sah ich die Richtigkeit seiner Begründung wohl ein, und dann — was konnte ich viel versäumen? Es konnte ja in dieser Zeit des hohen Sommers und der sauren Gurken nichts den



Digitized by Google

politischen Menschen Interessierendes passieren. Windstille überall, und so blau und wolkenlos der Himmel über uns, so heiter und unbedenklich der politische Horizont.

Da — ich könnte das Bild malen, so lebhaft steht die Scene vor mir — da, eines Mittags in der heißesten Julihitze, pustete der dicke Apotheker die Allee zu meinem Tuskulum herauf. Ich sah ihn von ferne kommen, und auf die gewöhnliche Absicht seiner Besuche schließend, rief ich ihm lachend von weitem entgegen:

„Nun, Freund, wessen Geburtstag ist heute, und wohin geht die Partie?"

Er aber schüttelte das rote, schweißüberströmte Haupt, sank ächzend neben mir auf einen Stuhl und hielt mir ein Zeitungsblatt, die Abend-Nummer der National-Zeitung von gestern entgegen. Ängstlich bebte ich zurück, ich dachte an den Zorn meiner Frau, dann aber nach einem scheuen Blick zu ihrem Schlafzimmer empor griff ich im Neuerwachen der alten Lust nach dem Blatte.

Alle Wetter! „Anerbieten der spanischen Königskrone an den Erbprinzen von Hohenzollern, Entrüstung in Frankreich, Interpellation in der Kammer, Entsagung des Prinzen Leopold, trotzdem Benedetti mit Forderungen in Ems." — Was will das werden?

„Krieg!" stöhnte der dicke Apotheker neben mir.

„Krieg!" rief auch ich, aber wie Jauchzen und Frohlocken klang es. „Krieg! Sieg! und Deutsches Reich!" Und damit stürzte ich ins Haus, meiner Frau die Nachricht zu bringen.

— — — — — .

Mit der Idylle war es vorbei. Alles war in dem kleinen Badeorte in Aufruhr, debattierte, politisierte und polemisierte, alles rüstete zum Aufbruch, ich war unter den ersten, die abreisten. Ich wußte wohl weshalb. Ich war ja auch unter den ersten, die im Falle einer Mobilmachung eingezogen wurden, ich hatte ja noch nicht einmal meiner Dienstpflicht als Einjähriger ganz genügt, und das ging so zu:

Digitized by Google

1866, als das Unwetter des deutsch-österreichischen Krieges heraufzog, war ich ein flotter Student auf der Universität Greifswald gewesen, des Studiums der historia beflissen. Da hatte mich der furor teutonicus ergriffen und ich bei mir gesagt: Geschichte studieren ist schön, Geschichte machen ist besser. Also, da sie bei den Greifswalder Jägern wegen Überfüllung mich nicht hatten haben wollen, war ich in die nächste Garnison, Stralsund, geeilt und hatte mich dem Obersten vom 5. pommerschen Infanterie-Regiment Nr. 42 als Kriegs-Freiwilliger vorgestellt. Der hatte mich angenommen, beim Ersatz war ich drei Wochen gehörig gedrillt worden und dann mit dem neugebildeten IV. Bataillon zur Reserve-Armee des Großherzogs von Mecklenburg gestoßen, die quer durch Sachsen und Franken auf Nürnberg marschierte und dort ohne Widerstand zu finden und Blut zu vergießen eingezogen war. Heldenthaten zu verrichten fand sich also damals keine Gelegenheit, und das war gut, denn es wären deutsche Brüder gewesen, die ich hätte bekämpfen müssen.

Als wir aber nach 5 Monaten Kriegslebens wohlbehalten und vom bayerischen Bier in Nürnberg, Kulmbach und Erlangen — Bayreuth nicht zu vergessen — noch etwas feister, als wir ausgezogen waren, wieder in unsere Garnisonsstadt heimkehrten, da entsann ich mich, daß ich doch eigentlich nur ein Kriegsfreiwilliger sei und daß es sonst mit meiner Dienstzeit noch gute Weile habe. Also setzte ich mich hin, schrieb ein Gesuch um vorläufige Entlassung behufs Absolvierung meiner Studien und ward richtig „in Anerkennung meiner bewiesenen patriotischen Gesinnung“ zur Disposition meines Regimentes entlassen.

Seitdem waren 4 Jahre verstrichen, ich hatte meine Examina glücklich absolviert und mich in Hymens Fesseln schlagen lassen, ich war in den Hafen der Ehe glücklich eingelaufen, und seit fast einem halben Jahre zappelte ein pausbäckiger, kleiner Stammhalter auf dem Schoße der jungen Mutter. An die 7 Monate Dienstzeit, die mir noch bevorstanden, hatte ich nicht mehr gedacht, oder aber, wenn ich daran dachte, redete ich mir ein, daß man sie mir „in Anerkennung meiner bewiesenen



Digitized by Google

patriotischen Gesinnung" und meiner Heldenthaten bei der Bierarmee in Bayern schenken würde. Hat doch von 1866 bis jetzt kein Hahn nach mir gekräht. Und nun?

„Aber, Mann, Du kannst doch als verheirateter Mensch und Familienvater nicht wieder als Einjährig-Freiwilliger eintreten? Und was wird aus mir und dem da?" so klagte mein junges Weib, mit Thränen in den Augen.

„Was schert mich Weib, was schert mich Kind, laß sie — — — —, doch nein! so schlimm wird es nicht kommen. Frau, das Vaterland ruft, soll ich warten, bis man mich holt?"

„Ja, gewiß sollst Du das. Die Einberufungsordre kannst Du doch abwarten!"

So waren wir nach Berlin in unser Heim zurückgekommen. Tags vorher war der König aus Ems eingetroffen und eine ungeheure Begeisterung hatte ihn empfangen. „Das ist wie 1813!" hatte der hohe Herr mehrfach ausgerufen, als er den von keinem Zeichen der Furcht und des Bangens unterbrochenen, ihm entgegenschlagenden Jubel des Volkes bemerkte. Und dieser Jubel, diese Begeisterung packte auch mich und half über alle Bedenken und Einwände hinweg. — Am 21. Juli 1870 trat ich zum zweitenmale als Einjährig-Freiwilliger bei der 6ten Kompanie des 42sten Regiments ein und habe bei derselben 11 Monate alle Gefahren und Strapazen des Feldzuges glücklich durchgemacht. Von dem, was ich in dieser Zeit vor und um und zuletzt in Metz erlebt habe, will ich dem freundlichen Leser in den nachstehenden Blättern erzählen. Eine kriegsgeschichtliche Abhandlung wird und soll es nicht werden, aber ein anschauliches Bild der großen Schlachten und Ereignisse um die stolze Feste am Moselstrande, nach eigener Anschauung und Beobachtung entworfen und durchwebt von persönlichen Erlebnissen und Abenteuern, an denen das Feldleben des Soldaten so reich ist, das hoffe ich geben zu können, wenn ich auch nur als schlichter Soldat in Reih und Glied alles durchlebt und den Überblick über den Zusammenhang der einzelnen Vorgänge mir oft erst nachträglich aus Erzählungen und Berichten anderer

Digitized by Google

Kameraden, aus Zeitungsschilderungen und Broschüren erworben habe. Und wenn achtzehn Jahre seit jener großen Zeit vergangen sind, die manche Einzelnheiten des Bildes aus dem Gedächtnisse verwischen konnten, so steht mir dafür in meinem sorgfältig geführten, unmittelbar nach dem Feldzuge überarbeiteten und ausgeführten Kriegstagebuche ein zuverlässiger Führer und Gewährsmann zur Seite und die aus dem Felde an die Lieben in der Heimat geschriebenen Briefe und Feldpostkarten frischen die Farben des Bildes so glücklich auf, daß es mit greifbarer Lebendigkeit vor mir steht. Also wahr wird mein Bild auf alle Fälle; ob es auch anziehend und klar, lebendig und anregend sein wird, darüber mag der freundliche Leser urteilen.

---

Das war ein Begrüßen und Freuen, ein Händeschütteln und Umarmen, als sich die alten Feldzugskameraden von 1866 nun als bärtige Reservisten und Landwehrmänner beim Regimente infolge der Mobilmachung wieder zusammenfanden. Wie doch gemeinsam überstandene Freuden und Leiden der Dienstzeit und namentlich eines Feldzuges die Menschen für die Lebenszeit an einander fügen! Wirklich, der Begriff der „Kameradschaft" ist kein eingebildeter, er bedeutet wahre Brüderlichkeit und bindet die Betreffenden so gut, wie Verwandtschaft des Blutes. Das sah man recht deutlich in diesen Tagen, und noch heute, — nach 18 Jahren — wenn ich einen alten Regiments- und Feldzugs-Kameraden treffe, wird es mir warm ums Herz. Auch die Offiziere des Regiments, soweit sie schon 1866 dabei gewesen waren, freuten sich, die alten Gesichter wieder zu sehen, und wenn dabei auch manch guter und schlechter Witz mich ob meiner verspäteten Freiwilligen-Eigenschaft traf, gut war's doch gemeint und Empfindlichkeit darf der Soldat nun schon gar nicht besitzen. Also: „zu Befehl, Herr Hauptmann, der Feldzugs-Freiwillige ist wieder da und der fünfjährige Einjährige ist der 6ten Kompanie wieder zugeteilt." Für meinetwegen kann's losgehen. Und es ging los.

Digitized by Google

Schon am 23. Juli verließ das 42ste Regiment unter kriegerischem Hörner- und Trompetenschall die Garnison Stralsund, die es sobald nicht wieder sehen sollte, um sich per Bahn nach Berlin zu begeben, wo sich das II. Korps sammelte. Das gab ein bewegliches Abschiednehmen — viele nahmen ihn von Weib und Kind und für viele hat's kein Wiedersehen gegeben! Daß manches Auge, auch bei den Kriegern, feucht wurde, wer will es tadeln? Mir ist es nachher in Berlin nicht anders gegangen, ich bin also der letzte, der gegen diese menschlichen Regungen was zu sagen weiß. Aber daß es mit der Rührung und der elegischen Stimmung, nachdem einmal die Türme der alten Hansestadt im Nebel hinter uns verschwunden waren, nicht lange angehalten hat, daß bei fröhlichem Gesange von Kriegsliedern, unter denen „Napoleon, Du Schustergeselle" und „Die Wacht am Rhein" hervorragten, und bei dem fleißigen Kreisen der wohlgefüllten Feldflaschen es in allen Wagen bald recht munter und fidel herging, kann ich nicht minder bestätigen. Und nach zwölfstündiger Fahrt langten wir in der Landeshauptstadt an. Viele meiner biedern Landsleute hatten in ihrer Naivetät geglaubt, daß der König in Höchsteigener Person uns auf dem Bahnhofe empfangen und seine Freude ausdrücken werde, sein 42stes Regiment in seiner Residenz willkommen heißen zu können. Die Enttäuschung war also nicht gering, als auf dem Stettiner Bahnhofe alles, Ausschiffung und Rangierung, in denkbar nüchternster Form vor sich ging und selbst unser Einmarsch mit rauschender Musik von dem Straßenpublikum wenig oder gar nicht beachtet wurde. Ja, die Berliner sind gewiß ein patriotisches und namentlich für militärische Schauspiele sehr empfängliches Volk, aber wenn, wie damals, täglich und fast stündlich von allen Seiten die Regimenter in die Stadt rücken, verliert natürlich ein derartiger Vorgang jeden Reiz der Neuheit und nur der sehr verzeihliche Gedanke bleibt: „Schon wieder neue Einquartierung!"

Unser Regiment erhielt Bürgerquartiere im Nordosten der Stadt. Das war nun wieder für mich eine arge Enttäuschung, denn meine eigene Wohnung lag im Südosten, wohl eine Meile

Digitized by Google

von unserem Appellplatz. Da war bei der Möglichkeit, ja der Voraussicht plötzlicher Alarmierung nicht daran zu denken, sich's zum letztenmale im eigenen Heim bequem machen zu können, und so leid es mir namentlich um Frau und Kind that, ich mußte das mir angewiesene Quartier in der G.=Straße 13 beziehen. Freundlicher, ja herzlicher Empfang ward mir und meinem Putzkameraden Rakowski -- der Ausdruck „Bursche" war für Einjährige streng verpönt — bei dem alten jüdischen Ehepaare, das sich uns als Quartierwirte vorstellte, aber sonst — — brr! mich schaudert heute noch bei dem Gedanken an den Schmutz in der Wohnung, die Wanzen in den Betten und die mephitischen Gerüche in der einzigen Stube, die der 7 Köpfe zählenden Familie als Wohn= und Schlafraum geblieben war, nachdem sie uns die sogenannte „gute Stube" nach vorne heraus abgetreten hatte. Ein ermutigender Anfang für den Feldzug, und doch entbehrte die Lage des Humors nicht. Denn wenn früh morgens Vater und Mutter im tiefsten Negligé auf dem wurmstichigen Sopha mit patriarchalischer Gemütsruhe ihren Zichorien=Kaffee schlürften, während die mehr als halbnackten 5 großen und kleinen Bochers und Mädchen um sie her einen wahren Hexensabbath aufführten und mitten dazwischen wir zwei bärtigen Kriegsknechte die nötigsten Verrichtungen, unserm äußern Menschen soldatische „Proprietät" anzuthun, vornahmen: so gab das ein Bild von so drastischer Wirkung, daß ich mehr als einmal hell auflachen mußte. Und einmal in früher Morgenstunde platzte meine liebe Frau unangemeldet in diese Judenwirtschaft hinein und stand wie die selige Frau Lot zur Salzsäule erstarrt! Ein andermal kam Frau von W., eine sehr vornehme Gönnerin meiner Wenigkeit, um mir vor dem Ausrücken einige Flaschen Portwein und eine Kiste guter Zigarren als Liebesgabe persönlich zu überbringen. Du lieber Himmel, wie die nach einem Blicke voller Entsetzen die Thüre zuwarf und die Treppen spornstreichs hinabeilte, als sei der Leibhaftige hinter ihr her! Selbst mein flinker Rakowski konnte sie nicht mehr einholen, wie er atemlos berichtete, aber den Bedienten mit den Flaschen und Zigarren, der mit

Digitized by Google

offenem Munde seiner davon eilenden Gebieterin nachschaute, den hatte er eingeholt und ihm mit der ihm eigenen Fassungsgabe die für mich bestimmten Schätze abgejagt. Ja, ja, das Berliner Quartier hat noch Jahre nachher, nachdem ich längst wieder in ruhigen Verhältnissen meinen Beschäftigungen in Berlin nachging, in meinen Erinnerungen eine große Rolle gespielt. Es war aber auch geradezu tragikomisch: hier mein eigenes behagliches Heim, das ich nicht bewohnen durfte, und dort in derselben Stadt diese tolle Behausung, und dabei Wirt und Wirtin von der liebenswürdigsten Vertraulichkeit und Zuthunlichkeit, fest überzeugt, daß ich bei ihnen so gut aufgehoben sei, wie in Abrahams Schoß. Das II. Armeekorps lag bis zum 7. August in Berlin, aber Ruhetage waren dieser Aufenthalt in der Hauptstadt für uns nicht. Vielmehr darf ich dreist behaupten, daß uns selbst vor Metz und im schneebedeckten Jura gegen Garibaldi und Bourbaki später kaum solche Strapazen zugemutet worden sind, als die 10—12stündigen Übungsmärsche im losen Sande der gottgesegneten Gefilde nördlich von Berlin unter brennender Juli- und August-Sonne waren. Das urteilte nicht nur ich, der ich damals an solche Strapazen nicht gewohnt war. Man mutete uns wirklich das Äußerste zu, um zu sehen, ob die Truppe feldtüchtig sei. Eine Menge Leute, die sich nicht als solche zeigten, wurden damals noch ausgemerzt und zu dem Ersatz rückwärts geschickt, wir anderen aber warteten mit Schmerzen auf den Befehl zum Ausrücken Und das um so mehr, als bereits die ersten Siegesnachrichten von unsern Brüdern einliefen.

Die Aufregung, die damals in Berlin herrschte, zu beschreiben, ist schwer, wenn nicht unmöglich. In den ersten Tagen lagerte nicht nur äußerlich eine drückende Schwüle auf der Residenz — der Sommer des Jahres 1870 war sehr heiß — sondern auch ebenso drückende Erwartung auf den Gemütern. Es waren ja die Tage nach der Kriegserklärung, wo jedermann fürchtete, daß der längst kriegsbereite Franzose an die Grenze und an den Rhein rücken werde, ehe wir unsern Aufmarsch würden vollenden können. Und wie langsam kam uns Laien der Fortschritt

Digitized by Google

unserer Kriegsrüstungen vor! Zwar gingen tagtäglich, ja oftmals stündlich Militärzüge mit der Potsdamer und Anhalter Bahn nach dem Rhein ab, aber in der großen Stadt verschwand das so vollständig, nur wenige sahen etwas davon, und der gute Berliner Philister saß hinter seinem Seidel oder seiner Weißen und fluchte und schwor, der ganze Generalstab habe den Kopf verloren und die Sache werde schon schief gehen. „Warum liegt denn die Garde noch hier? Warum das ganze II. Armeekorps?“ so fragte einer den andern und niemand hatte befriedigende Antwort darauf. Die Betrachtungen aber, die daran geknüpft wurden, waren für Moltke und seine Leute wenig schmeichelhaft und, als nun gar die Nachricht von der Affaire Saarbrücken eintraf, fehlte nicht viel an einem allgemeinen Ausbruch des Unwillens. Aber die Thoren, zu denen — ich will es gestehen — auch ich und viele vor Thatendurst brennende Kameraden gehörten! Wir Thoren! Der Franzose ging nicht über den Rhein und wir vollendeten unsere Mobilmachung mit äußerster, dabei geräuschloser Schnelligkeit, so daß wir, wie die Welt heute weiß, eher zur Stelle waren, als die „mehr als bereite“ französische Armee. Und heute ist auch die Antwort auf die Fragen, die uns damals so sehr beschäftigten, warum wir — Garde und zweites Korps — damals noch unthätig in Berlin lagen, jedermann klar und geläufig. Wußte man doch in diesen Tagen durchaus noch nicht sicher, ob Dänemark sich nicht auf Seite unserer Feinde schlagen werde, gerade so gut wie Österreichs Haltung noch schwankend war, und hielt man doch für solche Eventualitäten uns wohlweise zurück. Seit jenen beschämenden Erfahrungen habe ich dann für alle Zeiten gelernt, in militärischen Dingen, die sich meiner Einsicht entziehen, das eigene Urteil zu bescheiden und zurückzuhalten, und habe noch oft in diesem Feldzuge Gelegenheit gehabt, solche Mäßigung auch anderen zu predigen. Denn der Soldat in Reih und Glied, der nicht weiter sieht, als sein Auge reicht, ist trotzdem nur zu leicht geneigt, an dem Verfahren seiner Oberen Kritik zu üben und unbekümmert um die ihm unbekannte Sachlage im Großen das

Digitized by Google

ihn persönlich Betreffende abzuurteilen. Daß das nicht laut und öffentlich geschieht, dafür sorgt Gott sei Dank! die vortreffliche militärische Disziplin, aber im vertrauten Kreise, am Biwakfeuer oder im Quartier wird oft räsonniert und manches verkehrte Wort gesprochen. So wars auch bei uns, die wir doch alle Ursache hatten, auf unsere Leitung vom kommandierenden General bis zum Leutnant herab mit Vertrauen zu blicken. Können wir uns da wundern, wenn die lebhaften Franzosen, denen in diesem Feldzuge alles fehlschlug, die Schuld ganz allein bei ihren Führern suchten und über Verrat schrieen?

Endlich aber brachen die ersten Siegesnachrichten wie Sonnenblitze durch das dichte Unmutsgewölk und die bange Erwartung, und nun war der Jubel desto unbeschreiblicher. Unvergeßlich bleiben mir, wie wohl jedem Augenzeugen, die Momente im Gedächtnis, als die ersten Depeschen von der Schlacht bei Weißenburg und dann von Wörth im königlichen Palais eingetroffen waren und von der Rampe des letzteren dem lauschenden Volke vorgelesen wurden. Unermeßlicher Jubel brauste auf und stieg immer wieder zum Balkon empor, auf dem Königin Augusta sich der unabsehbaren Menschenmenge zeigte. Und wir, die wir ebenfalls im Ehrenkleide des Vaterlandsverteidigers unter der Menge standen, wir erröteten fast vor Scham, daß wir nicht dabei gewesen seien. Auch unsere Stunde schlug nun — der 7. August brachte uns den heißersehnten Befehl zum Ausrücken. Aber so groß war nun plötzlich die Siegesgewißheit im Volke, vornehmlich im Hinweis auf die schnellen Erfolge von 1866, daß allgemein die Ansicht vorherrschte, wir würden gar nicht mehr zum Schlagen kommen, sondern die Blutarbeit schon gethan finden.

Nun hieß es also auch für mich: Abschied nehmen! Das, was die andern Kameraden seit 14 Tagen bereits hinter sich hatten, lag mir nun ob: der Abschied von Weib und Kind. Ich gestehe, mir bebte das Herz in der Brust, als ich mich gewaltsam von meiner weinenden Frau, die ich durchaus nicht in gesicherter Lage zurückließ, und von dem fröhlich krähenden

Digitized by Google

Jungen, der lustig nach dem blitzenden Helm und dem Gewehre seines ins Feld ziehenden Vaters langte, losriß. Aber geschieden muß sein und nun zum letztenmale: Gott befohlen und auf Wiedersehen!

Von jubelnder Volksmenge umflutet, bekränzt, mit allerlei schönen Dingen, als Wein, Bier, Zigarren u. s. w., reichlich begabt, zogen wir durch die Stadt, am Königspalais vorüber, wo uns Königin Augusta den Abschiedsgruß zuwinkte, dem Potsdamer Bahnhof zu. Da gab's noch eine gewaltige Überraschung für mich, die mich innerlich und äußerlich fast um meine ganze, mühselig behauptete Haltung gebracht hätte. Denn plötzlich teilte sich die uns umdrängende Menschenmenge und — noch einmal hing meine Frau, aufgelöst in ihrem Trennungsschmerze, unbekümmert um die gaffende Volksmenge, an meinem Halse. Die wenigsten Kameraden wußten, daß ich meine Familie in Berlin hatte; so mochte die Kompanie wohl glauben, daß es sich hier um den letzten Akt eines nach Soldatenart flüchtig geknüpften Liebesverhältnisses handle, wenigstens brach um mich herum ein schallendes Gelächter und donnerndes Bravo! und Hurra! aus, das meine gute Frau und mich recht schnell zur Besinnung brachte. Fast aber hätte mich dies gar nicht scherzhafte Intermezzo bei den Kameraden in den Ruf eines Don Juan gebracht, wenigstens erscholl noch oft und viel, viel später mitten in Frankreich, wenn wir durch ein Dorf marschierten wo jugendliche Frauengestalten sich zeigten, aus der Mitte der Kompanie der lustige Ruf: „St. an den linken Flügel! Es gibt was zu küssen!" Und wenn ich dann ärgerlich werden wollte, lachte mich unser alter Feldwebel aus und sagte beruhigend: „Lassen Sie nur, der Kuß am Potsdamer Bahnhof hat uns Glück gebracht!" Ich glaubte es ihm und glaub' es noch heutigen Tags, daß ich ohne den Kuß nicht gesund und heil zurückgekommen wäre.

Und nun eingestiegen in die bereitstehenden Wagen dritter und vierter Klasse, je 30 Mann in einen Waggon, und ade Berlin, ade ihr Lieben!

Digitized by Google

Nun lebet wohl, es rasseln
Die Trommeln mit dumpfem Ton.
Adieu, adieu; du Heimat,
Wir ziehen nun davon!

---

Drei Tage und drei Nächte eingepfercht mit 29 Leidensgefährten in einem Eisenbahnwagen, ohne sich strecken und recken und nachts ohne sich legen zu können, das schreibt sich ganz schön nieder und hört sich ziemlich unschuldig an. Mancher meiner Leser zuckt auch wohl die Achsel und meint: „was ist da Großes dabei? Das kann ich auch." Gewiß kannst Du es, mein Freund, wir haben's ja alle gekonnt und umgekommen ist dabei keiner von uns. Aber sonst denke Dir die Sache nicht zu leicht. Das ewige Rütteln und Stoßen der Wagen, dann wieder das stundenlange Halten auf freiem Felde, weil die Strecke vor uns nicht fahrfrei war, die unregelmäßige Verpflegung, — jetzt, auf den Bahnhöfen, unmäßig viel, dann wieder 10 und 12 Stunden gar nichts — am meisten die Unfähigkeit, sich zum Schlafen ausstrecken oder auch nur eine bequeme Stellung einnehmen zu können: das alles machte denn doch unsere Eisenbahnfahrt zu einer höchst ungemütlichen, abspannenden. Wir fuhren über Magdeburg, Braunschweig, Hannover, Minden, Düsseldorf, Köln und dann den Rhein stromaufwärts. Mich ärgerte es am meisten, daß ich von den Wundern der alten Rheinstadt Köln gar nichts, von den Schönheiten des Rheins so wenig zu sehen bekam, denn die Plätze am Fenster waren leider von anderen besetzt. Nur in Rolandseck hielten wir am Morgen des dritten Tages lange genug, um aussteigen und einen Blick auf die paradiesische Gegend werfen zu können. Lange standen wir im Anschauen des schönen Bildes versunken, da weckte mich die Stimme meines Nachbars aus meinen Träumen: „Und dit all' will uns de Franzos nehmen? J, dar soll jo de Düvel drinschlagen, ihr' wi dat liden!"

Die Worte des braven Pommern gaben der allgemeinen

Stimmung den richtigen Ausdruck und gehobenen Mutes stiegen wir wieder in unsern Marterkasten, um nach wiederum 12 Stunden langsamer, oft stundenlang unterbrochener Fahrt bei Neuenkirchen hinter Bingerbrück endlich ausgeschifft zu werden. Nun hatten wir Zeit, uns die Schönheiten des Rheinthales mit Muße zu betrachten, aber nun regnete es leider in Strömen, und dabei blieb es auch die ganze Nacht hindurch. Ein furchtbar ungemütliches Biwak, dieses erste bei Neuenkirchen! Schon nach den ersten 5 Minuten hatte niemand einen trockenen Faden am Leibe und der Lehmboden unter uns verwandelte sich gar bald in einen fußtiefen Sumpf. An Feueranmachen war nicht zu denken; wir standen im Knäuel zusammengedrängt und starrten trübselig einer den andern an, als wollten wir uns fragen: „Ist das der Anfang — was wird dann das Ende sein?“ Es war eine gräßlich ungemütliche Nacht! — Aber mein Gott, da fiel mir ein, ich hatte ja meine drei Flaschen schönen Portweins noch von Frau von W. Eine bessere Verwendung als hier konnten sie ja gar nicht finden. Freilich hatte ich sie nicht selbst, da ich sie nicht fortbringen konnte, aber Rakowski hatte eine, der Herr Feldwebel war so gütig gewesen, mir die zweite aufheben zu wollen, und die dritte hegte in derselben menschenfreundlichen Absicht Sergeant Schwarz in sicherem Verwahrsam, und alle drei waren ja zur Hand. Also: „Rakowski, wo ist mein Portwein?“

Rakowski hatte entschieden schon durch die Nässe eine böse Einwirkung auf sein Gehör erlitten. Ich mußte ihn drei-, viermal rufen, ehe er auf mich aufmerksam wurde.

„Ja — — der Wein — — der ist — die Flasche nämlich, die ist mir beim Aussteigen aus dem Zuge zerbrochen und da ist der Wein ausgelaufen. Sehen Sie, Herr Freiwilliger, mein ganzer Brotbeutel ist noch naß.“

Freilich, der Brotbeutel war naß, wie alles, was wir um und an uns hatten. Ob aber gerade vom Portwein? – hm, wer weiß! Also weiter!

„Ach, bester Herr Feldwebel, Sie haben wohl die große

Digitized by Google

Güte, die freundlichst unter Ihren Schutz genommene Flasche Portwein jetzt mit mir gemeinschaftlich leeren zu wollen. Ich glaube, sie wird uns bei dieser Nässe und Kälte gute Dienste leisten."

„Portwein? — Also Portwein war das? Ja, junger Freund, das thut mir leid, die ist schon in Berlin beim Einsteigen in den Zug rein ausgelaufen. Sehen Sie, der Propfen saß nicht feste und da — — — freilich thut mir selbst leid, könnte uns hier gute Dienste thun. Brr! Scheußlich viel Wasser!"

Hm, also auch ausgelaufen? die eine beim Einsteigen, die andere beim Aussteigen. Sonderbarer Zufall! „Ach, liebster Schwarz, haben Sie vielleicht meine Flasche Portwein da? Nur einen Schluck! Mir friert die Seele im Leibe!"

„Donnerwetter, Freundchen! die habe ich total vergessen. Die liegt noch im Eisenbahnwagen. Das heißt die Flasche, den Wein haben wir unterwegs ausgetrunken. War sehr schöner Wein."

Da stand ich und wußte nicht, sollte ich lachen oder weinen. Schwarz war wenigstens ehrlich, aber Rakowski und der Feldwebel, na wartet! Namentlich dem ersteren sollte ein heiliges Donnerwetter auf den Kopf niedersausen, wenn nur erst diese endlose Nacht vorbei wäre. Und indem ich solche Rachegedanken in mir aufglühen ließ und mich an ihnen zu wärmen gedachte, kam der Gegenstand derselben, Rakowski, der edle Pole, schuldbewußt und zerknirscht, mir einen Kochdeckel voll heißen schwarzen Kaffees zu bringen, und bot mir zu trinken. Ach, wie gerne trank ich und ließ meinen Groll fahren — war meine Vertrauensseligkeit doch selbst an meinem Unglück schuld! Wer hieß mich meinen Wein fortgeben und andere Leute in Versuchung führen, denn, „sehen Sie, Freundchen", sagte Sergeant Schwarz, „'ne volle Flasche Wein bei sich führen, ohne sie zu trinken, das bringt kein rechtschaffener preußischer Soldat länger als 15 Minuten fertig. Das müßten Sie doch von 1866 noch wissen!"

Endlich ging die Sonne auf, der Regen hörte auf, wir zogen bedächtig erst ein Bein, dann das andere aus dem tiefen

Digitized by Google

Sumpfe und naß wie gebadete Katzen, steif wie ein Brett, setzten wir uns langsam in Bewegung. Mit der Zeit gings besser, die Sonne trocknete uns, der Marsch machte die steifgewordenen Glieder wieder geschmeidig, die schöne, für uns Flachländer doppelt reizende Gegend erregte unsere Bewunderung und so kamen wir nach kurzem Marsche ins erste Quartier, nach dem freundlichen St. Ingbert, mit ziemlich gehobenem Mute und fanden freundlichste Aufnahme. Der Tag darauf brachte uns nach Saarbrücken und damit betraten wir die Bühne des großen Kriegstheaters als handelnde Akteurs in der weltgeschichtlichen Tragödie von 1870. Gar bald wird nun auch für uns das Stichwort fallen, unsre zugeteilte Rolle aufzunehmen — — wird sie die des siegreichen oder die des unterliegenden Darstellers sein? Wer weiß? Den Heldencharakter aber soll sie auf keinen Fall verleugnen!

II.

## Der Aufmarsch. Von Saarbrücken bis Pont-à-Mousson.

In drei gewaltigen Heeressäulen drangen die Deutschen nach den glänzenden Erfolgen von Weißenburg, Wörth und den Spicherer Höhen in Frankreich ein. Während unser Kronprinz mit der Südarmee, ohne den mindesten Widerstand zu finden, durch die Vogesen vorrückte, das wichtige Luneville mit 30,000 Einwohnern und das schöne, reiche Nancy mit 50,000 Einwohnern besetzte, so daß am Tage von Gravelotte, am 18. August, das Hauptquartier Friedrich Wilhelms in dieser alten Hauptstadt Lothringens sich befand: drangen die erste Armee unter dem General von Steinmetz und die zweite Armee unter dem Prinzen Friedrich Karl ungehindert bis zur Mosel

Digitized by Google

vor. Am Tage, nachdem wir Pommern, die wir durch unsern unfreiwilligen Aufenthalt in Berlin ja ganz hintenan waren, Saarbrücken erreichten, war das Hauptquartier unseres Königs bereits in Falkenberg, das damals noch Faulquemont hieß. Am 11. August, als er den französischen Boden betrat, hatte er die Einwohner der besetzten französischen Gebietsteile in einer wohlwollenden Proklamation einer vollkommenen Sicherheit ihrer Person und ihres Eigentums, sowie seines Schutzes versichert. Gegen diese humane und milde Sprache des Siegers hebt sich um so bombastischer die gleichzeitige Proklamation des neuen französischen Ministeriums Palikao ab, deren Schlußsätze lauteten:

„Einige unserer Regimenter sind einer Überzahl unterlegen, aber unsere Armee ist nicht besiegt. Der männliche Hauch der Unerschrockenheit belebt sie noch immer. Unterstützen wir sie. Setzen wir der Kühnheit, die einen Augenblick glücklich war, jene Zähigkeit entgegen, die das Schicksal bezwingt. Suchen wir bei uns selbst Hilfe und mögen die Eindringlinge auf einen lebendigen Wall von Männern stoßen wie im Jahre 1792 und bei Sebastopol. Mögen die Unfälle uns zur Lehre gereichen wie unsere Siege. Es wäre ein Verbrechen, am Heil des Vaterlandes zu verzweifeln und ganz besonders zu demselben nicht beizutragen. Auf denn! Auf, Ihr Bewohner des Zentrums, des Nordens und des Südens unseres Landes, die Ihr von den Lasten des Krieges nicht bedroht seid, eilet mit einmütiger Begeisterung Euren Brüdern aus dem Osten zur Hilfe! Möge Frankreich einig sein im Glück, sich im Unglück noch einiger fühlen. Gott segne unsere Waffen!“

Wenn die Thaten solchen hochtrabenden Worten entsprochen hätten, so möchte es uns schlimm ergangen sein und wir „Eindringlinge“ wären bald von dem „geheiligten Boden Frankreichs“ vertilgt worden. So aber geschah nichts, rein gar nichts, den Aufmarsch unserer Heere zu verhindern, und unsere verwegenen, flinken Kavalleriepatrouillen schweiften bis an die Mosel, besetzten den Übergangspunkt Pont-à-Mousson und später Frouard, wo sich die Metz-Pariser Bahn mit der von Nancy

Digitized by Google

verbindet, ohne Widerstand zu finden. Um diese Unthätigkeit der sonst gewiß nicht ungeschickt zu scheltenden und der Kriegserfahrung nicht ermangelnden französischen Leitung zu begreifen, müssen wir ein wenig auf die französischen Armeezustände und namentlich auf die der uns bei Metz entgegenstehenden Rheinarmee eingehen.

Es kann ja keinem Zweifel unterliegen, daß Frankreich im geheimen mindestens schon einige Monate gerüstet hatte, ehe es die Kriegserklärung gegen Preußen, wie es meinte, und gegen Deutschland, wie sich zeigte, vom Zaune brach. Dennoch verharrte Napoleon in einer rein unbegreiflichen Unthätigkeit bis Ende Juli. Paris, Metz, Straßburg und das Lager von Chalons befinden sich alle nicht gerade weit von der deutschen Grenze, dort standen mindestens 200,000 gute, schlagfertige Truppen dem Kaiser zur Verfügung, während das überraschte Preußen ganz unmöglich eine annähernd gleiche Armee vor Ende Juli etwa bei Mainz ansammeln konnte. Warum brach das französische, durch sein Naturell zur Offensive bestimmte Heer nicht in diesen Tagen in Süddeutschland ein? Welchen Eindruck in ganz Europa hätte solche thatkräftige Offensive gemacht? Denke man nur an die niederschlagende Wirkung der vorübergehenden, nichtssagenden Besetzung von Saarbrücken durch die Franzosen. Wahrlich, man schaudert vor den Gefahren, in denen zum Beginn des Krieges unsere deutsche Sache schwebte, und unwillkürlich kommt uns der Gedanke an den alten Spruch: „Wen die Götter verderben wollen, dem verwirren sie erst den Verstand."

Wir können uns die Versäumnisse der französischen Heeresleitung nur erklären, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß Kaiser Napoleon alt und altersschwach geworden und diesen ganzen, ihm von den Seinen aufgenötigten Krieg mit Unlust und ohne seine frühere Energie unternahm. Daneben mag seinem Scharfblick nicht entgangen sein, daß vieles in seinem vielgerühmten mit wohlfeilen Lorbeeren geschmückten Heere faul sei. Aber seine Generäle? Da war Mac Mahon, der in Algerien und in der Krim gefochten und bei Magenta durch sein schnelles und



Digitized by Google

geschicktes Eingreifen sich den Herzogstitel erworben hatte. Neben ihm Bazaine, der seine Laufbahn als gemeiner Soldat begonnen, in Algier und in der Krim sich Stelle auf Stelle emporgerungen und zuletzt in Mexiko den Oberbefehl geführt hatte. Er besonders war als rücksichtsloser Draufdränger und Dreinschlager bekannt — wo blieb sein stürmender Mut? Auch General Bourbaki, der die französische Garde führte, war durch rücksichtslose Energie in Algerien, der Krim und Italien bekannt geworden. Hatten sie alle den Kopf verloren oder lähmte auch sie die fast willenlose Schwäche des Staatsoberhauptes? Wir haben auch heute, 18 Jahre nach dem Kriege, keine allseitig genügende Antwort auf solche Fragen und werden sie wohl nie erhalten; nur soviel wissen wir, daß viel, in langen Jahren und oftmals redlich und sauer erworbener Feldherrnruhm auf französischer Seite in den unthätigen Tagen vom 22.—31. Juli unwiederbringlich verloren gegangen ist. Als dann die Deutschen ihre Mobilmachung mit größter Gründlichkeit und trotz aller Schnelligkeit mit Ruhe vollendet hatten und den Aufmarsch ihrer Heere an den Grenzen ungehindert bewerkstelligten, da hatte Feldmarschall Moltke seinen ersten, fast möchte man sagen, größten strategischen Erfolg errungen, den er nicht seinem Genie, sondern der Unfähigkeit seiner Gegner verdankte. Denn nun konnte er in Verfolg seiner großartigen Pläne die gewohnte Offensive mit kühner Energie ergreifen, und gerade wie 1866, als die Österreicher uns den Einmarsch in Böhmen durch die Elbdefileen nicht sperrten, den Kriegsschauplatz in das feindliche Land verlegen.

Nun waren die Schläge von Weißenburg, Wörth und Spichern gefallen, nun waren Mac Mahon und seine Armee auf dem Rückzuge nach Chalons, der Kronprinz mit der Südarmee hinterdrein, und das bei Spichern zersprengte Korps Frossard flutete in wilder Auflösung nach Metz zurück. In Deutschland schwand der Rest der Sorge und machte uneingeschränktem Jubel und der größten Siegesgewißheit Platz, die wieder begeisternd auf das Heer im Felde zurückwirkte. Unsere Truppen hatten gesehen, daß die so vielgerühmten, kriegserprobten fran=

Digitized by Google

zösischen Legionen trotz ihres besseren Gewehres auch nicht unüberwindlich und nicht besser seien, als jede deutsche Linientruppe. Namentlich bei Spichern hatte sich das gezeigt, wo die Franzosen den enormen Vorteil der festesten Stellung bei numerischer Überzahl hatten und doch weichen mußten. Die denkenden Franzosen, was ja freilich den weitaus kleinsten Teil dieses Volkes namentlich in damaliger Zeit bedeutete, wurden stutzig und fingen schon damals mit dem Kaiser an zu begreifen, daß die Herausforderung des Königs von Preußen mehr als ein Verbrechen, nämlich eine kolossale Dummheit gewesen war.

So war es mit dem Angriffskriege vorerst für die Herren Rothosen freilich vorbei, dagegen blieb ihnen aber immer noch eine sehr günstige Verteidigung und diese stützte sich namentlich auf die stärkste Festung oder richtiger auf das größte befestigte Lager der Welt, den furchtbarsten Waffenplatz, den nicht nur Frankreich, sondern vielleicht ganz Europa damals aufzuweisen hatte, auf Metz. Hierhin wenden wir uns nun, um uns die Verhältnisse und Umstände bei der Bazaine'schen Rhein-Armee ein wenig näher anzusehen.

Beim Ausbruch des Krieges standen bei Metz versammelt: das Garde-Korps unter Bourbaki, mindestens 22—24,000 Mann und vollständig kriegsmarschfertig, das III. Armeekorps unter Marschall Bazaine, der, als er später den Oberbefehl über die gesamte Heeresmacht in Metz übernahm, durch General Decaen ersetzt wurde; es kamen hinzu das IV. Korps unter General L'Admirault und der größte Teil des VI. Korps unter dem allgemein bekannten Marschall Canrobert, dessen Namen von Algerien, der Krim und Italien her einen guten Klang in der Armee hatte. Zu diesen Streitkräften kam nach der Niederlage von Spichern das unter den Forts von Metz wieder gesammelte II. Korps unter General Frossard, so daß die Gesamtmacht 201 Bataillone, 106 Schwadronen und 540 Geschütze betrug.

Diese stolze Armee, die entschieden die Kerntruppen der ganzen französischen Heeresmacht in sich faßte, stützte sich in



Digitized by Google

ihren Operationen auf die Festung, die, wie gesagt, damals für wohl die stärkste der Welt galt.

Metz mit 50,000 Einwohnern, oftmals belagert, niemals bis dahin erobert, liegt auf beiden Seiten der Mosel, die hier schiffbar wird. Der Hauptteil der Stadt liegt auf dem rechten Moselufer und ist durch eine Stadtbefestigung umschlossen, zu der auf dem linken Moselufer das Fort La Moselle (die Straße nach Thionville und Verdun—Paris beherrschend), im Süden die Zitadelle (die Straße nach Nancy bestreichend), das Fort Gisors an der Straße nach Straßburg und im Nordosten das Fort Bellecroix gehörten. Außer dieser unmittelbar zur Sicherung der Stadt dienenden Befestigung gab es auf den umgebenden Höhen, etwa 3—5000 Schritte von der Stadtumwallung gelegen, vorgeschobene Außenwerke, deren Namen genügen, um, so oft sie genannt werden, in den Herzen aller Mitkämpfer vor Metz sehr gemischte Gefühle wachzurufen. Denn sie haben uns manchmal wacker mitgespielt, und die Bonbons und Zuckerhüte, die sie uns fast alltäglich in einigen Exemplaren und bei festlichen Gelegenheiten gleich zu Dutzenden freigebig spendeten, brummen und heulen und zischen uns noch vor den Ohren. Da war z. B. Fort St. Julien im Nordosten der Stadt, 770 Fuß über der Mosel, dann Queleu und das allbekannte St. Quentin, das heute Feste Friedrich Karl heißt, auch Plappeville nicht zu vergessen, lauter alte liebe Bekannte, die uns manchen feurigen Gruß gesandt haben. Diese vier Forts und eine Anzahl kleinerer, die man in der letzten Zeit vor dem Kriege dazwischen angelegt, gaben der Stadt den Charakter eines verschanzten Lagers, gestatteten den Franzosen eine gedeckte Konzentration größerer Truppenmassen aller Art und erforderten durch den großen Umfang ihres Bereiches eine ganze Armee zur Zernierung, während sie die Stadt selbst vor jedem Bombardement sicher stellten. Und innerhalb dieses Feldlagers stand eine so gut wie unversehrte, von früher her lorbeergeschmückte Armee von 250,000 Mann zirka — wahrlich noch durften auch die Franzosen trotz Wörth und Spichern sagen: „Lieb' Vaterland, kannst ruhig sein!"

Digitized by Google

Doch „das Unglück schreitet schnell“. Die zersprengten Teile des Korps Frossard platzten in die siegesgewisse Ruhe der Rheinarmee um und in Metz wie eine Bombe mit der Nachricht hinein: „Wir sind geschlagen! Die Deutschen sind hinter uns!“ Da kam Leben in die Festung.

Jetzt plötzlich entsann man sich, daß die Befestigungen der Forts doch nicht überall und allseitig vollendet seien. 15,000 Bauern wurden nun plötzlich vom Lande nach der Festung aufgeboten, die später aus derselben nicht wieder herauskonnten oder wollten und ernährt werden mußten. Dann wurde Kriegsrat unter dem Vorsitze des persönlich anwesenden Kaisers gehalten; das Ergebnis dieser Beratung vom 7. August war: Rückzug nach Chalons. Aber schon am folgenden Tage kam Gegenbefehl: „Nein, wir bleiben und nehmen Aufstellung hinter der französischen Nied vor Metz.“ Auch dieser Plan wurde wieder aufgegeben, hin und her schwankte die Oberleitung, jede Stunde brachte neue Befehle und Gegenbefehle. Die Truppen marschierten hin und her und fingen an unruhig zu werden, auch soll es schon damals zu unliebsamen Scenen gekommen sein, die dem Imperator zeigten, daß sein Stern auch bei der Armee zu erlöschen anfinge. So gab er am 12. August den Oberbefehl an Marschall Bazaine ab und dieser beschloß nun endgültig den Rückzug nach Chalons, um sich dort mit Mac Mahon zu vereinigen. Entschieden das Vernünftigste, was es zu thun gab. Denn mit einer Besatzung von 20—30,000 Mann konnte sich Metz mindestens 4—5 Monate halten und 60,000 Deutsche vor seinen Thoren festhalten. Gelang dann die Vereinigung des Mac Mahon'schen Korps mit dem Bazaine'schen etwa bei Verdun, so standen den Deutschen mindestens 300,000—320,000 Franzosen gegenüber und konnten die große Entscheidungsschlacht des Krieges anbieten. Um diese Vereinigung zu bewerkstelligen und zu beschleunigen, verließ Kaiser Napoleon am 14. August Metz und am 16. die Armee, durch seine Abreise Bazaine und das Heer von einer schwer hemmenden Last befreiend. Nun hatte der General freie Hand, aber freilich! durch das bisherige Hin- und

Digitized by Google

Herschwanken waren kostbare Tage verloren gegangen, und selbst jetzt wurde noch nicht mit der nötigen Energie und Raschheit gehandelt. Erst am 13. wurden der Armee die Befehle zum Abmarsch erteilt und endlich am 14. früh setzte sich der französische Armeetrain zunächst in Bewegung.

Da waren die Deutschen freilich schneller gewesen. Als Steinmetz bei Spichern den Stier bei den Hörnern gepackt und, zwar mit blutigen Opfern, glücklich geworfen hatte, rückte er mit seinen braven Rheinländern unter General von Goeben (VIII. Korps), die bei Saarbrücken die ersten Schüsse im Feldzuge gethan und die ersten Opfer gebracht hatten, mit den stämmigen Westfalen, den Söhnen der roten Erde, unter General von Zastrow (VII. Korps), und mit dem dazu gekommenen I. Armeekorps unter Manteuffel, das 200 Meilen Weges von seiner Heimat Ostpreußen bis an die Grenze zurückgelegt hatte, unverweilt auf Metz los. Schon am 13. schweiften seine Kavalleriepatrouillen bis Magny südlich und Hof Bellecroix östlich von Metz und fanden die wichtige Mosellinie und sogar deren Hauptübergänge unbesetzt. Fast parallel mit dieser ersten Armee marschierte nur einige Meilen mehr südlich über Saargemünd die zweite oder eigentliche Zentrumsarmee, bei der sich auch das Hauptquartier des Königs befand, unter Prinz Friedrich Karl in Lothringen hinein. Mit dem „roten Prinzen", von den Soldaten wegen seiner roten Husaren-Uniform so genannt, von 1864 auch als „Alltid Vörup" bekannt, zogen die preußische Garde und sein Lieblingskorps, das III. brandenburgische, dieses unter General von Alvensleben II und jene unter dem Prinzen August von Württemberg, ferner das IV. Korps (Provinz Sachsen und Thüringen) unter General Alvensleben I, das IX. (Schleswig-Holstein; die eine Hälfte dieses Korps war in der Heimat geblieben, dafür war ihm die Hessen-Darmstädtische Division zugeteilt) unter General von Manstein, das X. (Hannover, Oldenburg und Braunschweig) unter General von Voigts-Rhetz und das XII., etwas später angelangte, das unter dem Kronprinzen, jetzigen König Albert von Sachsen die Söhne dieses Königreiches

Digitized by Google

vereinigte. Etwas weiter zurück kamen dann wir Pommern unter General Fransecky, redlich bemüht, mit Siebenmeilenstiefeln die vorausgezogenen Brüder einzuholen und rechtzeitig auf der Walstatt zu erscheinen. Bei Gravelotte ist uns das ja auch noch gelungen und haben wir unsern Anteil an Gefahren, Opfern und Ehren dann noch reichlich einheimsen können. Damals freilich wollte mancher unter uns schon kleinmütig ob unserer unrühmlichen „Hinterher-Zottelei“ werden.

Man hatte anfänglich im großen Hauptquartiere des Königs geglaubt, daß der Marschall Bazaine noch vor Metz auf dem rechten Moselufer zwischen dieser Festung und Pont-à-Mousson sich zum Kampfe stellen würde, und diese Absicht bestand ja auch auf französischer Seite, wie wir gesehen haben. Auf Betreiben des Kaisers Napoleon jedoch und zu Gunsten der Vereinigung mit Mac Mahon wurde diese Absicht aufgegeben und so kam es, daß unsere voraufgehende Kavallerie die Moselübergänge unbesetzt fand. Wir waren nicht die Leute, uns diesen Vorteil entgehen zu lassen. Was nun aber weiter?

Moltke erkannte bald, was der Feind im Sinne hatte, er erkannte aber auch sofort die Gefahr für uns, sobald jene Vereinigung Mac Mahons und Bazaines sich vollziehen würde. Dann bot uns ein Heer von 300,000 Mann bei Verdun die Spitze und wir mußten uns schlagen, in der Minderzahl, mitten im feindlichen Lande, die uneingenommenen Festungen Metz, Toul, Thionville und Straßburg im Rücken. Das konnte bei einem Mißerfolge eine bedenkliche Sache werden, und an einen solchen denkt bei dem Entwurfe seiner Pläne selbst der bis dahin siegreiche Feldherr. Auch Moltke hat sicherlich die Möglichkeit, daß es einmal schief gehen könnte, bei allen seinen Plänen nicht aus den Augen verloren — so faßte er den zugleich verwegenen und doch vorsichtigen Entschluß, die Vereinigung der beiden französischen Heer-Kolonnen zu verhindern. Das konnte nur geschehen, wenn wir unverzüglich über die Mosel gingen und uns im Rücken von Metz zwischen die Mac Mahon'sche und Bazaine'sche Armee wie ein mächtiger Keil hineindrängten. „Die

Digitized by Google

Straße nach Verdun muß für Bazaine gesperrt werden — kostet es, was es will," das war das Endresultat des Kriegsrates, und demgemäß wurde gehandelt, schnell, energisch und zielbewußt. Freilich mußte der Feldherr dabei auf die feste Ausdauer seiner Truppen und deren absolute Zuverlässigkeit bauen können; aber das konnte er auch, wir haben's bewiesen.

Nun ging's also an das Marschieren. Da wir nun aber nicht überall sein können, so muß nun der freundliche Leser unsere voraufeilenden Brüder verlassen und mit mir wieder an die Queue, zum II. Armeekorps zurückkehren, woselbst ich ihm meine persönlichen Erlebnisse während dieser Marschtage vorführen will. Er mag dabei unbesorgt sein, wir versäumen nichts. Sobald vorne es losgeht, eilen wir flugs an die Spitze und sind dabei, das versteht sich — das ist unser Vorrecht, von dem wir rechtzeitig Gebrauch machen werden. Aber einstweilen ist es noch nicht soweit, wir sehen uns also noch ein wenig in Saarbrücken um und trinken noch einen, oder auch mehrere Schoppen von dem schönen deutschen Biere. Wer weiß, wann wir wieder solches zu sehen und zu schmecken bekommen?

Mit einem gemischten Gefühle von Gruseln und Staunen betrachten wir die Spuren der Verwüstung, die das Bombardement der Franzosen in St. Johann angerichtet hat, namentlich an dem Bahnhofe daselbst, aber im allgemeinen gestehen wir uns stillschweigend, daß hier wieder die Fama, die von der totalen Einäscherung der Stadt gesprochen, sehr übertrieben hat. Der größte Vandalismus, den die Franzmänner hier begangen, ist unstreitig der gewesen, daß sie in einer Brauerei 6000 Tonnen Bier unnütz auslaufen ließen — wenn's wahr ist. Die guten Saarbrückner erzählten es wenigstens, ich hatte sie aber schon damals im Verdacht, daß sie damit nur ihre Knauserei mit den noch vorhandenen Vorräten beschönigen wollten.

Am Nachmittage gab es zum erstenmale Naturalverpflegung, d. h. wir faßten Fleisch, Brot, Kaffee, Reis und Salz, das erstere zur sofortigen Verwendung, die letzteren Lebensmittel als sogenannte „eiserne Ration" d. i. Vorrat für alle Fälle.

Digitized by Google

Ich schenkte meine Fleischportion thörichterweise an Rakowski, der einen delikaten Rindsbraten daraus bereitete, während ich für ein Sündengeld ein bedenkliches Beefsteak in einer Restauration am Markte auftrieb.

In der Nacht um 3 Uhr wurden wir alarmiert. Bei der großen Hitze dieser Tage war es das vernünftigste, in der Frische des Morgens aufzubrechen, um während der Mittagsglut ruhen zu können. Der Morgen graute, als wir an dem Schlachtfelde von Spichern vorübermarschierten und mehr als einen bewundernden Blick zu den steilen Bergeshöhen hinaufschickten.

Dort oben haben die Franzosen gestanden? Von dort herab haben Batterien, Mitrailleusen und Chassepots auf die Unsrigen gewütet und sie doch nicht am Stürmen gehindert? Das ist großartig, ist wahrhaft heldenmäßig. Kannst Du das auch? So fragte sich ein jeder von uns im stillen und der Körper streckte sich, der Kopf hob sich, das Auge blitzte, der Schritt wurde straffer und: „Ja!" hätte es tausendfach von den Lippen gedonnert, wenn jemand laut gefragt hätte.

Offiziere, die es sich nicht versagen konnten, vom nächsten Biwak aus das Schlachtfeld zu besuchen, haben mir später erzählt, daß es damals — acht Tage nach dem Kampfe — noch schauerlich auf dem Platze ausgesehen habe. Ich will's glauben, habe ich doch selbst später manches Schlachtfeld länger als acht Tage nach dem Strauße gesehen und noch entsetzliche Scenen gefunden.

Horch! Vor uns donnert es: hurra! Das ist unser erstes Bataillon, das soeben die französische Grenze überschreitet, und nun sind wir an dem umgeworfenen Grenzstein angelangt. Unser Hurra! aus tausend frischen Kehlen braust nicht minder gewaltig, und feurig glänzend tritt in diesem Augenblick der Sonnenball im fernen Osten hervor. Hei, wie die ersten Strahlen auf unsern Helmen und Waffen blitzen und glänzen, wie taufrisch die Wälder und Wiesen, wie entzückend dieser Sommermorgen! Und nun sind wir in Frankreich! Der Gedanke genügt, unsre Brust mit stolzem Bewußtsein zu schwellen, neugierig sehen wir

Digitized by Google

uns um, den ersten Franzosen zu erspähen. Aber da können wir lange suchen. Die spärlichen Gehöfte an der Chaussee stehen wüst und verlassen — „leergebrannt ist die Stätte, wilder Stürme rauhes Bette, in den öden Fensterhöhlen wohnt das Grauen, und des Himmels Wolken schauen hoch hinein." Auf den Feldern aber weit und breit keine Menschenseele. Doch! da steht ein Mann in blauer Bluse vor der Thüre eines halbzerschossenen Schuppens, natürlich ein Franzose. Also fix heraus mit dem Französischen. „Einjähriger, sagen Sie dem Kerl, daß er uns Wasser bringen soll, uns durstet."

„Ah monsieur, apportez de l'eau, s'il vous plait." Natürlich, wir sind ja in Frankreich, da muß man französisch sprechen und höflich sein. Doch der grinst mir ins Gesicht:

„Na, Jungecken, zerbrich Dir man die Zunge nich. Deloh jiebt det hier nich." Es war ein Berliner Marketender und mein erster Konversations-Versuch auf französischem Gebiete schmählich gescheitert. Rings um mich her wurde weidlich gelacht. Gegen Mittag erklommen wir die Höhen von St. Avold und bezogen ein entzückendes Biwak in nächster Nähe eines kühlen Buchenwaldes am Bergesabhange. Diese wunderbare Aussicht in der klaren Sommerluft! Und soweit das Auge reichte, alles mit Soldaten besetzt, deren Lager in der schönen Landschaft einen malerischen Anblick boten. Das rege, muntere Treiben, das sich nun um mich her entspann und für mich den Reiz der Neuheit hatte, fesselte meine Aufmerksamkeit und weckte mein Entzücken: eine Art poetische Schwärmerei kam über mich. So hatte ich mir das Soldatenleben im Felde oft in meinen Träumen gedacht und ausgemalt.

Aber der praktische Rakowski weckte mich aus meinem Schwärmen. „Wir müssen zum Fleischempfang, dann heißt's Feuer machen und Wasser holen. Hinter dem Walde sind Kartoffeln, da hole ich uns welche — es soll zwar nicht sein, na aber!" Und während ich seinen Weisungen nachkam, denn hier war er entschieden der Erfahrenere und deshalb billigerweise der Befehlende, und am Feuer das Kochen der Kartoffeln mit

Digitized by Google

etwas ängstlichen Blicken überwachte, klopfte er mit dem Faschinen=messer die kunstgerecht präparierten Fleischschnitte und briet im Kochdeckel herrlich duftende Beefsteaks, zu denen uns des Marketenders schlechter Landwein wie der schönste Margaux schmeckte.

Nach der Mahlzeit wurden Hemden am Bache gewaschen und die brennenden Füße im kalten Wasser gekühlt. Dann lagerten wir am Waldesrande im Schatten uralter Buchen, die Kriegspfeifen dampften, das Gespräch ging munter hin und her. Der dicke Unteroffizier, der sonst ein Lehrer frommer Mägdelein in Stargard war, holte den Berg von Charpie hervor, mit der ihn seine zärtlich besorgten Schülerinnen beim Abschied versehen hatten, um sie vorläufig als Kopfkissen zu benutzen, der ehemalige Studiosus aus Greifswald schwelgte in Erinnerung an die Abschiedsscenen von Kommilitonen und holden Freundinnen, der frühere Handlungsreisende brachte ein Spiel Karten zum Vorschein und proponierte einen fidelen Skat, und ich lag auf dem Rücken, starrte in das tiefe Blau über mir und schwärmte.

Dann kam der Abend, unvergleichlich schön und milde, kühl und labend. Die Trommeln wirbelten durch das Lager, wir traten an das schnurgerad ausgerichtete Gepäck, um die Mäntel anzuziehen, und dann an die Gewehre, um das Abendgebet nach deutscher Soldatensitte zu sprechen. Die Musik spielte herrliche fromme Weisen nach dem Zapfenstreiche, von allen Höhen ringsum antworteten die Chöre anderer Regimenter, die Wachtfeuer loderten auf und muntere Scherze, wie sie die Soldaten im Lager lieben, wurden überall getrieben. Das Ganze hatte mehr den Anschein eines friedlichen Garten= oder Waldfestes im Großen, als eines kriegerischen Heerlagers.

Wie schön war die Nacht! Wie wunderbar glänzten die Sterne über uns, wie prächtig schlief es sich endlich im Grase, den Tornister unter dem Kopfe, den Mantel übergedeckt, den Gedanken an die Lieben daheim im Herzen und ein Gebet für sie auf den Lippen! Es war ein wundervolles Biwak, das von St. Avold, wie ich keines wieder erlebt habe und wie es immer in meinem Gedächtnis haften wird, wohl zumeist, weil sein

Digitized by Google

poetischer Zauber so scharf von dem Lärmen und dem Grausen der nächsten Tage abstach.

Am nächsten Tage, einem Sonntage, brachen wir erst am Nachmittage auf und zogen munter bergan. Das Biwak vor Falkenberg verregnete gründlich; wir Einjährigen bauten mit Aufwand aller Kunstfertigkeit und nach mathematischen Grundsätzen ein Laubzelt, unter dem es sich passabel kampieren ließ. Dem vorübergehenden Stabsarzt fiel die kühne Bauart auf, er trat ein und taufte lachend unser Bauwerk mit dem Namen „lateinisches Zelt". Von da ab war das „lateinische Zelt", das möglichst oft vor Metz aufgebaut wurde, und die darin logierende „lateinische Gesellschaft" der Zielpunkt aller möglichen und unmöglichen Witze der Kompanie, namentlich auch der Herren Offiziere; aber das kümmerte uns wenig, wir haben's doch zu Ehren gebracht, und die Kochkunst meines Rakowski's, die Fertigkeit unseres Studiosen, aus schlechten Ingredienzien einen guten Grog zu brauen, hat uns manchmal das Vergnügen und den Vorzug verschafft, diesen oder jenen unserer Herren Vorgesetzten im lateinischen Zelte zu Gaste zu sehen. Auch der Herr Stabsarzt war unter den Gästen mehr als einmal.

Von Falkenberg (Faulquemont) ging es dann über Herny, wo wir das Hauptquartier einholten, direkt auf Pont-à-Mousson, das wir am 17. gegen Mittag erreichten, die erste französische Stadt, in der wir Quartiere bezogen. Mit uns wohnte der König in der Stadt, in der stattlichen Mairie am Markte. Und stattlich erschien nicht nur die Mairie, sondern die ganze Stadt, so daß ich sie auf 20,000 Einwohner schätzte und nicht wenig erstaunt war, als ich hörte, sie zähle höchstens deren 5000. Was für ein Leben drängte sich aber auch in den Straßen und auf den Plätzen! Das ganze zweite Armeekorps war hier und in nächster Nähe der Stadt versammelt, dazu das große Hauptquartier mit seiner Unmenge von Equipagen, Dienern und Packwagen. Magazine und Proviant-Kolonnen stauten sich hier, Lazarette wurden etabliert, Bureaus eingerichtet, kurzum: es herrschte ein wildes Durcheinander. Dazu zogen am Nachmittage

Digitized by Google

ganze Kolonnen Kranker und Leichtverwundeter zu Wagen und zu Fuß von den vor uns stehenden Korps in die Stadt, Opfer der Schlachten vom 14. und 16., von denen wir hier zuerst Kunde bekamen. Der Krieg präsentierte sich unsern Blicken hier zuerst in seiner schrecklichen Gestalt. Ich teilte meine Kammer mit 12 Kameraden und am Abende nahmen wir noch 2 Verwundete vom X. Korps bei uns auf, die nirgends ein Unterkommen mehr finden konnten. Die Leute stöhnten vor Schmerz und Ermüdung und machten furchtbare Schilderung, wie es vorne in der Front zugehe und wie furchtbar Chassepot und Mitrailleuse dort wüteten.

In dieser etwas melancholischen Unterhaltung störte uns eine Ordonnanz, die ansagte, daß wir für 12 Uhr abends zum Abmarsch uns bereit halten sollten. An Schlafen war da nicht zu denken, oben in der Kammer bei den Verwundeten und den Kameraden war der Aufenthalt vor Hitze, Tabaksqualm und allerhand Wohlgerüchen nicht angenehm. So suchte ich unsern Wirt im Erdgeschoß, einen Gewürzkrämer, auf, der melancholisch auf dem Ladentisch seines ausgeräumten Gewölbes hockte, mit den Beinen baumelte und, seine Thonpfeife rauchend, ingrimmig nach allen Seiten ausspuckte. Eine französische Konversation wurde versucht und siehe! es ging ganz leidlich. Nachdem ich zuvörderst ihm zugestanden hatte, daß der Krieg un grand malheur und Napoleon ein cochon sei, was ihm eine große Erleichterung gewährte, entwickelte er mir mit französischer Lebhaftigkeit sein Programm für die nächste Zukunft Frankreichs. Und merkwürdig! es ist alles bis auf eins, für uns die Hauptsache, genau so eingetroffen, wie er es vorausgesagt hat:

„Napoleon wird fortgejagt, die Republik wird erklärt — Frankreich wird frei."

„Ja, aber Monsieur — —."

Nun kam, was nicht eingetroffen ist: „Und Ihr, Ihr Deutschen seid alle verloren. Die Republik ist unbezwinglich. Geschieht Euch aber recht, warum seid Ihr so dumm, und laßt Euch für Guillaume und Bismarck abschlachten."

Digitized by Google

„Ja, aber Monsieur — —."

„Warum macht Ihr nicht auch Republik? Ah — Republik!" Und Monsieur spuckte energisch nach drei vier Seiten um sich, als wolle er seine Verachtung gegen alle, die nicht für Republik seien, kräftiglichst an den Tag legen, da:

Rrrrr! Rum, rum, rum pum pum! Generalmarsch!

„Adieu, Monsieur!" — „Adieu pauvre garçon. Vous êtes tous perdus. La République — ah c'est la victoire."

## III.

## Die Schlacht bei Colombey-Nouilly am 14. August.

Seit dem 8. August war der ersten Armee des Generals von Steinmetz die Fühlung mit dem Feinde abhanden gekommen. Am 13. endlich gewann sie sie wieder. Und zwar fand man unerwarteter Weise die Franzosen noch in bedeutender Stärke östlich von Metz. An dem genannten Tage ging Generalmajor v. d. Goltz mit der Avantgarde des VII. Korps, 26sten Brigade, Jäger-Bataillon Nr. 7, 3 Schwadronen des Husarenregimentes Nr. 8 und der 5ten und 6ten leichten Batterie auf das linke Niedufer über, desgleichen erreichte das I. Armeekorps die französische Nied mit der Avantgarde der 1ten Division. Während die Westfalen ihre Vorposten bei Villiers Laquenexy, auf der Straße von Pange nach Metz aufstellten und am Nachmittage fleißig gegen Ars Laquenexy und Jury rekognoszierten und fouragierten, standen die Ostpreußen mit ihren Avantgarden neben den beiden großen Straßen, die von Metz nach Saarbrücken und Saarlouis führen. Auf dem rechten Flügel schwärmte die 3te Kavallerie-Division bis in die

Digitized by Google

Nähe von Diedenhofen. Hinter dem I. und VII. Korps stand an der deutschen Nied das VIII. Armeekorps, das am 13. abends den General-Major Grafen Gneisenau mit der 31. Infanterie-Brigade zu einer Überrumpelung der Festung Diedenhofen absandte. Leider scheiterte dieses Unternehmen.

Bei der nun allseitig mit dem Feinde gewonnenen Fühlung und Einsicht in seine starken, mit großer Truppenzahl gehaltenen Stellungen östlich von Metz, zu einer Zeit, wo, wie wir nachher sehen werden, bereits zwei preußische Korps die mittlere Mosel erreicht und wo die Kavallerie schon bis an die Straße von Verdun schweifte, konnte der Chef des Generalstabes der ersten Armee, Generalmajor von Sperling, sich der Möglichkeit nicht verschließen, daß der Feind gegen die erste Armee, die er durch das Vorrücken der zweiten isoliert glauben mochte, einen wuchtigen Vorstoß beabsichtige, und demgemäß wurde vom großen Hauptquartier in Herny für den 14. das III. Korps zurückgehalten, um zu einer etwaigen Verstärkung der ersten Armee bereit zu sein, während umgekehrt diese ein Vorgehen der Franzosen nach Süden durch Flankenangriff zu hindern angewiesen war.

So brach der Morgen des 14. August an, an welchem Bazaine den Abmarsch seiner Armee von Metz nach Westen befohlen hatte. Seit dem frühen Morgen waren die Trains der Korps, welche östlich der Mosel standen, beschäftigt, über diesen Fluß zu gehen, gegen Mittag folgten langsam und gemächlich auf beiden Flügeln der französischen Aufstellung einzelne Truppen des VI., II. und IV. Korps dieser Bewegung, während im Zentrum das III. Korps und dahinter die Garden regungslos in ihren Stellungen verharrten.

Unsre Kavallerie war es auch hier, die gar neugierig sich an den Feind herandrängte und ihm über die Schulter guckend überall die unangenehme Frage stellte: „Was machst Du denn da?" Da kam es denn bald heraus, daß ein planmäßiger Abmarsch der Franzosen auf das westliche Ufer der Mosel im Werke sei, und als die flinken Husaren und Ulanen das erst heraus hatten, da konnten sie's auch nicht für sich behalten; sie jagten zurück und

Digitized by Google

sagten es den Vorposten- und Avantgarden-Kommandeuren und so kam es, daß schon um 2 Uhr General von Manteuffel auch neugierig wurde und für alle Fälle seine beiden Divisionen alarmieren ließ.

Aber er konnte von seiner Stellung noch immer nicht klug daraus werden, was die Franzosen eigentlich wollten. Sie gehen auf dem Flügel zurück, aber das Zentrum steht. Wollen sie das VII. Korps angreifen oder nach Süden gegen die zweite Armee vorstoßen? Also Gewehr bei Fuß und abwarten, hieß die Parole einstweilen bei den Ostpreußen. Sie sollten nicht lange warten, denn neben ihnen bei den Westfalen sah man klarer, wo hinaus die Absicht des Gegners ging und daß es sich um planmäßigen Abzug handelte. Hier trat nun für den Kommandeur der Avantgarde, Generalmajor v. d. Goltz, einer jener kritischen Momente ein, wie der Krieg sie als Charakterprobe an den Einzelnen herantreten läßt, selten an den gemeinen Mann, desto öfter an den Offizier in selbständiger und verantwortlicher Stellung: es galt einen folgenschweren Entschluß zu fassen und auf eigene Faust zu handeln. General Steinmetz hatte für den Tag eine abwartende Stellung der unter seinem Oberkommando stehenden Truppen befohlen, Goltz handelte also gegen den Befehl, wenn er angriff. Andererseits: der Abzug der Bazaine'schen Armee war offenbar, konnte und durfte er ihn dulden? Soviel war auch weit untergeordneteren Organen unserer Heeresleitung, als einem Brigadegeneral, von den Plänen des Hauptquartiers bekannt, daß es die Aufgabe der zweiten Armee war, nach dem Überschreiten der Mosel dem Abzuge Bazaine's nach Verdun sich entgegenzustemmen. Die zweite Armee war aber noch viel zu weit zurück, um dies thun zu können, wenn der Abmarsch der Franzosen schon heute begann. Es galt also, den Gegner bei Metz festzuhalten und seine Bewegung nach Westen möglichst zu verzögern.

Das Alles ging dem General durch den Kopf, während Meldung über Meldung von seinen Vorposten über das Zurückgehen der Feinde eintraf. Verhaltungsbefehle einzuholen war

Digitized by Google

keine Zeit — also galt es nach eigenem Ermessen zu handeln. Gut, wir handeln, wir greifen an!

Die Adjutanten flogen davon, rückwärts, um die Meldung von dem Entschlusse des Generals an die Division zu bringen, nordwärts an das I. Armee-Korps, um von dort aus Unterstützung für das Vorgehen jenes zu erbitten. Um 3½ Uhr brachen die Spitzen des VII. Korps aus dem Biwak bei Laquenexy auf, die Schlacht begann.

Die 15er und das 7. Jäger-Bataillon sind es, die die Ehre des ersten Angriffs haben. Bei Chateau Aubigny stoßen sie auf den Feind und werfen ihn, die Jäger nehmen Colombey beim ersten Angriff. Aber weiter geht es vorläufig nicht.

Wir müssen uns ein wenig im Terrain orientieren. Der Schauplatz des ganzen Kampfes ist die östlich der Seille sich erhebende Hochfläche. Sie steigt von Süden nach Nordosten zu an, durchzogen von breitgewölbten Höhenflächen, im Norden frei und übersichtlich, im Süden waldig und verdeckt. Mitten durch die Hochfläche geht ein tiefeinschneidendes Thal über Colombey nach Norden und dann das Bett des Vallieres-Baches westlich zur Mosel. Dadurch wird das ganze Terrain in 2 Abschnitte geteilt, deren westlichen, zum Teil auch den östlichen, die Franzosen besetzt halten. Aber schon sind bei Colombey die Jäger durch das Thal hindurch und auf den Westrand der Schlucht avanciert. Hier stocken sie, auf den Höhen westlich und nördlich bis zur Saarbrückner Straße stehen die Franzosen in formidabler Stellung.

Unterdessen gehen die 55er in Kompanie-Kolonnen auf der Saarbrückner Straße gegen la Planchette vor und führen in den Hecken vor dem dortigen Weinberge ein lebhaftes und verlustreiches Feuergefecht, während zwischen Colombey und la Planchette in dem buschigen Grunde die 15er sich festgebissen haben. Mehrfach stößt der Feind vor, um Colombey, das er zu leicht aufgegeben hat, wieder zu gewinnen, aber „damit wird er wohl kein Glück haben," meinen die biederen Westfalen, und treiben ihn jedesmal siegreich zurück. Umgekehrt kann der rechte



Digitized by Google

Flügel der Preußen südlich von der Saarbrückner-Chaussee nicht vorwärts kommen. Das Tannenwäldchen dort an der Straße von Colombey nach Bellecroix speit Feuer, wie die Hölle selbst, und rückwärts zwischen Colombey und Borny, wo die Hauptmacht des Feindes steht, das ganze dritte Korps und die Garden, bereitet sich ein umfassender und erdrückender Angriff vor, der die schwache preußische Brigade wegfegen soll. Ein verheerendes Schnellfeuer leitet ihn ein. Der Augenblick ist kritisch für die Brigade Goltz — hat sie zu viel gewagt, als sie den Stier bei den Hörnern packte? Wo bleiben die Brüder? Wo bleibt die erbetene Unterstützung? Es ist 5½ Uhr — zwei Stunden fast währt der Kampf und die Kräfte sind erschöpft.

Da horch! Da zischt es und prasselt es über die Köpfe der in Colombey Harrenden hinweg, und eine Granate schlägt jenseits in die Reihen der Franzosen.

„Hurra! da sind sie! sie kommen uns zur Hilfe — festgehalten, nun gilt's!"

Das waren die Batterien des ersten Armeekorps, die hier zur rechten Zeit Hilfe und Nachricht von dem Anrücken der Verstärkung brachten, von Osten aber eilte die andere Hälfte der 13ten Division ihrer hart bedrängten Avantgarde zur Hilfe.

Mit Wucht packen von rechts her die wackern Ostpreußen, die 44er, den Feind bei Nouilly und werfen ihn bis an den Waldrand von Mey, 5 Kompanien gegen eine vierfache Übermacht; an der Straße von Saarlouis dringt das II. Bataillon der 41er vor und wirft die Schützen des Gegners vor sich her auf Lauvallier und la Planchette. Aber weiter geht's auch hier nicht, denn die Höhen jenseits sind durch stockwerkartig über einander angelegte Schützengräben der Franzosen zu förmlichen Festungen umgeschaffen.

Das Gefecht steht. Zwar eilt das 4te Regiment zur Verstärkung herbei und wirft sich todesmutig den Verderben speienden Höhen entgegen, allein dauernde Vorteile zu erringen ist hier nicht möglich; immerhin halten die Avantgarden-Bataillone dreier Infanterie-Divisionen, der 13ten, 1ten und 2ten, auf der

Digitized by Google

ganzen Front zwischen Colombey und Nouilly das im ersten Anlauf gewonnene Terrain auf dem Westrande der Schlucht unerschüttert fest und die nachgerückte Artillerie spricht über die Köpfe des Fußvolks hinweg ihr gewichtiges Wort mit dem Feinde.

Ja, sie wagt sich mitten in das Infanteriegefecht hinein. Die 5te schwere Batterie der 13ten Division geht auf Befehl des General v. d. Goltz über den Abschnitt bei Colombey vor, um die Infanterie im Park zu unterstützen. Aber der Mensch versuche nichts Unmögliches! Noch ehe die Batterie abgeprotzt hat, sind sämtliche Offiziere, viele Unteroffiziere und Mannschaften und die Hälfte der Pferde verwundet. Kein Wunder! 900 Schritte von ihr liegen die feindlichen Schützen in den Gräben und nehmen sie zur Zielscheibe, Mitrailleusen und eine französische Batterie überwerfen sie gleichzeitig mit Geschossen. Da ist freilich nichts zu machen für unsere brave Artilleristen und, nachdem trotzdem 28 Granatschüsse auf den Feind abgegeben sind, geht die Batterie, ein glorreich zerschossenes Häuflein, unter Führung des jüngsten leicht verwundeten Offiziers und mit Hilfe von Infanteristen hinter die Gebäude von Colombey zurück.

Auf dem linken preußischen Flügel griff inzwischen die 25te Infanterie-Brigade thatkräftig in das Gefecht.

Mit Befremden hatte der kommandierende General des VII. Armeekorps, von Zastrow, die Meldung von dem Angriffe seiner Avantgarden-Brigade von der Goltz empfangen; er erachtete im Sinne der Anordnungen des Oberbefehlshabers der ersten Armee einen ernsten Angriff gegen die Front des Feindes nicht für angemessen. Dennoch konnte er nicht umhin, der einmal ergriffenen Bewegung nachzugeben, und als er persönlich auf dem Schlachtfelde der Brigade Goltz eingetroffen war, überzeugte er sich sehr bald, daß von einem Zurück hier nicht mehr die Rede sein könne. So ließ er denn seine 25te Infanterie-Brigade auf den Colombey-Bach vorrücken, die dort stehenden Regimenter 15tes und 55stes zu unterstützen, behielt die 27te Brigade zu seiner Verwendung als Reserve zurück und schickte die 28te auf den linken Flügel der Brigade Goltz.



Digitized by Google

Die Hilfe that not. Noch immer spie das vorhin schon erwähnte Tannenwäldchen an der Pappelallee von Colombey nach Bellecroix sein verheerendes Feuer aus und verhinderte alle Anstrengungen, vorwärts zu dringen; jetzt erscheint das I. Bataillon der 13er auf dieser Stelle und dringt ungestüm vorwärts. Der Major und alle vier Kompanieführer fallen in dem mörderischen Feuer, einiges Terrain wird gewonnen, allein nachhaltige Vorteile sind unmöglich, so lange das Wäldchen in der Hand des Feindes ist.

Da tauchen die 73er an der nämlichen Stelle auf. Alle drängt es ja dahin, wo der Kampf am heißesten, die Opfer am zahlreichsten sind. General von Osten-Sacken stürmt an der Spitze des I. Bataillons vor, neben ihm der Bataillons-Kommandeur, Oberstleutnant von Deutsch.

Was noch Atem in der Brust hat, schreit Hurra! und schließt sich diesem Sturm an. Auf gegen das Wäldchen! Hei, wie es ihnen entgegen prasselt und zischt! Wie die Reihen der Stürmenden sich lichten! Hilft aber alles nicht — diesmal müssen die Franzosen heran. Jetzt ist der Waldrand erreicht und mit demselben Stoße geht es bis an den jenseitigen Saum. Gott sei Dank — endlich!

Nicht zu früh gejubelt, ihr Braven! Spie vorher das Wäldchen Feuer, so ergießt sich nun buchstäblich ein Feuerregen von drei Seiten der französischen Stellungen auf dasselbe. Himmel und Hölle! Hier ist es für Menschen unmöglich, auszuhalten. Wir müssen zurück.

Unten im Grunde und am Bache von Colombey sammelt General von Osten-Sacken seine zurückgewichenen Abteilungen wieder. Er muß es schon selbst thun, viel Offiziere können ihm nicht mehr dabei helfen, die liegen tot oder verwundet oben in und vor dem Wäldchen. „Wollt ihr sie dort liegen lassen, in der Gewalt des Feindes?“

„Nein!“ donnert es zurück und wieder brechen die Todesmutigen hervor, noch einmal die Teufelsstellung, das Wäldchen, zu nehmen. Das II. Bataillon der 73er und das Füsilier-Ba-

Digitized by Google

taillon der 13er unterstützen sie, auch die ersten Jäger sind dabei, und nun endlich gelingt das oft Versuchte, die Pappelallee und das Wäldchen sind in unserm Besitze und bleiben es, so oft die Franzosen auch noch die Wiedereroberung versuchen.

Das war eine entschiedene Wendung zu unsern Gunsten, mit ihr kam im Zentrum unserer Stellung, da wo sich der rechte Flügel des VII. und der linke des I. Korps die Hände zu gemeinsamem Handeln reichten, das Gefecht zum Abschluß. Weiter freilich gegen die Höhen von Borny und die Massen des III. französischen Korps, hinter welchen die Garde stand, ging's nicht.

Wie sah es nun auf unsern Flügeln aus? Wenigstens bedenklich, soweit es den rechten, den des ostpreußischen Korps, betraf. Denn hier drohte entschieden die Gefahr einer Umfassung durch das IV. französische Korps. General L'Admirault war mit demselben im Laufe des Nachmittags beschäftigt gewesen, seinen Übergang über die Mosel unterhalb Metz zu bewerkstelligen. Der Kanonendonner und die Meldungen seiner fast schon ins Wanken geratenen Division Grenier riefen ihn auf die Höhe östlich von Metz zurück.

Während der Kampf um Mey und gegen Vantoux in der Front tobte, drohte von Norden von der Bouzonviller Straße die Umgehung durch den weitüberlegenen Feind. Aber General von Manteuffel hatte die Augen offen. Wozu ist denn unsere Artillerie da? Halbrechts geschwenkt — von Lauvallier bis Noisseville die Front nach Nordwesten gerichtet, — stellen sich nach und nach 90 Geschütze in eine Linie, bereit, den von Villiers l'Orme drohenden Angriff anzunehmen. Daneben hält sich die 1te Infanterie-Brigade hinter dem Nouilly-Grunde zur Verteidigung dieses Abschnittes bereit und die 4te Brigade soll nötigenfalls ihrerseits dem etwa vorstoßenden Feinde in die linke Flanke fallen. Die 2te und 3te Brigade führt nun die noch nicht am Kampfe beteiligt gewesenen Teile ihrer Verbände bei Nouilly den kämpfenden Brüdern zur Hilfe. Diese haben in zähem und verlustreichem Schützenkampfe am Westabhange der Schlucht nach und nach so viel Terrain gewonnen, daß selbst die Artillerie

Digitized by Google

durch die letztere gehen und jenseits abprotzen kann. So wogt der Kampf auf beiden Seiten und zwischen den Chausseen von Saarbrücken und Saarlouis hin und her. Langsam, recht langsam gewinnen die Unserigen Terrain, jeden Schritt vorwärts bezahlen sie mit strömendem Blute, und der Abend sinkt. Bis Bellecroix, wo die beiden Straßen zusammenstoßen, vorzudringen will nicht gelingen. Dagegen schiebt sich gegen Mey, wo das 3te Regiment geschlossen zum Sturme vorgeht, das Gefecht die Höhen hinauf und bringt dieses Dorf mit einbrechender Dunkelheit in unsere Gewalt.

Eilen wir nun auf den linken Flügel der deutschen Schlachtlinie, so finden wir auch dort mit dem Eintreffen der 14ten Division des General Kameke ein flottes Vorwärtsgehen des Gefechtes von Höhe zu Höhe. Zwar blieben hier, nachdem der Kommandierende von Zastrow die 27te Infanterie-Brigade als allgemeine Reserve zwischen Marsilly und Colombey zurückbehalten, die 28te aber mehr als vier Bataillone zur Besetzung des Bahnhofes Courcelles sur Nied und zur Bedeckung für Korps- und Divisions-Artillerie abgegeben hatte, nicht mehr ganz 4 Bataillone zur Verfügung, aber mit diesen und der 1ten leichten Batterie, sowie dem Husarenregiment Nr. 15 avancierte General von Woyna auf und neben der nach Grigy führenden Pappel-Allee, während die Husaren die Verbindung mit den von Süden her vorrückenden Teilen der 18ten Infanterie- und 1ten Kavallerie-Division aufgesucht und gefunden hatten.

Als die Dunkelheit gegen 9 Uhr hereinbrach, verfolgte Hauptmann Preinitzer mit der reitenden Batterie der 1ten Kavallerie-Division aus immer neuen Stellungen den von Grigy zurückweichenden Gegner, solange der Feuerschein der feindlichen Schüsse noch eine annähernde Schätzung der Ziele zuließ.

Dann erlischt hier zuerst das Gefecht. Nacht deckt das Gefilde, der Feind ist im Rückzuge, so werden auch unsere Truppen in die Biwaks zurückgeführt.

Nicht so im Zentrum. Hier bringt die eintretende Dunkelheit noch einmal einen Rückschlag. Unsere braven Truppen, die

Digitized by Google

43er, 4er, 44er und 3er, sind durch das lange, blutige Ringen gegen die starken Stellungen zwischen Bellecroix und Mey bis auf das äußerste erschöpft, ihre Führer liegen tot oder verwundet auf der Walstatt, die ohnehin schon gelösten Verbände fallen mit der eingebrochenen Dunkelheit noch mehr auseinander — so gleitet vor den sich immer wiederholenden Vorstößen des Feindes ein Häuflein nach dem andern den Abhang in das Thal von Lauvallier hinab, das mühsam gewonnene Terrain geht wieder verloren. Aber schon ist General von Bentheim zur Stelle, die Ehre seiner Division zu wahren. Er sammelt die Zurückgewichenen und entflammt die total Erschöpften durch seine Worte zu neuen Anstrengungen.

„Tambour, schlag an! Wer kein H . . . . . . tt ist, folgt mir!" und wirklich, es geht noch einmal, die Höhen sind wieder erklommen, der Feind weicht auch hier zurück. Aber das Gefecht will noch nicht zur Ruhe kommen! bei den Ostpreußen sind noch frische Truppen, die darnach dürsten, auch ins Gefecht zu kommen, und ihren Anteil an den Lorbeeren des Tages haben wollen. So stößt das 41te Regiment über Vantoux nach Vallières vor und trifft dann auf die längs der Straße von Bouzonville zurückgehenden Kolonnen des Generals L'Admirault, und die Füsiliere des Regimentes Kronprinz, die den letzten Vorstoß unter General von Bentheim mitgemacht haben, dringen auf eigene Faust weiter westlich vor. Aber freilich, die Dunkelheit und das schwere Geschütz der Forts, namentlich des in nächster Nähe befindlichen St. Julien, setzen dem Vorrücken auch hier ein Ziel und verhindern ein weiteres Ausnutzen der errungenen Vorteile. Prächtig sieht es aus, wie die schweren Geschosse aus den Forts durch das Dunkel der Nacht ihre feurigen Bogen ziehen, und von drüben, von der Brasserie bei Noisseville her klingt es hell und feierlich

„Heil Dir im Siegerkranz!"

Über diesen Moment schreibt ein Augenzeuge im Soldatenfreund:

„Es war recht finster geworden. Ich stand rauchend auf

Digitized by Google

der Chaussee, als ein vorüberfahrender Beamter des Proviant-Amtes mich trotz der Dunkelheit erkannte und mir eine Flasche Champagner reichte, deren er sich im Keller eines verlassenen, zum Lazarett eingerichteten Schlosses bemächtigt hatte. Kaum hielt ich den Weißkopf in meiner Hand, so ertönte unfern von mir, gerade neben der Brasserie „Heil Dir im Siegerkranz!" von einem vollen Musik-Chor. Es war die auf der Chaussee zurückkehrende Musik des 1ten Infanterie-Regiments, deren Kapellmeister, von patriotischem Gefühle hingerissen, im Bewußtsein der von allen Truppen im vollen Maße gethanen Schuldigkeit, aus eigenem Antriebe die Siegesmelodie anstimmen ließ.

„Schnell war der Kopf meiner Flasche abgeschlagen und die Deckel der Kochgeschirre der zunächst stehenden Soldaten mit dem schäumenden Weine gefüllt. Von ganzem Herzen tranken wir auf das Wohl des Königs und diesen Sieg des I. Korps. Ich kann niemandem das Gefühl beschreiben, welches mich bewegte, als ich an jenem Abende bei den Klängen der Siegeshymne mit mir ganz fremden und in jenem Augenblicke doch so teuern Menschen anstieß. Später sprach ich einen Offizier, der damals verwundet in der Brasserie lag, und auch er behauptete, daß diese Musik auf ihn, wie auf alle, die dort auf den ersten Verband warteten, einen erhebenden Eindruck gemacht habe. Selbst die Augen der Schwerverwundeten hätten aufgeleuchtet, da diese Töne jedem das Bewußtsein gaben, sein Blut nicht vergebens vergossen zu haben.

„Gerade den entgegengesetzten Eindruck machte die Musik auf die französischen Truppen in Metz, wo sie ebenfalls gehört wurde, denn ihnen drückte sie der Gewißheit einer Niederlage das Siegel auf."

Der Gewißheit einer Niederlage? Öffentlich wenigstens gab es Bazaine nicht zu, er erklärte sich in seinem Schlachtberichte für „unbesiegt" und der Kaiser Napoleon beeilte sich, ihn sogar als den Sieger zu feiern. „Vous avez rompu le charme!" gratulierte er ihm.

Schwerer wohl als diese Redensarten, die sich höchstens

Digitized by Google

darauf stützen können, daß die Mitte der französischen Stellung bei Borny und Bellecroix unerschüttert geblieben war und in der Nacht freiwillig und unbelästigt geräumt wurde, schwerer wohl wiegt, was Bazaine selbst in seinem „Rapport sommaire“ zugesteht:

„Die Genugthuung ward uns nicht, die Pläne des Feindes zu vereiteln, dessen Ziel es war, unsere Versammlung auf der Hochfläche von Gravelotte zu verzögern und vor uns seine Truppen dorthin zu werfen.“

Diese Worte des feindlichen Befehlshabers sind der beste und unzweideutigste Beweis, daß wir Deutschen am 14. August einen ganz bedeutenden Erfolg errungen haben. Der erste unmittelbare war auch dem blödesten Auge sichtbar. Überall, auf der ganzen Ausdehnung der Schlachtlinie, waren die Franzosen trotz der Gunst des Terrains und ihrer bedeutenden Überzahl — fünf Divisionen derselben hatten gegen fünf preußische Brigaden gekämpft — zurückgedrängt und unsere Truppen waren am Abende die Herren jener Positionen, die am Morgen die Rothosen inne gehabt hatten. Aber dieser Erfolg war gering, er allein wiegt die blutigen Opfer, die wir bringen mußten, gewiß nicht auf. Den eigentlichen und nicht hoch genug zu schätzenden Siegespreis bezeichnete Graf Moltke schon am 15. August in seinen Direktiven des großen Hauptquartiers scharf und bestimmt, wie folgt:

„Die Früchte des Sieges sind nur durch eine kräftige Offensive der zweiten Armee gegen die Straßen von Metz nach Verdun zu erreichen.“

Und das Generalstabswerk fügt hinzu:

„In der That wurde durch die Schlacht bei Colombey-Nouilly der Abzug des Gegners nach Verdun so verzögert, daß es möglich wurde, durch die Schlacht bei Vionville-Mars la Tour jene Bewegung völlig zum Stillstand zu bringen und darauf in der Schlacht bei Gravelotte-St. Privat zu jenem umfassenden und entscheidenden Angriff von Westen her vorzugehen. — So bilden die Ereignisse des 14. August das erste Glied in

Digitized by Google

der Reihe der großen Kämpfe um Metz, welche zunächst zur Einschließung und schließlich zur Waffenstreckung der französischen Hauptarmee führten."

Spät am Abend befahl General von Steinmetz den Rückmarsch beider Korps, des I. und VII., in ihr altes Verhältnis, gestattete aber mit Rücksicht auf die Verwundeten und das Siegesgefühl der Truppen ein Verbleiben der letzteren auf dem eroberten Schlachtfelde während der nächsten Stunden. So ging das I. Korps noch in der Nacht in seine frühere Vorpostenstellung zurück, das VII., das die Weisung des Oberbefehlshabers zu spät erhielt, erst in den Morgenstunden des 15. August.

Unsere Verluste waren, wie gesagt, groß und schmerzlich. Nahe an 5000 Mann, darunter 222 Offiziere, deckten die Walstatt. Die Franzosen geben ihren Verlust auf 200 Offiziere und 3408 Mann an. General Decaen wurde tötlich verwundet und Marschall Leboeuf übernahm an seiner Stelle das Kommando des III. Korps.

Die ganze Schlacht trägt auf Seite der Deutschen den Charakter des vom Augenblick Eingegebenen und doch mit dem leitenden Gedanken des Ganzen Übereinstimmenden. Sowie die Truppen nach und nach auf dem Schlachtfelde eintreffen, stürzen sie sich in das Gefecht und zwar in die vorderste Linie, so daß die höheren Führer sich, wenn nicht ganz, doch längere Zeit außer Stand sehen, Infanteriemassen zu einem entscheidenden Stoße zu sammeln. Der Gedanke, der den Angriff beginnenden Führer aber ist kurz zu bezeichnen als der der Kameradschaft: „es gilt der zweiten Armee Zeit zu schaffen ihre Aufgabe zu erfüllen."

Beim Gegner fordert das Verhalten der Oberleitung in dieser Schlacht den Tadel sogar des Laien heraus. Entweder galt es doch, energisch den ersten Angriffen der Preußen entgegen zu treten und dann ihrerseits zum Angriff vorzugehen, oder aber den Kampf gar nicht anzunehmen, was sie unter dem Schutze der Forts unbelästigt und unaufgehalten thun konnte. So, wie am 14. gekämpft wurde, geschah es nur zum Nachteile der Franzosen.

Digitized by Google

## IV.

# Der 15. und 16. August. Die Schlacht von Vionville—Mars-la-Tour.

Zwei, oder wenn man will drei Straßen standen dem Marschall Bazaine für seinen Rückzug auf Verdun offen. Die eine südliche, die direkteste und kürzeste, führt über Gravelotte und Mars-la-Tour, die zweite, mittlere, zweigt sich bei Gravelotte von der ersten ab und geht über Doncourt, Conflans und Etain, wo sie sich mit der nördlichen und weitesten verbindet, die von Metz erst Mosel abwärts und dann über den hohen bewaldeten Thalrand bis St. Privat, St. Marie, Briey, Etain und Verdun führt. Alle diese Straßen sind vortreffliche, breite Chausseen.

Bazaine benutzte vorzugsweise die beiden südlichen Straßen; sein durch die Schlacht bei Colombey-Nouilly am 14. August unterbrochener Abmarsch wurde am 15. August wieder aufgenommen. Aber wie! Geradezu verblüffend wirkt die Laschheit und Sorglosigkeit, mit der man französischerseits am 15. und 16. die kostbare Zeit vergeudete. Wußte man im dortigen Hauptquartier gar nichts von den Bewegungen der deutschen Armeen in der linken Flanke, nichts von dem Auftauchen deutscher Reiterschwärme seitwärts und selbst vor der Front der marschierenden Heerkolonne? Hatte Bazaine keine Ahnung von der Absicht der Deutschen, ihm den Weg nach Verdun zu verlegen? Sein Benehmen am 14. und 16. streitet dagegen; wissen wir doch, daß sein Operieren in der Schlacht des 16. wesentlich dahin ging, sich nicht von Metz abdrängen zu lassen, wonach, wie er bis zum Abend glaubte, das Sinnen und Trachten der ihm entgegen Stehenden ging, während sie in Wahrheit darnach strebten, ihn aus Metz zurückzudrängen.

Am Abend des 15. August schweifte, oder nein! stand die französische Reiterei etwas über Rezonville hinaus und der linke

Digitized by Google

Flügel der Bazaine'schen Armee war glücklich dahinter bis in die Gegend zwischen Gravelotte und Rezonville gekommen; hier standen das VI., das II. und das Garde-Korps. Der rechte Flügel aber erreichte seine Marschziele überhaupt nicht oder doch spät in der Nacht und noch am 16. früh befanden sich 3 Divisionen im Moselthale, weil alle auf die Hochfläche führenden Wege durch die Trains völlig verstopft waren. Marschall Leboeuf beantragte unter diesen Umständen, daß der Weitermarsch bis zur Mittagsstunde verschoben werden möge und Marschall Bazaine ging bereitwilligst auf diesen Vorschlag ein. Die bereits zum Weitermarsch angetretenen Heeresteile des linken Flügels erhielten infolge dessen den Befehl, ihre Zelte wieder aufzuschlagen: „es werde wohl erst am Nachmittage aufgebrochen werden."

Deutscherseits hatte man auf solche schier freventliche Nachlässigkeit des Gegners nicht rechnen können, man wähnte die französische Armee im beschleunigten Abmarsch nach Westen schon ziemlich weit vorgeschritten und hoffte nun, sie noch an der Maas einholen zu können. Wenn also den deutschen Heeresteilen im allgemeinen ein beschleunigtes Vorrücken für den 15. vorgeschrieben war, so geschah dies immer in der Voraussetzung, daß man weit ausholen müsse, um den Weg des voraufgeeilten Gegners zu kreuzen und ihn zu stellen, und so hatten 4 deutsche Korps für diesen Tag rein westliche Marschrichtung gegen die Maas, die übrigen schoben sich im Bogen um Metz herum: Speziell wurden das III. und X. Korps, sowie die 5te und 6te Kavallerie-Division gegen die Straßen von Metz nach Verdun in Bewegung gesetzt, während IX., IV., Garde und XII. Korps die gerade Richtung gegen die Maas angewiesen erhielten. Am Abende des 15. standen: östlich von Metz das I. Korps, südöstlich von Metz das VII. Korps, südlich von Metz das VIII. und weiter westlich das IX. Korps. Das III. Korps, bei Novant über die Mosel gegangen, war bei Pagny und Arnaville gegen 1 Uhr erst ins Biwak gekommen, und bei Thiaucourt lagerten die Spitzen des X. Korps, während die Garde und das IV. Korps

Digitized by Google

stromaufwärts, aber auch schon auf dem linken Moselufer standen.

Im wesentlichen gehören die Lorbeeren des 15. und des Morgens vom 16. August, das Verdienst, den Feind aufgefunden und gestellt zu haben, unserer vortrefflichen deutschen Reiterei, und wie der 16. überhaupt der Ehrentag dieser Waffe im ganzen Feldzuge ist, so sind auch die voraufgegangenen Stunden und Ereignisse wohl dazu angethan, uns Respekt vor unsern schneidigen Reitern einzuflößen, falls wir ihn nicht schon vorher besessen haben sollten.

Es ist eine Lust zu sehen, wie die flinken Trupps, bald einzeln, bald schwadronsweise keck in das Vorterrain sich wagen und immer weiter schweifen, bis sie den Feind gefunden haben, oder auf unüberwindliche Hindernisse gestoßen sind. Und haben sie jenen endlich entdeckt, gehen sie nicht etwa vorsichtig zurück und halten ihre Aufgabe für gelöst; nein, sie packen ihn trotz seiner zehn- und zwanzigfachen Überzahl an und zausen und schütteln ihn und die mitgeführten leichten Batterien geben ihre Visitenkarten bei ihm ab. So streifte am 15. die 3te Kavallerie-Division im Nordosten von Metz bis hart an das Fort St. Julien, beim VII. Korps brachten die 15er Husaren aus der Gegend des Forts Queleu Gefangene ein und bei der 6ten Division im Süden von Metz erreichte Oberst Graf von der Groeben mit 2 Schwadronen Ulanen, 1 Schwadron Kürassiere und zwei Geschützen das nachmals durch die Kapitulation so berühmte Schloß Frescaty, ging dann in die Vorstadt von Metz, Montigny, hinein und fand auf dem dortigen Bahnhofe, unbewacht und unbeschützt, ansehnliche Vorräte von Reis und Salz liegen. Die deutschen Reiter schlitzten im Vorbeireiten die Säcke mit den Lanzen und Säbeln auf, dann ging's, begünstigt von dem dichten Nebel und völlig unbelästigt, zurück.

Jenseits der Mosel zwischen Moulins les Metz und Longeville les Metz lag im tiefsten Schlummer, den Augen der deutschen Reiter deutlich sichtbar, ein französisches Lager. „Ob wir sie wecken? Ei gewiß, wozu haben wir die beiden Geschütze

bei uns. Also: Mit Granaten geladen — 1600 M. — erstes Geschütz — Schuß!"

Der Schuß saß. Mitten in das Lager hinein fuhr das Geschoß. Wie wir nachträglich aus französischen Berichten erfuhren, hatte in demselben Lager Kaiser Napoleon für diese Nacht sein sorgenvolles Haupt zur Ruhe gelegt. Wir wußten das damals nicht. Unser Morgengruß aber verwundete oder tötete drei oder vier Offiziere. Auch links der Mosel gab es schon am 15. Zusammenstöße unserer Reiter mit der Vorhut des Feindes auf der südlichen Straße von Metz nach Verdun, und am Abende biwakierte die 5te Kavallerie-Division bei Suzemont an der genannten Straße. Es war aber trotz alledem noch immer im großen Hauptquartier, wie beim Oberkommando der II. Armee die Ansicht vorherrschend, daß der Feind weit voraus und erst durch forcierte Märsche einzuholen sei. In Wahrheit hatte ihn unsere Kavallerie überflügelt; die Ereignisse des kommenden Morgens sollten es lehren.

---

16. August — Tag von Vionville und Mars-la-Tour, Tag der Ehren und des Ruhmes! Das Herz bebt mir in männlicher Rührung und im patriotischen Stolze, wenn ich daran gehe, Dich zu beschreiben. Wohl hat dieser unvergleichliche Feldzug uns noch größere Siege und bedeutendere Erfolge gezeitigt, aber keiner reicht an den 16. August, wenn man nach Heldengröße und Todesverachtung der Kämpfer fragt. In Zukunft, wenn es sich um Beispiele der Aufopferung für das Vaterland handelt, greift nicht zurück in's graue Altertum, ihr Lehrer der Geschichte, auf die Schaar des Leonidas und den Opfertod der Decier; erzählt der lauschenden Jugend und dem andächtigen Volke die Schlacht von Vionville-Mars la Tour; hier ist Größeres und ist der Geist unseres Volkes, unserer Brüder und Väter!

„Dreiunddreißigtausend Mann", so sagt eine wohlberechtigte Stimme in den Preußischen Jahrbüchern, „greifen ein Heer von zwei- bis dreifacher Übermacht an und entreißen ihm die

Digitized by Google

Schlüssel seiner Stellung. Nach dreistündigem Kampfe zieht ihnen die erste Hilfe von 4690 Mann zu, dafür verstärkt sich der Gegner um 75000 Mann: als das Verhältnis — etwa um 3 Uhr — am ungleichsten war, stritten 150000 Mann wider 38000. Alles, was diesen dann noch zugeführt wurde, überstieg nicht 31000 Mann, dennoch behaupteten sie das Feld.

Daß eine Waffe, wie das Zündnadelgewehr, welches gegenüber dem Chassepot auf eine weite Entfernung zum Stocke herabsinkt, für die Minderzahl kein Hindernis gewesen ist, zu siegen, dafür sucht man vergebens nach einem Beispiele. Wenn die von uns erzählten Dinge aus einer Zeit überliefert wären, deren Kunde verdunkelt ist, so würde auch der Leichtgläubigste Zweifel an ihrer Wahrheit erheben." —

Der Morgen des 16. war noch nicht angebrochen, da wurde es in den Lagern der 5ten Reiter-Division Rheinbaben bei Suzemont lebendig. Deutsche Reiter, auch wenn sie den Tag über sich weidlich getummelt, sind vor dem Feinde munter „früh morgens, eh' die Hähne krähn." Die Husaren der Brigade Redern brachen um 6 Uhr aus ihrem Biwak auf, mit 4 Batterien unter Führung des wackern Major Körber. Bis über Tronville hinaus ging's ohne Aufenthalt im flotten Trabe. Da aber gab's einen Ruck. Potz Wetter, was ist das? Vor ihnen, zum greifen nahe, liegt ein feindliches Kavallerie-Lager, in dem man sich gemütlich mit dem Kochen des Morgenkaffees beschäftigt. Einige Schwadronen reiten soeben im gemächlichen Schlendrian zur Tränke. Von der Nähe des Gegners haben sie offenbar keine Ahnung. Nun, Kanoniere, nun gilt's!

Die Batterie Schirmer geht vor, protzt auf einer Anhöhe neben dem Dorfe ab und bum! bum! aus nächster Nähe und treffsicher platzen die deutschen Granaten in das Lager hinein. Hei, wie das auseinander stiebt! Als wenn der Blitz unter sie gefahren wäre, steht die französische Dragoner-Brigade Murat einen Augenblick wie versteinert, dann wirft sich alles, Offiziere und Gemeine, auf die Pferde und rast wie besessen rückwärts. Hinter ihnen her sausen die preußischen Granaten; Major Körber

Digitized by Google

avanciert mit seinen Geschützen und beschießt nun auch die Infanterie-Lager bei Rezonville, die so wie so schon durch ihre zurückjagenden Dragoner alarmiert und in panischen Schrecken versetzt sind. Wie ein solcher Morgengruß auf die überraschten Truppen wirken muß, kann man sich denken; doch sei es der französischen Infanterie zum Ruhme nachgesagt, daß sie sich sehr bald von ihrem Schrecken erholte und entschlossen dem noch unbekannten Feinde entgegen ging. Das brachte natürlich das Vorrücken unserer Kavallerie sofort zum Stehen, sie nahm gedeckte Stellungen ein, während die Artillerie den Geschützkampf mit den Batterien des Feindes fortsetzte.

Auch die 6te Kavallerie-Division ist inzwischen auf der Walstatt erschienen und hat bereits mit ihren Geschützen sich bei der Morgenvisite beteiligt, die die Husaren der 5ten Division den Feinden abgestattet haben. Die Reitergeschwader des Herzogs Wilhelm von Mecklenburg sind erst früh morgens bei Corny über die Mosel gegangen und haben sich dann im flotten Trabe an die Spitze des III. Armee-Korps gesetzt. Nördlich von Gorze sind sie auf den Feind gestoßen, lebhaftes Feuer aus dem Bois de Vionville hat sie empfangen, aber sie haben die Fühlung mit der Division Rheinbaben erlangt und umschließen nun gemeinschaftlich in weitem, gegen Nordosten geöffnetem Halbkreise den Höhenrand, gegen welchen jetzt vom Mittelpunkte Rezonville aus die französische Infanterie strahlenförmig zum Angriff vorgeht.

General Frossard besetzt die Ortschaften Flavigny und Vionville mit der Division Bataille, gegen die Höhen von Gorze dem Süden zu wendet sich die Division Verge, noch weiter links durch den Wald rückt die Brigade Lapasset. Auch Marschall Canrobert führt sein VI. Korps in 2 Divisionen auf Vionville und Flavigny von Nordosten heran.

Diesen Infanteriemassen gegenüber verstummt das Feuer unserer leichten Batterien und weicht unsere Kavallerie langam zurück. Aber schon kommt Hilfe, die Spitzen des III. Korps

Digitized by Google

erscheinen auf der Hochfläche, von Gorze her die 5te Division, von Tronville die 6te.

General Alvensleben weiß nicht, hat er nur die Nachhut des auf der nördlichen Straße von Doncourt abziehenden Feindes, oder die Vorhut des südlich auf Verdun rückenden vor sich; „indessen es stand ihm klar vorgezeichnet da, daß er nach Lage der Situation, wie im Sinne seines Oberkommandos, unbekümmert um alle weiteren taktischen Chancen, keinen andern Gedanken zu verfolgen hatte, als den des Angriffs, und daß er, so wie er handelte, auf die vollste Unterstützung aller im nächsten Bereiche befindlichen Heeresteile rechnen durfte."

So beginnt denn nun der Riesenkampf eines einzelnen, des III. Armeekorps, gegen die ganze Bazaine'sche Armee, der mit schneidigem, erfolgreichem Angriff eingeleitet und mit eiserner Energie bis zum Nachmittage durchgeführt wird.

Gegen 9 Uhr trifft die Spitze der 5ten Infanteriedivision bei Gorze ein. Gleich darauf sind die 48er im Bois de Vionville mit dem Feinde im Gefecht, das Leibregiment folgt, die 3ten Jäger fühlen sich im grünen Revier in ihrem Elemente, sie gehen lustig mit Hurra! drauf und die Gesamt-Artillerie der Division, 24 Geschütze unter Major Gallus, allen voran die 1te leichte Batterie unter dem kühnen Hauptmann Stoephasius, brummen den gewaltigen Baß zu dem hellen Geknatter im Walde. Davon hat sich der Divisionär von Stülpnagel längst überzeugt, daß sein ursprünglicher Plan, nur mit der Avantgarde das Waldgefecht gegen Rezonville zu führen und mit dem Rest der Division auf Flavigny zu gehen, unausführbar ist. Hier heißt es, alle Kräfte einsetzen, denn gegenüber stehen drei Brigaden in voller Entfaltung, welche die kräftigsten Anstrengungen machen, die preußischen Truppen zu umfassen und von der Hochfläche zu vertreiben.

Im Walde geht es munter, wenn auch unter ernsten Verlusten vorwärts, aber auf dem linken Flügel der 9ten Brigade haben die 48er Füsiliere schweren Stand. Der Feind umfaßt sie und wirft sie ins Bois de Gaumont zurück. General von



Digitized by Google

Doering läßt dringend um Unterstützung bitten. Schon ist sie zur Stelle. Die 52er mit ihrem Oberst von Wulffen an der Spitze stürmen heran. Das I. Bataillon wirft sich auf den Feind. Ein mörderisches Feuer empfängt es. Der Major sinkt, sein Stellvertreter auch, bald sind sämtliche Offiziere des Bataillons außer Gefecht gesetzt, ein Fahnenträger nach dem andern sinkt blutend zusammen, aber immer wieder finden sich todesmutige Herzen und Hände, die das Panier hoch halten. Zuletzt aber weicht das zusammengeschmolzene Häuflein in die Thalmulde blutend und total erschöpft zurück. In diesem kritischen Augenblicke sinkt auch der tapfere Führer der 9ten Brigade, Generalmajor v. Doering, auf den Tod getroffen zusammen. Da tritt das II. Bataillon desselben Regiments auf den Plan. Auch das hat schwere Verluste, aber mit Kugel und Bajonett wirft es den Feind gegen Flavigny zurück, und rechts davon ersteigen die Füsiliere im Laufschritt die Höhen, nisten sich auf dem gewonnenen Boden ein und decken so den linken Flügel der inzwischen weiter vorgegangenen Artillerie. So und durch den hinzugekommenen Rest der 10ten Brigade gelingt es, den Höhenzug südlich von Flavigny dauernd zu behaupten.

Es ist Mittag geworden. Die 5te Division hat ihren letzten Mann im Feuer. General von Stülpnagel hält auf dem rechten Flügel seiner Artillerie und beobachtet dort das Gefecht. Wo er Gefahr sieht, sprengt er unverzüglich vor, oft bis in die vorderste Feuerlinie, ordnet, ermuntert und feuert seine ihrer Offiziere beraubten Leute an. Da naht ihm auf schaumbedecktem Pferde ein Adjutant. Der muß eine freudige Meldung bringen, denn das ernste Gesicht des Generals erhellt sich. Und so ist es. Oberst von Lyncker mit seiner Halb-Brigade vom X. Korps, bei Noveant stehend, ist auf eigene Faust dem III. Korps gefolgt und meldet sich mit 2 Bataillonen 78er, 2 Schwadronen Dragoner und 1 Batterie zur Stelle. Willkommene Verstärkung! Nun ist wenigstens eine Deckung der Artillerie-Linie da, welche alsbald in Stärke von 30 Geschützen vom Bois de Vionville bis zur Straße von Flavigny sich hinzieht. Bis auf weiteres kann General

Digitized by Google

von Stülpnagel den Ereignissen mit einiger Sicherheit entgegensehen.

Blutiger noch; aber auch noch mehr von äußeren Erfolgen begleitet, entwickelt sich links von ihm das Gefecht der 6ten Division. Dieselbe, mit der Korps-Artillerie die andere Marschkolonne des III. Korps bildend, war, von ihrer ursprünglichen Marschrichtung nach Westen hin abweichend, auf der Höhe von Tronville gegen 10 Uhr vormittags angelangt. Schon hatten sich die Batterien der Divisions-Artillerie den Geschützen der 5ten Kavallerie-Division beigesellt und das Gefecht gegen den Gegner, der in dichten Massen zwischen Vionville und Flavigny stand, aufgenommen. Jetzt kamen auch die ersten Geschütze der Korps-Artillerie hinzu, und in mächtiger Front von den Höhen bei Tronville bis zum Bois de Vionville, denselben Höhen, die kurz vorher die Regimenter der 5ten und 6ten Kavalleriedivision eingenommen hatten, brüllten und spieen nunmehr die deutschen Batterien Verderben in die dichten Reihen des Feindes.

Inzwischen hat sowohl der hier anwesende kommandierende General von Alvensleben, als auch der Divisionär von Buddenbrock durch persönliche Rekognoszierung sich überzeugt, daß von einem Abzug des Feindes nach Norden nicht die Rede sei, vielmehr die ganze Armee Bazaine's ihnen entgegensteht. Desto schneller ist ihr Entschluß gefaßt: Die beste Deckung ist der Hieb. Auf gegen Vionville! In Brigaden rechts geschwenkt, die 12te auf beiden Seiten der Chaussee, die 11te südöstlich davon links der Chaussee von Tronville! Vorwärts mit Gott!

An der Spitze der 11ten Brigade sind die 35er, dahinter drängen die 20er im zweiten Treffen. Das I. Bataillon vom 35sten stürmt auf Vionville selbst, das II. gegen den Kirchhof und eine weiter östlich gelegene Baumgruppe, das III. gegen Flavigny. Hurra!

Und links davon schallt es Hurra! zurück. Das ist die 12te Brigade, die 64er mit der Richtung auf Vionville von Westen und Norden, die 24er weiter zurück um die linke Flanke gegen die Tronviller Büsche nötigenfalls zu decken. Hurra!



Digitized by Google

Aber die 2 Divisionen des Feindes, die den unsrigen gegenüberstehen, sind nicht gewillt, so leichten Kaufes das Dorf aufzugeben. Furchtbar ist ihr Feuer. Das II. Bataillon der 35er ist schon, ehe es zum Sturme kommt, dermaßen gelichtet, daß seine Trümmer an der Kirchhofmauer vorläufig zusammengezogen werden müssen. Aber was hilft das alles gegen die brandenburgische Tapferkeit? Hinaus müssen sie — hinein müssen wir! Und wir sind drin, wie verzweifelt der Feind sich auch zur Wehr setzt. An der Spitze der 12ten Brigade sinkt Oberst von Bismarck verwundet nieder — aber wir sind drin, Vionville ist unser. Hurra! und nochmals: hurra!

Derweilen liegt, in einer langen dünnen Linie ausgestreckt, nördlich von der Chaussee das 24ste Regiment im hartnäckigen Gefecht gegen die weitüberlegenen, noch immer sich verstärkenden Massen des Korps Canrobert. Unsere Artillerie schwenkt links ab und schafft ihm einigermaßen Luft gegen das feindliche, entsetzliche Geschützfeuer von Norden, von der Römerstraße her; auch der Rest der Korps-Artillerie ist mit schaumbedeckten Pferden angelangt und nimmt die Stellungen der links abgeschwenkten Divisions-Batterien ein. Im zweiten Treffen aber rangiert sich die 5te Kavallerie-Division, um den Mangel an Reserven einigermaßen zu ersetzen. In Vionville geht's derweilen heiß her. Heiß brennt die Augustsonne auf die ermattenden Kämpfer, heißer noch setzt ihnen der Feind zu, der einen wahren Hagel von Geschossen auf das ihm verloren gegangene Dorf losläßt. So geht's nicht. Wollen wir Vionville behaupten, müssen wir noch weiter vorwärts. Also auf zu neuem Sturm gegen das südöstlich vor uns liegende Flavigny! 20er, 35er, 64er, was zur Hand ist, Alles durcheinander, ohne einheitliche Leitung, aber dennoch einheitlich von dem einen Gedanken: auf Flavigny! geleitet, stößt vorwärts. Auf der Höhe gibts keine Deckung, schutzlos stürmten sie gegen die breite Front der Franzosen und deren Höllenfeuer. Von Süden her kommen ihnen die 52er von der 5ten Division zu Hilfe, die preußische Artillerie schießt Flavigny in Brand, jetzt haben die Wackeren die Baumgruppe,

Digitized by Google

jetzt wieder eine Höhe. Der Feind weicht vor diesem todesmutigen Angriffe und nun flieht er in wilder Hast aus den brennenden Gehöften. Die Garde-Dragoner und Braunschweiger Husaren wettern hinterdrein. Hurra! Auch Flavigny ist unser — ein französisches Geschütz ist dabei in unsere Hände gefallen. So — nun zieht sich die weite Kampflinie des III. Korps zusammen, die Divisionen kämpfen nicht mehr getrennt, Flavigny ist der Mittelpunkt ihrer Stellung geworden, das sie sich durch keinen Angriff des Feindes mehr nehmen lassen.

Auch die 24er auf dem linken Flügel bekommen Hilfe, das II. Bataillon der 20er rückt bei ihnen ein, und die andere Hälfte jener Brigade vom X. Korps, deren erste Oberst von Lyncker der 5ten Division zur Hilfe geführt hat, stellt sich als Reserve in den Tronviller Büschen auf. Aber sonst ist auch nicht ein einziges Infanterie-Bataillon mehr in Reserve, das 2. Treffen besteht lediglich aus Reiterei.

Um 12½ Uhr macht das französische Garde-Kürassier-Regiment einen Angriff in der Richtung gegen Flavigny, um das in Unordnung zurückflutende II. Korps aufzunehmen. Auf die 6te und 7te Kompanie der 52er östlich von Flavigny geht der mit Bravour geführte Stoß. Hauptmann Hildebrand erwartet kaltblütig den Anprall.

„Ruhig, Leute, ruhig! Schießt nicht, ehe ich befehle! Laßt sie herankommen! So, nun legt an! Gut zielen! 250 Schritt — Feuer! — Geladen! — Legt an! — Feuer! — Schnellfeuer!"

Ja, das weiß keiner, der's nicht mit durchgemacht hat, was so ein auf kurze Entfernung abgegebenes ruhiges Salven- und Schnellfeuer für eine Wirkung erzielt. Eine dichte Masse wälzt sich im Staube vor der Front der Infanterie, die Überbleibsel des stolzen Reiter-Regiments rasseln unschädlich links und rechts an dem kleinen Häuflein der Preußen vorüber. Und nun:

„Zweites Glied Kehrt! Geladen! Legt an! — Feuer!"

Wieder fegt der verderbenbringende Hagel in die Reihen

Digitized by Google

der armen Eisenreiter, aber noch halten sie Stand und suchen auf Flanken und Rücken der preußischen Linie einzuhauen. Aber da bekommen sie Feuer von allen Seiten, die nächsten Infanterie-Trupps eilen den Kameraden zu Hilfe, in wilder Flucht fluten die Kürassiere zurück, eine breite Spur von Toten und Verwundeten hinter sich lassend. 22 Offiziere, 208 Kürassiere, 243 Pferde decken den Boden. Auch wir haben manche Verluste, vor allem ist der Held dieser Episode, Hauptmann Hildebrand, gefallen.

Hinter den Fliehenden einher brausen die braunschweiger Husaren und hauen gleichzeitig auf die Trümmer der weichenden französischen Infanterie ein. Da plötzlich zeigen sich feindliche Geschütze vor ihnen. Auf sie, Husaren!

Eine französische Garde-Batterie ist es, die Marschall Bazaine persönlich vorgeführt hat. Aber sie hat kaum ein paar Schüsse abgegeben, da! vor ihr, neben ihr, hinter ihr — überall die deutschen Husaren. Reißt aus, Rothosen! Es geht ums Leben. Und sie rissen aus. In wilder Flucht stiebt die Bespannung von dannen, Bazaines Bedeckung bleibt nicht zurück, der Marschall muß mit, will er nicht gefangen sein. Dicht hinter ihm sind die Husaren. Da deckt ihn ein am Wege stehendes französisches Jägerbataillon und Kavallerie rückt von allen Seiten heran. Nun müssen die Husaren zurück. Leider, leider! Die Geschütze ohne Bespannung können sie nicht mitnehmen. Schade um die tapfer errungenen Trophäen, die so wieder verloren gehen!

Während dieser Gefechte ist das übel zugerichtete II. französische Korps zurückgenommen und durch die Garde-Grenadier-Division ersetzt worden, die bis dahin unthätig zwischen Gravelotte und dem Bois des Ognons gestanden hatte. An ihre Stelle rückten sofort die Garde-Voltigeurs. Natürlich, Bazaine hätte um alles in der Welt diese Position nicht unbesetzt gelassen, denn in seiner Einbildung stand es bombenfest, daß die Prussiens ihn von Metz abdrängen wollten und daß der ganze Angriff gegen seine Front und seinen rechten Flügel nur Schein-

Digitized by Google

manöver seien, um den eigentlichen Hauptstoß gegen seinen linken von Süden her im Mance-Thal zu maskieren. Deshalb hält er seine Kerntruppen, die Garde, hier in Reserve und wartet geduldig bis zum Abend, um zu erfahren, daß die Prussiens ihren Kopf für sich haben, die schönsten strategischen Pläne des Gegners nicht beachten und im Mance-Thal gar nicht, im Bois des Ognons erst spät am Abend erscheinen. Fatal, sehr fatal! Aber was kann Bazaine dafür, daß die Feinde so dumm sind und gegen alle Regeln der Strategie handeln? Freilich, er hätte sich durch eine Rekognoszierung vor seinem linken Flügel im Laufe des Tages leicht von dem Ungrunde seiner Vermutung überzeugen können, aber wenn man seiner Sache so gewiß ist, denkt man an solche Kleinigkeiten nicht, und einen selbständigen, ihnen von der Notwehr nicht abgezwungenen Schritt haben die Franzosen an diesem Tage überhaupt kaum gethan. Was wäre wohl das Los der Deutschen gewesen und das Schicksal des Tages, wenn Bazaine um die Mittagsstunde seine ganze Kraft zusammen genommen und einen energischen Vorstoß gegen die dünne Linie der 6ten Division an und auf der großen Straße nach Verdun gemacht hätte? Die Schlacht wäre rettungslos für uns verloren — Gott muß die Augen unserer Feinde geradezu mit Blindheit geschlagen haben.

Auch so noch war unsere Lage auf dem linken Flügel des Korps, eben an der Chaussee nach Rezonville, gefährlich genug. Denn nördlich derselben schwenkte Marschall Canrobert mit seinem Korps gegen unsern linken Flügel ein und drohte ihn völlig mit seiner Übermacht zu umfassen. Da mußte die 6te Division mit ihrer Vorwärtsbewegung Halt und Front gegen Norden machen.

Unverzagt gehen die Deutschen auch hier wieder zum Angriff über. Zur Verteidigung sind sie zu schwach, also bleibt nichts als der Angriff, und den führen nun vom rechten Flügel die 12er und Teile der 52er, die eben den Kürassier-Angriff abgeschlagen haben, mit einer Schneidigkeit gegen die Mitte der feindlichen Stellung aus, als gingen sie eben frisch ins Gefecht. Sie erreichen auch wirklich die Chaussee westlich von Rezonville,

Digitized by Google

werden dann aber von einem mörderischen Kugelregen überschüttet, welcher fast sämtliche Offiziere außer Gefecht setzt. Nachdem die letzte Patrone verschossen ist, weichen die schwachen Trümmer auf Vionville und Flavigny zurück.

Links davon setzen sich einige Kompanien der 35er in den Chausseegräben fest und noch weiter links dringen die 20er einige Schritte weit über die Chaussee vor, dann kommen die 64er und endlich auf dem äußersten Flügel die 24er und 20er, die zwar mutig bis jetzt vor den Tronviller Büschen ausgeharrt, aber einen unsäglich schweren Stand dabei haben.

Und dabei entwickelt der Feind immer neue Truppenmassen von Norden her; in langen, unendlichen Reihen kommen die Rothosen heran und ihre weittragenden Chassepots bringen uns Verluste aus einer Entfernung bei, daß unsere Zündnadeln gar nicht mal zu antworten vermögen. Das ganze III. und IV. französische Korps sind in Anmarsch. Was soll das werden?

Es ist erst 2 Uhr nachmittags, der Tag also noch lang; kein Bataillon, kein Geschütz mehr in Reserve und die nächste Unterstützung, die 20te Division, noch weit entfernt. Eine Rettung giebt's noch, die Kavallerie.

General von Alvensleben hat 2 Regimenter davon zur Hand, die 7ten Kürassiere und die 16ten Ulanen, die Brigade Bredow, auch sie nur noch in Stärke von 6 Schwadronen. Sie sollen und müssen sich opfern für das Ganze, eherne Notwendigkeit gebietet es, und General von Alvensleben II zaudert nicht, den verhängnisvollen Befehl zu geben.

Oberst von Voigts-Rhetz, der Generalstabschef selbst, überbringt ihn dem General Bredow. Der zuckt zusammen, wie von der Tarantel gestochen, tief bohren sich die Blicke der beiden Männer einen Augenblick ineinander. — Dann aber — Bredow hat verstanden, um was es sich handelt, und unverzüglich und mit ruhiger Entschlossenheit geht er an die Ausführung.

In langer Front gegen Osten setzen sich die 6 Schwadronen in Bewegung, dann schwenkten sie links ein, um in der deckenden Mulde nördlich von Vionville weiter avancieren, dann wieder

Digitized by Google

mit Zügen rechts schwenken und im Anreiten gegen die östlichen Höhen Abstand nehmen und aufmarschieren zu können.

Jetzt sind sie oben, die Kürassiere mit Major Graf Schmettau vor der Front links, die Ulanen mit Major von der Dollen rechts, und jetzt beginnt der Todesritt, General v. Bredow natürlich allen voran.

Artillerie und Gewehrfeuer aus nächster Entfernung begrüßt sie, das hindert sie nicht, sich mit unwiderstehlicher Wucht in den Feind zu werfen. Das erste Treffen wird überritten die große Batterie genommen, Bespannung und Bedienungsmannschaften zusammengehauen. Aber nun zeigt sich vor ihnen eine lange Infanterie-Kolonne. Auch die noch?

„Es bedurfte“ — so erzählt einer, der mitgeritten ist — „kaum des Zurufs der Führer, jeder Mann wußte, was zu thun war, die Pferde warteten nicht auf die Sporen der Reiter, und nach wenigen Sekunden kreuzen Klingen und Lanzen die Bajonette des Chassepots.“

Auch das zweite Treffen vermag den mächtigen Reitersturm nicht aufzuhalten; die Batterien dahinter protzen auf und wenden sich zur Flucht. Von Kampfesmut und Siegeseifer fortgerissen, durchjagen die preußischen Schwadronen sogar noch jene Thalmulde, welche von der Römerstraße nach Rezonville hinabzieht, bis ihnen endlich nach 3000 Schritt langer Attacke von allen Seiten französische Kavallerie entgegen tritt.

General von Bredow läßt Appell blasen. „Atemlos von dem langen Ritte, von den feindlichen Geschossen gelichtet, ohne Reserven hinter sich und auf allen Seiten nun auch von feindlicher Kavallerie umringt,“ schreibt das Generalstabswerk, „gilt es, sich rückwärts durchzuschlagen. Nach einigen heißen Einzelkämpfen mit den feindlichen Reitern werden noch einmal die vorher überrittenen Artillerie- und Infanterietreffen durchjagt; von dichtem Kugelregen überschüttet und verfolgt, eilen die Reste der beiden preußischen Kavallerie-Regimenter auf Flavigny zurück. Die feindliche Kavallerie unternahm keine ernstliche Verfolgung; sie begnügte sich vornehmlich damit, die Verwundeten und wegen

Digitized by Google

Ermattung ihrer Pferde zurückbleibenden Reiter gefangen zu nehmen."

Das war der berühmte Angriff der Brigade Bredow. Nahe der Römerstraße steht das einfach-schöne Denkmal der todesmutigen Reiter; ein schöneres, unvergänglicheres hat ihnen Freiligrath in seinem herrlichen Gedichte: „die Trompete von Gravelotte" gesetzt, das ich am liebsten ganz hier citierte. Aber die Leser kennen es und sie sprechen mit dem Dichter:

„Doch ein Blutritt war es, ein Todesritt,
Wohl wichen sie unsern Hieben,
Doch von zwei Regimentern, was ritt und stritt,
Unser zweiter Mann ist geblieben."

Ja, so war es: von 800 Mann der 6 Schwadronen verloren die Kürassiere 7 Offiziere und 189 Mann, die Ulanen 9 Offiziere und 174 Mann. Und der Erfolg dieser heldenmütigen Aufopferung? Die Vorwärtsbewegung des VI. französischen Korps ward zum Stehen gebracht, von Rezonville her unternahmen die Franzosen an diesem Tage keinen neuen Vorstoß mehr. General Henri, am 16. August Generalstabschef Canroberts, hat später gesagt: „Wir haben nicht glauben können, daß zwei Regimenter so wahnwitzig in des Todes Rachen jagen würden, wenn sie nicht bedeutenden Rückhalt hinter sich hatten." Das ist ein großer Erfolg gewesen und hat vielleicht die ganze Schlacht für uns gerettet.

Trotzdem bleibt die Lage furchtbar ernst; während die Infanterie auf den Flügeln verzweifelt gegen die fortwährend drohende Überflügelung ankämpft, muß die Artillerie fast allein die weite Hochfläche zwischen Flavigny und den Gehölzen verteidigen: die Reihen der Bedienungsmannschaften sind entsetzlich gelichtet und — das Schlimmste von allem — die Munition fängt an knapp zu werden.

3 Uhr nachmittags. Eine kostbare Stunde ist durch die Brigade Bredow gewonnen. Was nun? Wie lange geht es noch so weiter?

„So hat alles" — erzählt einer der kundigsten Berichterstatter — „dort oben gelegen, die Infanterie-Bataillone nur

Digitized by Google

kleine Häuflein, die Artillerie zuweilen einige Schüsse abfeuernd, dem Feinde gegenüber, welcher zum Glück nicht zur Offensive übergegangen ist. Um von der Infanterie nur ein Beispiel, freilich wohl das grausigste, anzuführen: Das 52te Regiment hatte 4 Stabsoffiziere, 11 Kompanieführer, 35 Leutnants, 6 Feldwebel, 2 Vizefeldwebel, 3 Fähnriche und 1190 Mann verloren; der einzige noch gefechtsmäßige Hauptmann führte das Füsilier-Bataillon, zwei Leutnants die andern beiden Bataillone; bei je zwei Kompanien war nur ein Offizier, ein Fähnrich fungierte als Regiments-Adjutant. Die 14 Batterien des Generals Bülow hatten 25 Offiziere und 347 Mann (von 720 im Feuer gewesenen) verloren; von ihren 756 Pferden waren noch 203 übrig. Die Geschütze verfeuerten nicht weniger als 11 827 Schuß, d. h. ihren ganzen Vorrat. (Bei Königgrätz hat dasselbe Regiment 16 Batterien stark, nur 2859 Schuß verfeuert.)"

Derweilen pocht denen auf dem linken Flügel das Manneslherz bang an die Rippen.

Nicht weniger als 4 geschlossene und unversehrte feindliche Divisionen rücken gegen unsere zerschossenen Häuflein auf dem linken Flügel heran, in der Front die 2 Divisionen des III. Korps, rechts die Division Grenier des IV., links die Division Tixier des VI. Korps. Da hilft nichts, unsere braven 24er und 20er müssen die so lange und tapfer verteidigte Thalmulde zwischen Vionville und St. Marcel räumen, auch der Nordrand der Tronviller Büsche geht verloren und langsam, Schritt für Schritt, gehen die preußischen Kompanien, die die letzte Patrone verschossen haben, zurück. Zwar macht unsere Artillerie mit Aufbietung ihrer letzten Kräfte dem Feinde das Gebiet noch streitig, aber auch der zieht seine Geschütze nun vor und bewirft unsere Stellungen mit Granaten.

Da kommen sie aus den Tronviller Büschen, die sie so glorreich verteidigt, heraus geglitten, die zerschossenen Reste der 4 Brandenburger Bataillone — ein zu Thränen rührender Anblick. Fünf Stunden sind sie davor und darin gewesen, nun müssen sie zurück und die Frucht der ganzen schweren Blutarbeit

Digitized by Google

scheint verloren. Und welche Opfer lassen sie zurück! Die 24er haben 52 Offiziere und 1000 Mann auf dem Gefechts-Felde gelassen, das II. Bataillon der 20er verhältnismäßig nicht weniger. Noch immer knattert's hier und da in den Büschen, aber die roten Kolonnen des Feindes kommen immer näher heran. Wenn sie nun über die Chaussee fluten, Vionville und Flavigny uns wieder nehmen, wer will es wehren, wer sie aufhalten?

Da — hörst Du? — Gott im Himmel, ist es möglich? — Sind sie's, die langersehnten Brüder vom X. Korps? Ja, sie sind's! Gott verläßt seine Deutschen nicht. General von Voigts-Rhetz, der von Thiaucourt nordwärts an diesem Tage marschiert ist, und die Straße von Metz nach Verdun westlich von Parieux gegen Mittag erreicht hat, führt nach einem Marsche von 6 Meilen im Sturmschritt die 20te Division vom X. Korps heran. Voran braust auf schaumbedeckten Pferden die Artillerie, die Infanteristen so schnell, als es nur immer geht, hinterdrein. Sie wissen alle, es ist höchste Zeit und an ihrem Erscheinen hängt das Schicksal des Tages. Schon greifen die 4 ersten Batterien in das Artilleriegefecht bei Tronville ein, um 3½ Uhr geht die Spitze der 20ten Division, 2 Bataillone des Regimentes 79, gegen die vielgenannten und heißumworbenen Büsche vor, aus denen noch immer Abteilungen der bisherigen Verteidiger heraustreten.

Nun Franzmann, freu dich! Nun mußt du die Büsche wieder herausgeben, da hilft alles nichts, und um 4½ Uhr hat er sie wirklich, murrend und brummend und fauchend, herausgegeben.

Ist es möglich? 4 ganze Divisionen gehen vor der einen neu eingetroffenen preußischen Division nach einstündigem Gefecht zurück? Ja, die Thatsache steht fest, die Begründung suche wer will. Nur so viel wissen wir, Bazaine fürchtete für seinen linken Flügel und Marschall Leboeuf für seinen rechten, denn er hörte, daß von dort bedeutende preußische Streitkräfte heranrücken.

Ja wohl, sehr bedeutende. Eine ganze Brigade Infanterie, die 38te, mit 22 Batterien, dazu die Garde-Dragoner-Brigade, die letzten überhaupt in absehbarer Nähe vorhandenen deutschen Streitkräfte.

Digitized by Google

Nach anstrengendem Marsche waren diese Truppen in der Richtung auf Verdun bis St. Hilaire gekommen und hatten vorläufig dort Biwak bezogen. Da erreicht sie um 12 Uhr ein Befehl des General von Voigts-Rhetz, zur Unterstützung des III. Korps sofort ostwärts zu eilen. Um 12½ Uhr schon ist General von Schwarzkoppen mit ihnen wieder auf dem Marsche, Graf Brandenburg mit den Dragonern flott voran.

Letzterer kommt bis in die Nähe von Mars la Tour und beobachtet von dort die im Norden sichtbaren französischen Truppenmassen. „Ei, die wollen wir uns ein wenig näher besehen," denken die Dragoner und traben in der Richtung auf Ville sur Yron vor. Brr, welche Massen von Kavallerie vor ihnen, aber ihr entgegenkommendes Wesen haben die Franzosen heute ganz verlernt. Sie rühren sich nicht, wohl aber weichen, wie Graf Brandenburg sieht, um diese Zeit unsere Bataillone rechts von ihm zurück. Da zieht auch er es vor, auf Mars la Tour zurück zu gehen.

Inzwischen kommt die nachfolgende Infanterie heran. Was sie zu thun hat, ist dem Divisionär Schwarzkoppen keinen Augenblick unklar. Es gilt, den Frontangriff der 20ten Division durch einen Flankenangriff nach Nordosten zu unterstützen. Noch wußte man ja deutscherseits nicht, wie weit der französische rechte Flügel sich ausdehnte und welche Massen dort standen.

„Also vorwärts, Leute!" Ja, das ist leicht gesagt, aber schwer gethan. Die Mittagssonne brennt heiß und der Marsch ist seit dem Morgengrauen lang und beschwerlich gewesen. Die Leute stürzen rechts und links erschöpft in die Chausseegräben. Wasser! Wasser! stöhnen sie. Ja, Wasser giebt's auf dieser trockenen Hochebene nicht. Stürze, was will — wir müssen vorwärts. Der Kanonendonner vor uns treibt zur Eile, immer neue Adjutanten und Ordonnanzen sprengen von vorne heran und schildern die Not der Brüder und das Kritische der Gefechtslage. Um 5 Uhr ist Mars la Tour erreicht, unverzüglich geht es zum Angriff. Im großen Bogen nordöstlich von diesem Dorfe entwickeln sich links die 16er, rechts die 57er.

Digitized by Google

Mit einer Energie, als kämen sie frisch auf den Schauplatz, stürzen die westfälischen Regimenter vorwärts; Granat- und Shrapnelfeuer thut ihnen nicht viel, desto furchtbarer wirken Chassepot und Mitrailleusen. Thut nichts — vorwärts! Das zweite Treffen schiebt sich in die Schützenlinie ein, um die schnell gelichteten Reihen wieder zu füllen. Auf der Höhe sind sie. Nun gilt es, den Bergabhang hinab durch die Ebene zum nächsten Höhenzug, wo die Feinde stehen.

Niederwerfen! Schnellfeuer! Nun auf — vorwärts! 100 Schritt sind gewonnen -- wieder niederwerfen — wieder aufspringen! So geht es langsam aber beharrlich an den Feind heran. Da — was ist das?

Vor den Deutschen gähnt, wohl an 50 Fuß tief, eine Schlucht, wie der Graben vor einer stark besetzten Schanze. Thut nichts, auch da hindurch und hinüber müssen wir! Und den jenseitigen Abhang erklimmend, tauchen bald alle fünf Bataillone, 150, 100, ja nur noch 30 Schritt vor der französischen Linie auf.

Hei, hier regnet's Kugeln und bei dieser Nähe treffen sie alle! Chassepot und Zündnadel geben sich hier nichts nach. Aber der Gegner ist zu stark und übermächtig, eine ganze Division wirft sich auf die erschöpfte preußische Brigade.

Zurück in die Schlucht — es geht nicht anders! Ach der Gegner folgt nur zu bald und feuert in die dicht gedrängten Scharen von oben herab. Kömmt auch nur einer der Braven aus dieser Todesschlucht wieder heraus auf die jenseitige Höhe?

Viele sind's nicht, die meisten liegen tot oder verwundet drunten oder drüben, andere haben nach dem Marsche von 6 Meilen und dem darauf folgenden heißen Kampfe nicht mehr vermocht, den rückwärtigen Hang der steilen Thalschlucht zu erklimmen; ihrer mehr als 300 fallen in die Hände des Feindes. Der Rest zieht sich langsam auf Tronville zurück!

Aber schon hat auch der Gegner die Schlucht überschritten und hinter seinem rechten Flügel tauchen dichte Reitermassen auf, die jeden Augenblick einhauen können.

Digitized by Google

Da tritt zum zweitenmale an diesem denkwürdigen Tage die preußische Kavallerie opferfreudig für die gefährdete Schwesterwaffe ein. Auf dem rechten Flügel der Brigade werfen sich die Garde-Dragoner auf das 13te französische Linienregiment und schaffen so den 57ern Luft, der Feind muß über die Schlucht zurück, auf dem äußersten linken entwickelt sich auf der weiten Hochfläche von Ville sur Yron die größte Reiterschlacht des ganzen Krieges.

Nicht weniger als sechs Reiterregimenter hat General Ladmirault zur Sicherung seiner rechten Flanke aufgestellt, dahinter halten in weiterer Reserve 5 andere. Sie setzen sich nun auf Mars la Tour in Bewegung. Ihnen entgegen werfen sich — General von Barby seiner Front weit vorauf — 21 deutsche Schwadronen, Ulanen, Kürassiere, Dragoner und Husaren. Mehr als 5000 Pferde prallen im wütenden Ansturm auf einander, eine ungeheure Staubwolke hüllt das wildwogende Handgemenge ein. Aber der Sieg neigt sich bald auf die Seite der Preußen. Die ganze Menge der französischen Kavallerie wendet sich zur Flucht und eilt den rückwärtigen Thalübergängen in der Richtung nach Bouville zu, die dort aufgestellten Reserven in ihre Unordnung mit hinein reißend. Die Preußen gehen inzwischen langsam auf Mars la Tour zurück. Damit ist unser linker Flügel endgültig gerettet. General Ladmirault hält angesichts der herannahenden Dunkelheit ein weiteres Vorgehen nicht mehr für angemessen.

Die einen Augenblick durch einen mißverstandenen Befehl von der 20sten Division geräumten Tronviller Büsche werden ohne erheblichen Widerstand von neuem besetzt. Überall behaupteten sich die Deutschen in ihren teuer erkauften Stellungen.

Nunmehr aber müssen wir uns auf den rechten Flügel unserer Schlachtordnung begeben, denn dort knattert das Gewehrfeuer lebhafter, als je, und auch der Kanonendonner brüllt zu uns herüber. Was gibt's denn dort?

Wir eilen an den erschöpften Überresten der 38sten Brigade, hinter Tronville, an der Straße nach Buxières, und den eben-

Digitized by Google

falls halbvernichteten Bataillonen der 37. Halb-Brigade vorüber. Da lagern sie um ihre zerschossenen Fahnen und verbinden notdürftig die blutenden Heldenwunden. „Wie viel haben Sie verloren?“ fragen wir im Vorbeipassieren einen befreundeten Offizier. „60 Prozent“, antwortet er, die Zähne zusammenbeißend, um den hervorstürzenden Thränen zu wehren.

„Was? 60 Prozent in einstündigem Gefecht? Unmöglich!“

„Und doch wahr! 95 Offiziere und 4546 Mann stark rückten unsere 5 Bataillone ins Feuer. 23 Offiziere und 2004 Mann zählt die Brigade Wedell noch.“

O Vaterland, welche Opfer sind Dir gebracht!

Bei Vionville erhalten wir von den 35ern die frohe Nachricht, daß bereits seit Nachmittag 4 Uhr der Oberbefehlshaber Prinz Friedrich Karl auf dem Schlachtfelde eingetroffen ist; auf einer Höhe südwestlich von Flavigny treffen wir ihn selbst mit seiner Suite, den Gefechtsgang auf der ganzen Linie beobachtend und nach allen Seiten die nötigen Befehle erteilend.

Der Prinz ist ruhig und gelassen, fast heiter. Man sieht, er hegt keine Besorgnisse um den Ausgang der Schlacht. Einer der Ordonnanzoffiziere teilt uns mit, daß sie erst um 2 Uhr in Pont-à-Mousson auf die erste Nachricht von einem ernsten Kampfe bei Gorze sich zu Pferde gesetzt und mehr als 3 Meilen in kaum 2 Stunden zurückgelegt haben. Als der jubelnd begrüßte Feldherr, der 10 Jahre lang als Korpskommandeur an der Spitze der Brandenburger gestanden und sie 1864, wie 1866 zum Siege geführt hatte, bei der 5ten Division erschien, übersah er mit schnellem Blick, daß es sich auf dem südöstlichen Teile des Schlachtfeldes nur um ein zähes Festhalten der bis jetzt eroberten Stellungen handle, dagegen schien ihm die Möglichkeit des Angriffs auf dem linken Flügel, wo man das Eingreifen des zehnten Korps erwarten mußte, gegeben, und dorthin begab er sich. Er ordnete für den rechten Flügel an, daß die Artillerie die Hauptrolle zu spielen habe. Das hatte sie denn auch redlich gethan, aber ganz ließ sich die Infanterie darum doch nicht vom Angriff abhalten,

Digitized by Google

sondern machte im Laufe des Nachmittags wiederholt Vorstöße, die blutig genug abliefen, ohne besondere Vorteile zu bringen.

Jetzt wurde es dort anders. Denn nach und nach rücken dort Verstärkungen für die Deutschen an, die auch ihren Anteil an den Ehren des Tages haben wollen und sich deshalb mit ihren frischen Kräften auf den Feind stürzen. Andererseits hat ja, wie bekannt, gerade hier Bazaine seine Kerntruppen in vorzüglicher Stellung bereit.

Beim IX. Korps (Manstein) war gegen Mittag der Befehl des Ober-Kommandos eingetroffen, daß das Korps dicht an der Mosel aufschließen sollte; infolge dessen ging die 18. Division auf Arry, die 25 auf Corny.

Bei Arry stieß das an der Spitze marschierende schlesische Grenadier-Regiment, das seit 1865 in Schleswig-Holstein gestanden hatte und deshalb dem IX. Korps zugeteilt war, auf die 16te Division und schloß sich auf höhere Weisung dieser an. Im Eilmarsche ging es nun, dem lauten Kanonendonner nach, auf Gorze. 5 Uhr war's, da standen die 9 Bataillone des Generals von Barnekow gefechtsbereit und rückten zur Hilfe des Leib-Regiments an den Nordrand des Bois de St. Arnould zu beiden Seiten der Straße von Gorze nach Rezonville vor. Ein mörderisches Gefecht entwickelt sich. Die 72er sind an der Spitze, aber bereits nach einer halben Stunde müssen sie zurück, ihre Verluste sind zu groß. An ihrer Stelle bricht das 40. Regiment aus dem Walde hervor. Auch die braven Hohenzollern'schen Füsiliere müssen nach kurzem Kampfe weichen, denn immer neue französische Kolonnen rücken an dieser Stelle, die sich ja Marschall Bazaine von Anfang an zum Schlachtfeld auserkoren hat, vor. Oberst Rex bittet um die Unterstützung der weiter rückwärts befindlichen 11er, der schlesischen Grenadiere. Eine solche Bitte wird im deutschen Heere nie unerhört bleiben, also stürmen die 11er vor.

Unter ungeheuren Verlusten geht es vorwärts, die Trümmer der Regimenter 8, 40 und 72 schließen sich dem Sturme an. Es kommt zum Bajonettkampf, denn die gegenüberstehenden



Digitized by Google

französischen Garden wollen nicht weichen. Aber der Verlauf des Kampfes ist schließlich derselbe. Zum drittenmale bricht der anfänglich weit zurückgedrängte Feind mit frischen Reserven hervor und die Deutschen müssen bis an den Nordrand des Bois de St. Arnould zurück. Hier nisten sie sich in einer langen Feuerlinie ein und diese Stellung behaupten sie bis zum Ende des Gefechts, das erst gegen 10½ Uhr hier gänzlich aufhört. Groß sind die Opfer, die die letzten Stunden des Tages auch hier noch gefordert haben. Die 11er allein haben 44 Offiziere und 1089 Mann verloren.

Noch weiter rechts greifen beim Einbruch der Dunkelheit auch die Hessen unter ihrem tapferen Prinzen Ludwig ein — aber genug des Blutes, genug der schrecklichen Arbeit! die Nacht bereitet wohlthätige Schatten aus und gebietet dem Morden Einhalt.

Nichts kann für den verstorbenen Feldherrn Prinzen Friedrich Karl charakteristischer sein, als daß er nach den furchtbaren Anstrengungen und Opfern des Tages noch abends vom linken Flügel aus mit Artillerie und Reiterei die Offensive ergreifen will. Noch ist der Kampf ja unentschieden, er will aber in letzter Stunde dem Gegner den Sieg entreißen und Abenddunkel und Überraschung sollen ihm dabei helfen.

Gehorsam folgen ihm trotz der totalen Erschöpfung die Truppen. Noch einmal donnern die Geschütze und die Reiterbrigaden des Generals von Grüter und des Obersten von Schmidt sprengen noch einmal vor. Aber die Pferde versagen — seit 2½ Uhr morgens sind sie unter dem Sattel, ohne gefuttert oder getränkt zu sein.

„Und dann kam die Nacht und wir ritten hindann,
Rundum die Wachtfeuer lohten;
Die Rosse schnoben, der Regen rann —
Und wir dachten der Toten, der Toten!“

Tiefe Stille lagerte über der Hochfläche von Rezonville, auf der heute länger als 12 Stunden so blutig gestritten war. Auch der Feind war brav gewesen, sehr brav. Der französische Soldat hatte sich als ebenbürtiger Gegner mehr als je bewiesen; es war förmlich, als wollte er mit seiner persönlichen Tapferkeit die Fehler seiner Generale wett machen. Nun wanderte

Digitized by Google

der Todesengel über die Gefilde und zählte seine Ernte. Sie war furchtbar groß und — das spricht für gleiche Tapferkeit auf beiden Seiten — sie war hüben wie drüben ziemlich gleich groß. Die Franzosen berechneten ihren Verlust auf 879 Offiziere und 16,128 Mann (einschließlich der Gefangenen) und 1 Geschütz, der der Deutschen betrug 711 Offiziere und 15,079 Mann.

Ehe wir von dem Schlachtfelde von Vionville-Mars la Tour scheiden, kann ich es mir nicht versagen, die Bedeutung und die Erfolge des Tages noch einmal von gewiß kompetenter Seite zusammen fassen zu lassen. General von Hartmann sagt über dieselben in seinen „Kritischen Versuchen“ u. a. Folgendes:

„Die Trophäe des Sieges von Vionville bestand nun nicht in der materiellen Schwächung, kaum in der moralischen Niederwerfung des Gegners — er schlug sich zwei Tage später mit nachhaltiger Entschlossenheit, — sie stellte sich vielmehr dar als das taktisch erkämpfte Erreichen des vorgezeichneten Operationsziels. Man hatte auf der kürzesten Verbindungslinie des Feindes mit Paris sowohl, wie mit der Armee von Chalons festen Fuß gefaßt, und man beherrschte, resp. beeinflußte von dort aus auch die weitern, nördlich gelegenen Kommunikationen.

„Bei Vionville konnte und mußte der französische Oberbefehlshaber siegen. Er siegte nicht, weil er einerseits sich von der falschen Anschauung bestimmen ließ, die Verbindung mit Metz müsse unter jeder Bedingung gehalten werden, weil er andererseits es nicht verstand, seine große Überlegenheit an Kräften, welche ihm zur Verfügung standen, thatsächlich zur Ausnutzung zu bringen. Strategisch und taktisch versündigte er sich. Strategisch, indem er es verkannte, daß die Vereinigung der Rheinarmee mit der von Chalons sein „nächstes Operationsziel“ sein mußte, und indem er nicht begriff, daß nur noch die taktische Niederlage eines erheblichen Teils der deutschen Armee ihm dieselbe erkaufen konnte, — taktisch, indem er alle seine Korps gleichmäßig zur Verwendung brachte, alle von erheblichen Verlusten annagen, aber keines zur Schlacke werden ließ, um das andere als Reserve geschont zum Entscheidung bringenden Nie-



Digitized by Google

verbrechen in den erschöpften Feind zu führen. Das unruhige Ablösungssystem, wie es das Generalstabswerk sehr bezeichnend im Gegensatze zu dem preußischen Ausharren hervorhebt, entwächst einer vollständig unrichtigen Ökonomie der Kräfte, die aber allerdings nicht bloß Sache der Form und des Prinzips ist, sondern wesentlich auch Ausfluß des Willens und Charakters sein muß.

„Nicht allein das Gebot der Ehre war es, welches von Bazaine verlangte, bei Vionville zu siegen; es war vielmehr noch das Gebot der rettenden Notwendigkeit. Nicht bei Gravelotte am 18. August, sondern bei Vionville und an den vorhergehenden Tagen wurde die Abtrennung der Rheinarmee von derjenigen, welche sich bei Chalons sammelte, besiegelt. Mit dem Augenblicke, in welchem sich Bazaine als Besiegter bekannte, das Schlachtfeld räumte und am Morgen des 17. gegen Metz zurückging, gab er die Beherrschung der Straßen über Etain und Briey preis, ja selbst die Verfügung über die letzte und nördlichste Verbindung mit dem Westen, die über Longuion blieb ihm damals schon nicht unbedingt gewahrt."

## V.

## Der 17. und 18. August.
## Die Entscheidungsschlacht bei Gravelotte.

Was nun? mochten sich Bazaine und seine Generale am Abend des 16. August fragen, und die Antwort mag nicht leicht gewesen sein. Auf den beiden südlichen Wegen von Metz nach Verdun abmarschieren, das ging nicht mehr, denn der eine direkte war ihnen geradezu verlegt und der andere so nahe am Feinde, daß ein Flankenabmarsch auf demselben durchaus unthunlich war. Aber auch der dritte nördlichste hatte jetzt seine schwere Bedenken. 3 Meilen hatte die Armee aus ihren jetzigen Stellungen wenigstens Umweg,

Digitized by Google

und daß die Deutschen ihnen sicher am 18., spätestens am 19. noch vor Verdun im Nacken und in der Flanke sitzen würden, des begriffen nach den bisherigen Erfahrungen die Rothosen allmählich. Dagegen blieb dem Marschall die Straße Metz-Longuion-Sedan noch offen; auf ihr bot der Abschnitt des Orne-Baches eine vorzügliche Rückendeckung für den Abmarschierten, und auch Zeit, Munition nachzuschieben, hätte er gehabt, da er bei solchem Abmarsch kaum vor dem 19. angegriffen worden wäre.

Statt dessen blieb Bazaine vor Metz stehen in einer allerdings vorzüglichen Stellung, die, wenn sie auch nicht „inexpugnable" war, wie der Marschall selbst sich äußerte, doch große Vorteile versprach, wenn der Gegner zum Angriff vorging. Ein Blick auf unsere Karte lehrt die besondere Stärke dieser Stellung. Der linke Flügel lehnt sich an den hier durch die Forts St. Quentin und St. Privat vollständig beherrschten Thalrand der Mosel und folgt von da der Kante des Höhenzuges über die Gehöfte Point du Jour, Moscou, Leipzig, über das Dorf Amanvilliers, überschreitet dann die Straße Metz-Briey und hat in dem Dorfe St. Privat le Montagne seinen Stützpunkt für den rechten Flügel. Von diesem Höhenkamm senkt sich das Terrain fast überall gleichmäßig und stetig auf zirka 2000 Schritt. Als Annäherungs-Hindernis dient ein scharf eingeschnittener Bach, der aus der Höhe von Amanvilliers aus dem Bois de la Cusse kommend durch das Bois de Genivaux und das Bois de Vaux zur Mosel führt, und eine Annäherung größerer geschlossener Massen nur auf zwei Stellen gestattet, deren größere nördliche zwischen den beiden ersten Wäldern das Dorf Verneville beschränkt, deren kleinere zu beiden Seiten der Straße Metz-Verdun östlich von Gravelotte das Gehöft St. Hubert sperrt. Nur der rechte, aber vom Feinde am weitesten abliegende Flügel ist zugänglicher, aber auch hier hindert ein zur Orne abfließender Bach einigermaßen die Annäherung, hinter dem die Dörfer Habonville, St. Ail und St. Marie au Chênes liegen.

Diese feste Stellung nahm die französische Armee am 17. August ein und befestigte sie mit der ihr eigenen Geschick-

Digitized by Google

lichkeit noch künstlich durch Schützengräben. Oft, wo es das Terrain erlaubte, waren diese in 2 und 3 Etagen über einander aufgeworfen, die Wälder überall verhauen und verbarrikadiert. An mehreren Stellen gab es außerdem Geschützdeckungen, nur auf dem äußersten rechten Flügel fehlten diese Maßregeln. Hier hatte man den Feind jedenfalls am wenigsten erwartet und hierhin gerade richtete Moltke mit sicherem Blicke seinen Hauptstoß.

Die Länge der ganzen Stellung betrug 1½ Meilen oder etwa 18000 Schritt; zu ihrer Besetzung hatte Marschall Bazaine nach Abzug der Kavallerie, die am 16. mit dem Kaiser nach Verdun vorausgeschickt war, seines Verlustes vom 16. und der Garnison von Metz immer noch 150,000—160,000 Mann mit wenigstens 500 Geschützen und 150 Mitrailleusen. Er selbst gibt zwar nur 100,000 an, doch da später 173,000 Mann kapitulierten und der Verlust von Gravelotte und der späteren Schlachten, der bis zur Kapitulation Gefallenen und Verstorbenen mindestens 15,000 Mann beträgt, so ergibt sich, wenn man 30,000 Mann in Metz als Garnison Verbliebener abrechnet, noch immer die Zahl von 158,000 in Schlachtreihe stehender, französischer Krieger. Mit ihnen hoffte Bazaine in seiner vorzüglichen Stellung am 18. zu siegen. Erst sollten sich, so war sein Plan, die Kräfte der Gegner an jener brechen, dann wollte er zum Angriff vorgehen und die Blume des Sieges pflücken, denn weder hielt er selbst sich durch den Ausgang des 14. und 16. für besiegt noch war der Mut seiner Soldaten erschlafft; im Gegenteil, ihre Kampfeslust hatte sich eher zur Kampfeswut durch die bisher erfolglosen Tage gesteigert. Warum sollte der Marschall also nicht auf einen Sieg rechnen? Er rechnete fest auf ihn und beschloß den Kampf aufzunehmen.

Deutscherseits war man bereits für den 17. auf eine Fortsetzung des Kampfes gefaßt, da man annahm, daß der Feind bei der unentschieden gebliebenen Schlacht seine Absicht, nach Verdun abzuziehen, nicht aufgegeben habe. Demgemäß ließ König Wilhelm das VII. und VIII. Korps zur Unterstützung der zweiten Armee über die Mosel rücken, während das I. Korps zur

Digitized by Google

Beobachtung des Feindes östlich von Metz blieb und mit seiner Artillerie, um die Bewegung der beiden abrückenden Korps zu verschleiern, eine lebhafte Kanonade gegen Fort Queuleu unterhielt. Während die Westfalen von Ars sur Moselle aus den Weg durch den Wald, das Mancethal aufwärts, auf Gravelotte zu marschierten, stießen sie mehrfach auf den Feind und es knatterte bereits wieder recht lebhaft im grünen Reviere, als herbeisprengende Ordonnanzen und Adjutanten des Oberkommandos die Fortsetzung des Kampfes streng untersagten. Dem mußte gehorcht werden — der 17. August blieb, nachdem man erkannt hatte, daß Bazaine seine Truppen näher an Metz zurückgenommen hatte und keine Notwendigkeit eines Kampfes für den 17. vorlag, ganz der Vorbereitung für den Entscheidungskampf des folgenden Tages gewidmet.

Denn eine Entscheidung hatte König Wilhelm und sein Generalstabschef Moltke für den 18. August in feste Aussicht genommen. Das Blut vom 14. und 16. sollte nicht vergeblich geflossen sein — der Gegner sollte endgültig am Rückzuge nach der Maas gehindert und nach Metz zurückgeworfen, dort eingeschlossen werden.

Demgemäß erging von der Höhe von Flavigny aus gegen 2 Uhr nachmittags des 17. August nachstehender Befehl an die Oberkommandos der ersten und zweiten Armee:

„Die zweite Armee wird morgen, den 18., um 5 Uhr früh antreten und mit Staffeln vom linken Flügel zwischen dem Yron- und Gorze-Bach (im allgemeinen zwischen Ville sur Yron und Rezonville) vorgehen. Das VIII. Armeekorps hat sich dieser Bewegung auf dem rechten Flügel der zweiten Armee anzuschließen. Das VII. Armee-Korps wird anfangs die Aufgabe haben, die Bewegungen der zweiten Armee gegen etwaige feindliche Unternehmungen von Metz her zu sichern. Weitere Bestimmungen Sr. Majestät des Königs werden von den Maßnahmen des Feindes abhängen. Meldungen an Se. Majestät gehen zunächst nach der Höhe südlich Flavigny."

(gez.) Moltke.

Digitized by Google

Das war das ursprüngliche Programm für den 18. August. Seine Ausführung im Einzelnen hing jedoch von dem ab, was der Feind unternehmen werde, sowie es ja überhaupt in dem Wesen der modernen Kriegsführung liegt, daß von der leitenden Stelle nur allgemeine Direktiven gegeben werden können, welche den einzelnen Korps ihre Selbständigkeit lassen, wenn nur dabei der ganze große Allgemeinzweck im Auge behalten wird. Die im Laufe des Vormittags des 18. erlangte Einsicht, daß der Feind nicht abziehe, bewirkte, wie wir bald sehen werden, eine gründliche Umgestaltung des Moltke'schen Schlachtplanes, indem anstatt des staffelförmigen Vorgehens nach Norden eine große Rechtsschwenkung nötig wurde, die ebenso klar und bündig angeordnet, als prompt ausgeführt wurde.

Am Abende kehrte der greise König, der den Tag über auf dem Schlachtfelde des 16. verweilt hatte, nach Pont-a-Mousson zurück. Ob er viel in dieser Nacht geschlafen hat? Sein Gewissen war rein, der Krieg war ihm freventlich aufgezwungen, nur in berechtigter Notwehr und in Verteidigung der heiligsten Interessen seines Volkes und seiner Person hatte er das Schwert gezogen — und doch! welche Gefühle mögen das weiche Herz unseres teueren Königs in diesen Nachtstunden durchbebt haben, da er wußte, daß draußen, wenige Stunden von ihm, über 200,000 brave Soldaten lagerten, die er todsprühenden Stellungen eines ebenbürtigen Gegners entgegen zu führen beabsichtigte!

Derweilen spannten sich in weitem Bogen von Ars bis Hannonville um die Hochfläche von Rezonville die Biwaks und Lagerfeuer von sieben deutschen Armeekorps und drei Kavallerie-Divisionen. Ganz östlich, von der Mosel an bei Ars, lagerten die braven Westfalen, deren Kampfesmut und -Ungeduld schon am 17. nur die strengsten Befehle zurückhalten konnten, links von ihnen bei Gorze die beweglichen Rheinländer, die am 16. schon noch spät am Abend mit dem Feinde sich gemessen und darauf brannten, die unausgefochten gebliebene Fehde zu Ende zu bringen. Das sind die Scharen, die unter dem direkten Oberbefehl des alten Steinmetz standen, von seinem Geiste des Draufgehens beseelt, gleich feurigen Schlachtrossen, die in den Gebissen schäumen

Digitized by Google

und nur durch die strengste Handhabung der Zügel bisher in Ruhe gehalten sind.

Weiter links davon kommen wir bei Flavigny an die Lagerfeuer des IX. Korps, der Schleswig-Holsteiner und Hessen-Darmstädter. Auch sie sind — vornehmlich die schlesischen Grenadiere, die mit ihnen lagern — am 16. schon scharf im Feuer gewesen, sie kennen ihren Gegner und fürchten ihn nicht trotz Chassepot und Mitrailleuse. „Was der kann, können wir auch und noch mehr!“ hört man an den Wachtfeuern lebhaft rufen. Sie sind ja auch die ersten gewesen, die am andern Morgen den Gegner anpackten, vielleicht zu früh für den klug abwägenden Moltke, aber — wer kann dafür, wenn's einem in den Fäusten juckt und der furor teutonicus im Blute spukt!

Noch mehr nach links, bei Vionville und Tronville, auf blutgetränktem Boden, den sie Schritt für Schritt sich teuer und ehrenvoll als ihre jetzige Lagerstätte errungen, findest du die gelichteten Scharen des III. und X. Korps. Bei ihnen geht's nicht laut und fröhlich her, die Trauer um die Gefallenen liegt dumpf über den Lagern. Aber traurig und niedergeschlagen — nein! das sind sie nicht, sie sind ja Sieger, und wenn's not thut, stellen sie morgen wieder ihren Mann. Freilich, die Oberleitung hat ein Einsehen gehabt und sie am andern Tage in die Reserve zurückgenommen, aber einen Gefallen hat sie den tapfern Brandenburgern, Hannoveranern und Westfalen damit nicht gethan. Hinter ihnen verfolgen wir die vielgenannte und vielumstrittene Chaussee und gelangen bis Mars la Tour. „Ei, herrjeses! da sein mer Sachsen!“ Ja, ihr braven Kerle von Meißen und „Berne“, da seid ihr, liebenswürdig heiter, als ginge es morgen zum Tanze anstatt zur Schlacht. Und noch weiter rechts, bei Hannonville, die stolze, ernste und gravitätische preußische Garde — Leonidas am Vorabende des Kampfes bei den Thermopylen.

Dahinter aber im weiten Bogen von Flavigny bis Hannonville scharren und wiehern die Rosse und liegen, um die Wachtfeuer geschart, die Reiter der 5ten, der 6ten und der Garde-Kavallerie-Division. Sie vertreiben sich die Zeit mit Erzählungen

Digitized by Google

von den Heldenthaten des 16ten, und manch einer steht still-schweigend auf, schleicht sich davon und klopft seinem „Hans“ in nachträglicher Rührung den schlanken Hals: „Dir dank ich mein Leben — wir beide sind nun eins und bleiben zusammen!“ Hans aber wiehert fröhlich in den grauenden Morgen. O, es ist doch etwas Großes, zu wissen, daß alle diese treuen Herzen ohne Ausnahme nur das eine Gefühl haben: „Wir siegen oder sterben fürs Vaterland und für unsern Feldherrn. Ein Drittes gibt es nicht!“ Lieb Vaterland magst ruhig sein, und Du greiser König in Pont-à-Mousson, schlaf ruhig, wir wachen für Dich!

So brach der Morgen des 18. heran, des Tages von Gravelotte, der sich mit unvergänglicher Schrift in die Annalen unseres Vaterlandes als ein Sieges- und Ehrentag, aber auch als ein Trauer- und Todestag ohne gleichen eingeschrieben hat. Bei der ersten Armee fing's wieder an zu knattern, aber Hahn in Ruh! Ihr kommt noch rechtzeitig genug dran. Die Armee des Prinzen Friedrich Karl war in voller Bewegung, für sie galt es, immer noch in der Meinung, daß der Feind auf der nördlichen Straße nach Verdun abziehe, diese Straße möglichst bald zu erreichen. Seit 6 Uhr aber war bereits König Wilhelm auf der Walstatt anwesend und die bei ihm von allen Seiten einlaufenden Meldungen ließen bald keinen Zweifel, daß die obige Ansicht irrig sei und der Feind vielmehr vor Metz stehe. Nur wie weit rechts diese Stellung gehe, darüber konnte man noch keine Klarheit bekommen und nahm an, daß die äußersten Kolonnen des Gegners bei Verneville zu suchen seien. Demgemäß erging nun die allgemeine Weisung einer Rechtsschwenkung an die einzelnen Korps, wobei das XII. Korps am weitesten ausholen und bis auf St. Marie aux Chênes schwenken, das Garde-Korps auf Habonville gehen sollte. Das IX. Korps aber sollte den Feind, falls es seinen rechten Flügel bei Verneville antraf, angreifen, die beiden erstgenannten Korps dann einstweilen in Reserve bleiben.

Später erst erkannte man im großen Hauptquartier, daß die Stellungen des Feindes weit über Verneville hinausgingen

und daß, wenn das IX. Korps angriff, dieser Angriff gerade gegen die Front des Feindes und auf überlegene Streitkräfte stoßen mußte, also gefahrbringend für das Ganze werden konnte. Die Adjutanten sprengten mit den nötigen Weisungen an die Korps-Kommandeure davon; die der Garde und des XII. Korps, die Gene ale Prinz von Württemberg und Kronprinz von Sachsen, hatten auf Grund eigener Beobachtungen inzwischen selbständig im Sinne des Oberkommandos gehandelt, den General von Manstein aber erreichte die Warnung des Hauptquartiers nicht mehr. Seine Kolonnen trafen bei Verneville auf den Feind und in der sicheren Meinung, den rechten Flügel der Franzosen vor sich zu sehen, ging er gemäß der empfangenen Weisung und der eigenen Kampflust nachgebend drauf und dran.

„Bum, bum!“ tönt es von Verneville zu dem Könige, der mit Moltke, Bismarck und Roon, sowie mit glänzender Suite bei Flavigny hielt, genau um die Mittagsstunde herüber. „Herr Gott! die sind zu früh losgegangen!“ mochte mancher dort im stillen und halblaut für sich denken und rufen, das half aber alles nichts mehr. Dran sind wir und zurück gehen wir nicht mehr, nun mag's werden, wie es will. Drauf!

Begeben wir uns also zum IX. Korps bei Verneville, das sich auf solche Art die Ehre des Vortanzes im blutigen Reigen von Gravelotte gesichert hat.

General von Manstein ist mit seinem Stabe zum Rekognoszieren voraufgeritten und bemerkt von der Höhe bei Verneville ein französisches Lager vor Amanvilliers, ganz nach französischer Weise in sorglosester Ruhe, als gäbe es zehn Meilen weit und breit keine Deutschen. Nach Norden hin hindert das Bois de la Cusse den Überblick; ob dort noch französische Truppen stehen, ist also nicht ersichtlich, und vor dem General liegt die offenbare Gelegenheit, den sorglosen Feind zu überraschen. Unverantwortlich wäre es, diese Gunst des Geschickes nicht zu benutzen. Also: die Batterie der Avantgarde vorgezogen, abgeprotzt und den Feind mit Granaten bewerfen! Wiederum das alte Schauspiel: wie ein aufgestöberter Ameisenhaufen kribbelt und wibbelt es bei den

Digitized by Google

ersten Schüssen drüben durcheinander, aber, was noch nicht dagewesen ist, es bringt sie nicht außer Fassung. Sie scheinen doch vorbereitet auf unseren Besuch gewesen zu sein, denn alsbald donnert es von den umliegenden Höhen unserer kaum in Stellung gebrachten Korps- und Divisions-Artillerie kräftiglich entgegen und die französische Infanterie sammelt sich so schnell und präzis, daß ihre Stellungen ihr vorher angewiesen sein müssen. Es ist das IV. französische Korps unter General Ladmirault, also ungefähr die Mitte der französischen Stellung, auf welche wir gestoßen sind.

Mit der Überraschung hat es nicht lange gedauert. Im Gegenteil, unsere Artillerie bekommt bald einen harten Stand, während die französischen Batterien sicher und gedeckt stehen. Von links und in der Front überschütten sie uns mit Geschossen, und noch empfindlicher wirkt das Massenfeuer der Infanterie. Die zur Deckung kommandierten Dragoner können dagegen absolut nichts machen, unser Fußvolk muß eingreifen. Das 1te Bataillon der 36er dringt vor und es gelingt beim ersten Ansturm, die zwischen uns und dem Feinde liegende Ferme l'Envie zu nehmen. Das ist ein erster Erfolg — ihn festzuhalten gilt es jetzt, und das gelingt den 36ern, wenngleich unter schweren Verlusten. Derweilen knittert und knattert es auch schon im Bois de la Cusse, und in Verneville ist das Gros der 18ten Division angelangt, das nun ebenfalls seine Truppen ins genannte Gehölz vorschiebt.

Bis an den Nordrand, wo der Eisenbahndamm nach Metz längs des Saumes hinführt, geht's auch, darüber hinauszudringen ist keine Möglichkeit. Ebenso ist es südöstlich von Verneville gelungen, den Pachthof Chantrenne zu besetzen und zu behaupten, aber auch hier ist die Grenze der Möglichkeit, vorzudringen, vorläufig erreicht.

Schlimm dagegen steht es mit unserer Artillerie, die auf dem Höhenzuge südlich des Bois de la Cusse steht. Die 4te schwere Batterie auf dem äußersten linken Flügel verliert binnen wenigen Minuten durch Mitrailleusenfeuer aus nächster

Digitized by Google

Nähe mehrere Offiziere, 5 Geschützführer und 40 Mann, fast ihre sämtlichen Pferde sind tot oder verwundet. Und plötzlich stürzen aus dem Grunde vor ihr französische Jäger und Infanteristen mit wildem Geschrei auf die wehrlose Batterie.

„Zurück! zurück!" Ja, aber wie? „Spannt alle Pferde vor ein oder zwei Geschütze, daß wir die wenigstens retten — vorwärts, Leute! Es muß gehen!" So feuert der blutende Hauptmann seine wenigen Mannschaften an, und es gelingt wirklich, zwei Geschütze noch bis an den rettenden Waldrand zu bringen. Da stürzen auch die letzten Pferde unter französischem Feuer zusammen: Infanteristen aus dem Walde eilen herbei und bringen die Geschütze in Sicherheit. Zwei andere dagegen schleppte mit Siegesgeschrei der Feind davon — wir haben sie erst bei der Kapitulation von Metz wieder bekommen — und die zwei letzten bleiben bis zur Dunkelheit auf dem vielumstrittenen Platz liegen, bis der Ausgang der Schlacht über ihren Besitz entscheidet.

Den anderen Batterien geht es nicht viel besser, sie sind um 2 Uhr nachmittags kaum noch kampffähig.

Inzwischen kommen auch die Hessen ins Feuer und gegen 1 Uhr feuern ihre 5 Batterien zu beiden Seiten des Eisenbahndammes gegen die Division Cissey und die Höhen von St. Privat, während die Infanterie das Bois de la Cusse besetzt und die dort kämpfenden Abteilungen der 18ten Division verstärkt, die bereits starke Verluste erlitten haben.

Wiederum schwebt unsere Artillerie südlich vom Bois de la Cusse in der höchsten Gefahr, die feindliche Infanterie schwärmt schon wieder in nächster Nähe und kann jeden Augenblick aus dem Grunde östlich von der Höhe und dem Gehöfte Champenois hervorbrechen. Ein tapferer Vorstoß der 85er Füsiliere nützt nichts, kostet aber innerhalb 20 Minuten 12 Offiziere und ungefähr 400 Mann. Die Korps-Artillerie muß zurück — es hilft alles nichts. Dabei kommt es vor, daß ein Geschütz, dem alle sechs Pferde fehlen, hinter ein anderes gehängt werden muß, um es zurückzubringen. Hauptmann Roerdansz feuert mit Kartätschen in die andringenden Rothosen hinein, daß sie aus-

Digitized by Google

einanderstieben, dafür überschütten sie ihn und seine Leute mit Gewehrfeuer, unter dem er und der größte Teil der braven Artilleristen zusammensinken. Aber die Geschütze sind gerettet, nur eines, das von drei blutenden Gäulen langsam zurückgeschleppt wird, bleibt hinter der Höhe liegen und muß später von den herbeieilenden 84ern in Sicherheit gebracht werden. — Armselige Trümmer der stolzen Batterien! Glorreiches Häuflein der Übriggebliebenen! 19 Offiziere, 187 Mann und 370 Pferde haben sie von ½1—½4 Uhr, also in 3 Stunden, auf dem Kampfplatze gelassen und doch treten sie nach einigen Stunden wieder in die Feuerlinie ein. Nun blieben nur noch 4 Batterien, 1 hessische und 3 von der Divisions-Artillerie, auf der Höhe südlich vom Bois de la Cusse, aber mutig und unentwegt feuern diese unter dem Kugelregen der nahen feindlichen Tirailleure auf das ihnen neubezeichnete Ziel, den Pachthof Champenois, der bald in hellen Flammen steht. Um 4½ Uhr nehmen die Hessen mit stürmender Hand denselben, das schafft einigermaßen Luft, und gleichzeitig rasselt von hinten als Ersatz die Korps-Artillerie des III. Korps hervor, die am Morgen mit neuen Pferden und frischer Munition versehen worden ist. Nun stehen 13 Batterien hier im lebhaften Feuern, nördlich des Holzes deren sechs, im Ganzen 106 Geschütze, und gewinnen nach und nach die Überhand über die französische Artillerie, welche das Antworten allmählich vergißt. Auch das Infanteriefeuer erlahmt um diese Zeit, beide Teile sind erschöpft und müssen Atem holen.

Wir eilen weiter links zu den Garden und den Sachsen. Die Wege dieser beiden Korps hatten sich gekreuzt; während am Morgen noch die Garden weiter westlich bei Hannonville, die Sachsen bei Mars la Tour standen, bestimmten die Weisungen des Ober-Kommandos, daß die letzteren den äußersten linken Flügel der nunmehrigen gegen Osten gekehrten Front bilden und auf St. Marie-aux-Chênes marschieren sollten, während das Ziel der Garden Amanvilliers, d. h. der Platz zwischen XII. und XI. Korps war. Es ist ein schönes Zeichen der

Digitized by Google

Manövrier-Fähigkeit in der deutschen Armee, daß die beiden Heeresmassen ihre großartige Schwenkung und Kreuzung ohne irgend welche Stockung, ohne auseinander zu kommen, und den Marsch von fast 4 Stunden Weges in der kurzen Zeit von nicht ganz 4 Stunden ausführten, so daß sie gegen Mittag prompt und pünktlich zum Angriffe nach dem Willen der Oberleitung auf dem angewiesenen Standpunkte standen. Nur mit solchen Truppen konnte der einheitliche Plan Moltkes trotz aller im Laufe des Tages sich bietenden Zwischenfälle und Störungen durchgeführt werden. Gegen 1 Uhr hielt Prinz August von Württemberg bei Hannonville und hatte Fühlung mit dem IX. Korps gewonnen, das zwar stolz jede direkte Unterstützung in seinem Kampfe bei Verneville ablehnte, aber einen Angriff auf St. Privat als wünschenswert bezeichnete. Diesen leitete der Kommandierende durch die Entfaltung seiner Batterien unverzüglich ein. Die vier Batterien der 1ten Garde-Infanterie-Division, bald auch die gesamte Korpsartillerie, zusammen 9 Batterien mit 54 Geschützen, donnerten bald nach 1 Uhr gegen den Feind von ihren Stellungen zwischen Habonville und St. Ail. Alsbald ließen die feindlichen Batterien auf den Höhen südlich St. Privat von dem IX. Korps und wandten sich dem neuen Gegner zu.

Vor der Garde stand das 6. Korps des Marschalls Canrobert auf einem Höhenrücken in einer Stellung von außerordentlicher Stärke; das größtenteils von hohen Mauern umgebene und massiv gebaute Dorf St. Privat bildete den Mittelpunkt der Verteidigung. Gegen das von dieser Front aussprühende, verderbenbringende Feuer des Gegners gab es nur in den Ortschaften St. Ail und St. Marie einige Deckung. So dirigierte General von Pape seine Avantgarde auf St. Ail, das die Garde-Füsiliere unbesetzt fanden. Aber kaum waren sie darin, als der Feind seinerseits sich im Laufschritte näherte, um das Versäumte nachzuholen. Zu spät, Messieurs! Mit langer Nase mußten sie auf St. Marie abziehen, das dann um so stärker besetzt erschien.

Digitized by Google

Auch das muß genommen werden, ehe an ein Vorgehen gegen St. Privat zu denken ist. Näher und näher unter stetem Kampfe mit den feindlichen Tirailleuren schleichen die Garde-Füsiliere, die Garde-Jäger und ein Bataillon vom 4. Garde-Regiment an das Dorf heran, das sie von Süden und Südwesten nahe umfassen. Aber erst muß auch hier die Artillerie ihr Wort mit dem Feinde sprechen, denn auch St. Marie gleicht, wie alle lothringischen Dörfer, mit seinen glatten, massiven Mauern und den Hecken davor einer kleinen Festung. Also richten auf Befehl des Generals von Pape nun 10 Geschütze der Korps-Artillerie ihr Feuer auf das Dorf und gleichzeitig donnern von links die Kanonen der Sachsen gegen dasselbe Ziel.

Mit bewunderungswürdigem Verständnis für die Absichten der obersten Heeresleitung hatte Kronprinz Albert von Sachsen seine Maßnahmen, auch bevor ihn die direkte Anweisung aus dem Hauptquartier erreichte, der veränderten Sachlage angepaßt und seine Aufgabe in der Umfassung des rechten feindlichen Flügels gefunden. Demgemäß dirigierte er seine 24ste Division auf St. Marie-aux-Chênes, wo sie mit dem Garde-Korps in direkte Verbindung und glückliches Zusammenwirken trat. Gegen 3 Uhr, nachdem das vereinigte Geschützfeuer hinreichend gewirkt zu haben schien, setzten sich von Süden her 4 Bataillone preußischer Garde, von Westen her 7 sächsische Bataillone gegen das Dorf in stürmende Bewegung; gegen den Nordrand gehen die flinken sächsischen Schützen, die eigentlich ohne den Befehl, aber von unüberwindlicher Kampflust getrieben, sich dem Sturme angeschlossen haben, vor.

Tod und Verderben speien die feindlichen Waffen aus dem Dorfe. Die Deutschen halten sich gar nicht mit Schießen auf, dafür donnert ein urgewaltiges deutsches Hurra! dem Gegner von allen Seiten in die Ohren und die erschreckten Seelen. Davor hält er nicht Stand — ohne großen Widerstand räumt er das Dorf, in das sich von allen Seiten gleichzeitig die Sachsen und Preußen ergießen. Gleichzeitig avanciert die Garde-Artillerie — das zunächst erwünschte Ziel ist auch hier erreicht, ein weiteres Vorgehen liegt vorerst nicht im Sinne der höheren Leitung, also

Digitized by Google

tritt auch hier vor der Front der 1ten Garde-Division, wie beim IX. Korps, gegen 4 Uhr nachmittags eine Pause im Kampfe ein.

Inzwischen ist auch die 2te Garde-Division auf dem Schlachtfelde angelangt. Die 3te Brigade bleibt dem IX. Korps zur Verfügung bei Habonville, die 4te entwickelt sich bei St. Ail. Weiter dahinten diente das X. Korps und die 5te Kavallerie-Division als Rückhalt. Das XII. Korps aber holt inzwischen immer weiter nach Norden aus, um den Feind auf seinem rechten Flügel zu umfassen. Erst, wenn dies geschehen, können die Deutschen an weitere Angriffe denken.

Es ist 5 Uhr nachmittags. Prinz August von Württemberg hält mit seinem Stabe auf der Höhe südlich von St. Ail und schaut sehnsüchtig nach Norden aus, ob das Eingreifen der Sachsen von dort her bemerkbar wird. Da sieht er in langen Reihen die Rothosen von Roncourt sich rückwärts auf St. Privat bewegen — aha! der Feind weicht vor der Umfassung zurück, alsbald werden die Sachsen in Sicht sein. Nun ist es Zeit, auch für uns, wenn wir noch etwas von dem Tage haben wollen und wenn bei der vorgerückten Zeit noch eine Entscheidung erfochten werden soll. Die Adjutanten sprengen davon.

General von Pape empfängt den Befehl zum Angriffe mit Kopfschütteln. Von seinem Standpunkt aus kann er genau übersehen, daß die sächsische Umgehungs-Kolonne noch nicht in Sicht ist, auch kann der Sturm auf Privat nicht ohne vorherige Artillerie-Wirkung gelingen. Indessen — Befehl ist Befehl. Wann hätte ein deutscher General gezaudert, einem Befehl zum Vorrücken unverzüglich zu gehorchen! Also setzt sich um 5¾ Uhr die 1te Garde-Brigade zum Sturm auf St. Privat in Bewegung, die 2te bleibt vorläufig in St. Marie als Reserve. Südlich davon ist die 4te unter Führung des Generals von Budritzky bereits im Vormarsch begriffen und noch weiter nach rechts avancieren die Regimenter der 3ten, die dem IX. Korps zugeteilt waren.

Denn als General von Manstein am Bois de la Cusse die Garde nördlich von sich gegen St. Privat vorgehen sieht, hat auch er nicht gezaudert, die unter seinem Befehle bei Habonville



Digitized by Google

stehende 3te Brigade zum Vorstoß auf Amanvilliers vorzuziehen. So avancierten nun in breiter Front 3 Garde-Brigaden gegen die furchtbare Stellung des Feindes von Amanvilliers bis St. Privat. Begleiten wir zunächst die 3te Brigade, die Garde-Schützen, 2 Bataillone der Alexandriner und 2½ der Elisabether unter Oberst von Knappstädt, auf ihrem blutgetränkten Wege.

Offen und frei, ohne Deckung liegt vor ihnen ein sanft ansteigendes Terrain, das dem gegenüberstehenden Feinde durch Hecken und Bodenfalten, am meisten aber durch den tiefen Einschnitt des Eisenbahndammes für seine Schützenschwärme völlige Sicherheit bietet. Dahinter erhebt sich als Stützpunkt der Verteidigung das bisher von der Artillerie noch nicht beschossene Dorf Amanvilliers.

Links durch den Wald gehen die Schützen, rechts davon die Alexandriner, die Elisabether bleiben einstweilen im Bois de la Cusse zurück. Ein furchtbares Feuer empfängt die aus dem Walde Heraustretenden, die Linien des Feindes speien ununterbrochen wahre Schauer von Kugeln aus. Dennoch geht es mit Hurra! und in aufgelösten Schützenschwärmen an die französischen Stellungen bis auf 600 Schritt heran, da erlahmt der Angriff, und wenn sie auch noch einmal einen verzweifelten Anlauf wagen, so bleiben die Stürmenden doch 400 Schritt vor dem Eisenbahndamm im freien Felde liegen. „Weiter vor geht es nicht, aber rückwärts gehen wir nicht“, rufen die braven Schützen und nisten sich, so gut es geht, auf der freien Fläche ein; die Alexandriner thun es ihnen nach und die Elisabether füllen die Lücke dazwischen aus. Ein furchtbares Feuergefecht tobt, hier sind Zündnadel und Chassepot in ihren Wirkungen gleich, die Deutschen haben nur den Nachteil der mangelhaften Deckung und daß ihre Flanken dem Feuer der Gegner offen sind. Dadurch leiden sie furchtbar, die Garde-Schützen verlieren sämtliche Offiziere, so daß schließlich ein Fähnrich das Bataillon führt, bei den Alexandrinern ist es nicht viel besser.

Indessen schauen die braven Truppen des IX. Korps dem mörderischen Kampfe ihrer Brüder nicht teilnahmslos und un-

Digitized by Google

thätig zu, links und rechts stoßen sie vor und thun ihr Bestes, jenen Hilfe zu bringen. Auch die Artillerie donnert in das Schlachtgetümmel mit sichtlichem Erfolg; vorwärts gekommen ist man ja, wenn auch ein voller Erfolg noch nicht zu verzeichnen ist. Die Wage schwankt und der Tag sinkt; sollen alle bisherigen Opfer umsonst gebracht sein?

Wir eilen weiter nördlich, wo General von Budritzky den Rest seiner Division, die 4te Brigade, zum Sturm führt. Das Regiment Kaiser Franz nördlich, das Regiment Königin südlich, so rücken sie vor, ohne den sie überschüttenden Kugelregen zu achten; sprungweise erwerben sie sich unter schaurigen Verlusten ihr Terrain, endlich, 500 Schritt vor den feindlichen Tirailleuren, erlahmt auch hier der Angriff. Die stolzen Regimenter haben die Mehrzahl ihrer Offiziere verloren, die Kompanien sind zu kleinen Haufen zusammengeschmolzen. Aber das Feld, das sie einmal haben, behaupten sie — rückwärts geht die preußische Garde nicht. Das Regiment Königin hat den südlichen Höhenauslauf gewonnen und behauptet ihn; hinaufgeführt hat sein tapferer Oberst Graf Waldersee es noch, dann übergibt er die Führung an den Major von Behr, den einzigen noch unversehrt gebliebenen Stabsoffizier der Brigade, und bricht blutend zusammen.

Weiter nach Norden, wo die 1te Division unter General von Pape um 5¾ Uhr ins Gefecht eingetreten ist! Hier liegen die örtlichen Verhältnisse noch ungünstiger, als auf dem Terrain der Schwester-Division. Auf dem Höhenzuge im Hintergrunde erhebt sich wie eine natürliche Burg, mit Mauern umgeben, aus steinernen Häusern bestehend, die stadtartige Ortschaft St. Privat. Davor fällt ziemlich steil die Höhe zum Thal, durch einen flachgewölbten Erdrücken in zwei Terrassen geteilt, deren Ränder kniehohe Feldeinfriedigungen, Mauerwerk und Hecken, daneben ausgehobene Schützengräben einsäumen. In diesen Linien über einander liegen dicht gedrängt die feindlichen Schützenschwärme, das weitreichende Chassepot im Anschlag auf den schutzlos ihnen preisgegebenen Gegner gerichtet. Nicht genug damit, von der

Südseite des Dorfes flankieren schwere Batterien dieses Angriffsfeld. Und durch diesen so bestrichenen Raum sollen Menschen hindurch? Unmöglich!

Was unmöglich? Das Wort gibt es für deutsche Soldaten nicht. Der Angriff ist befohlen worden, er wird durchgeführt. Das 3te Garde-Regiment und die Riesengestalten des 1ten brechen südlich von St. Marie aux Chênes hervor, überschreiten die Straße nach St. Privat unter wütendem Feuer und werfen sich dann rechtsschwenkend auf den Feind. Bis auf 900 Schritte kommen sie an St. Privat heran — da stockt's auch hier. Mit letztem Anlauf erreichen die vordern Reihen die erste Linie der französischen Tirailleure, werfen sie und setzen sich in ihren Stellungen fest — da ist auch hier die Angriffskraft erschöpft. Tausende von Toten und Verwundeten bedecken den blutgetränkten Boden. Aber den inneren Halt haben die Bataillone, wenn sie auch auf die Hälfte reduziert sind und fast alle Offiziere verloren haben, darum nicht eingebüßt. Mit eiserner Ausdauer und grimmiger Wut klammern sich die gelichteten Reihen an den teuer erworbenen Abhang, und hinter ihnen unter Trommelschlag, als wär's auf dem Manöverfelde, rückt das 2te Garde-Regiment zur Ausfüllung der Lücken herbei.

Wenn nun der Feind, der in seinen gedeckten Stellungen bisher wenig gelitten haben kann, mit Wucht hervorbricht, wenn auf der ungedeckten linken Flanke die französischen Infanteriemassen zwischen Roncourt und Privat vorgehen — was dann? Dann müssen wir unrettbar auf St. Marie zurück und alle Anstrengungen sind vergebens gewesen. Gott sei Dank! der Feind geht nicht vor und von hinten kommt Unterstützung, das 4te Garde-Regiment deckt den äußersten Flügel und vor allem — die Artillerie nimmt nun das dicht besetzte St. Privat und die Ferme Jerusalem unter wirksames Feuer. Hell lodern schon aus beiden Orten die Flammen empor, der Aufenthalt mag für die gedrängten Scharen des Feindes unter dem Granathagel doch ungemütlich werden.

Aber Rettung, Entscheidung und Sieg kann nur von Nor-

Digitized by Google

den, von den Sachsen kommen. So mag Wellington nach Blücher bei Waterloo ausgeschaut haben, wie Prinz August von Württemberg jetzt sehnsüchtig in der Richtung von Roncourt blickte. Sie blieben ihm auch gar zu lange, die sonst so flinken Sachsen!

Und doch hatten sie ihr Menschenmöglichstes gethan. Sie waren flott marschiert, hatten überall den Widerstand leistenden Gegner zurückgeworfen, aber 6½ Uhr war es trotzdem geworden, als die Umgehungs-Kolonne vor Roncourt stand. Sie fand dort nicht mehr den erwarteten Widerstand. Denn Marschall Canrobert hatte, da die erbetenen Unterstützungen ausblieben und der Anprall der Garden gegen St. Privat seine ganze Kraft und Aufmerksamkeit erheischte, schon früher beschlossen, das ganze Gelände nördlich von St. Privat zu räumen und nur eine Arrieregarde bei Roncourt zu lassen. Nun aber ging's im Sturmschritt auf St. Privat, denn wie Hilfeschreie der blutenden preußischen Kameraden drangen die Kanonenschüsse von dort her an das Ohr der Sachsen. Auch direkte Meldung von der Lage des Gefechtes war gekommen, auf schaumbedecktem Pferde hatte Leutnant von Esbeck von den Garde-Husaren die Spitze der marschierenden Kolonnen erreicht und um schleunige Unterstützung gebeten.

„Hurra! da sind sie, die Sachsen sind da!" so pflanzt sich der Jubelruf durch die Reihen der vor Privat liegenden Garde. „Gott sei gelobt! Nun wird's besser!"

Bis auf 1000 Schritt sind die 107er bereits dem Nordrande des Dorfes genaht, da erst entdeckt der Feind sie und richtet nun sein ganzes mörderisches Feuer gegen sie. Aber das nutzt ihm nichts. Ohne einen Schuß zu thun, gehen die braven Sächser vor und mit dem Bajonett nehmen sie die erste Mauer vor dem Dorfe. Auch die 2. Feldeinfriedigung nimmt General Craushaar — nun trennen sie nur noch 300 Schritte von den ersten Häusern. Da hält es auch die Garde nicht länger in ihren Stellungen, das 4. Garde-Regiment, das bis dahin noch am wenigsten gelitten, springt auf und nimmt auch seinerseits die ihm gegenüberliegenden Mauern im Sturm, während von

Digitized by Google

allen Seiten die sächsischen Bataillone gegen die Nordfront vorstürmen und sich hier zusammenballen. Von Nordosten nähert sich fechtend durch den Wald von Faumont das sächsische Leib-Grenadier-Regiment, Teile des preußischen 1ten Garde-Regiments haben sich angeschlossen, 14 sächsische Batterien werfen ihre Granaten in das lichterloh brennende Dorf, die Mauern stürzen zusammen, die Gebäude brechen und begraben unter ihren Trümmern die Scharen des mutig und verzweifelt sich wehrenden Feindes.

Die Sonne geht unter — da wirbeln von allen Seiten die Trommeln, da gellen die Hörner: auf zum letzten Sturm! Und alles, was noch auf den Füßen stehen kann, springt auf, alles was noch Odem in der Brust hat, ruft Hurra! Die Offiziere mit geschwungenem Säbel vorauf, die zerfetzten Fahnen wehend im Abendwinde, so ergießt sich von allen Seiten, von Norden, von Süden und Westen die Sturmflut der blauen und grünen Gestalten auf die dichtgedrängten Rothosen. Ein entsetzlicher Straßenkampf tobt — jedes Haus ist eine kleine Festung, jedes Haus muß einzeln gestürmt werden, bis in die obern Stockwerke und auf die platten Dächer zieht sich der erbitterte Kampf, Mann gegen Mann. Von den Sachsen ist General Craushaar, der tapfere Führer der 45. Brigade, im Augenblicke des letzten siegreichen Sturmes gefallen; sein Tod entflammt die Sachsen zur wütenden Rache. Kolben und Bajonett arbeiten in der qualvollen Enge, auch der Feind ficht mit dem Mute der Verzweiflung und setzt sich noch einmal auf dem umfriedeten Kirchhofe zu energischer Gegenwehr. Die dritte Kompanie des 4. Garde-Regiments vertreibt ihn auch von hier und aus der brennenden Kirche und damit ist der Widerstand gebrochen. 2000 unverwundete Gegner ergeben sich, die Offiziere reichen aus den Fenstern den Siegern ihre Säbel — das Bollwerk des Feindes, tapfer verteidigt, noch tapferer erobert, ist um 8 Uhr in den Händen des Siegers und in fluchtähnlicher Auflösung flutet das Korps Canrobert dem rückwärts gelegenen Moselthale zu.

Digitized by Google

An der brennenden Kirche hält General von Pape, der unmittelbar hinter den Sturmkolonnen das Dorf betreten hat, ordnet seine Division und besetzt den Ostrand des Ortes gegen etwa noch zu erwartende Vorstöße des Feindes. Die preußischen Truppen ziehen sich allmählich aus dem Dorfe heraus, drinnen bleiben die Sachsen, aber wenn sie auch so räumlich wieder getrennt werden, geistig bleiben sie vereint und eine enge Waffenbrüderschaft für alle Zeit hat diese furchtbare Stunde des Sturmes auf St. Privat zwischen Sachsen und der preußischen Garde geschlossen.

„Bruder, Kamerad!" ruft ein riesiger Grenadier vom 1ten Garde-Regiment und schließt in der Überfülle seiner Gefühle einen wackeren 107er in seine Arme. „Das war Hilfe zur rechten Zeit! Ihr seid brave Kerle!"

„Weeß Kneppchen", ruft der nach Atem ringende Sachse, der in den Armen des Riesen zu ersticken droht, während er mit den Beinen in der Luft strampelt, „laß mich los! Ich will's auch nicht wieder thun." Und alles lacht und wischt sich den Schweiß von der Stirne, drückt sich die Hände und beglückwünscht sich. Wie schade, daß die Feldflaschen schon lange leer sind!

Nach dem Verlust von St. Privat zieht auch das französische IV. Korps ab und der letzte Stoß unseres IX. Korps führt fast ohne Widerstand in das vielumworbene Amanvilliers hinein. Der ganze rechte französische Flügel und das Zentrum ist geworfen, damit die Entscheidung des Tages gefallen. Wie aber sieht es nun auf der entgegengesetzten Seite der Schlachtlinie bei und um Gravelotte aus, wohin wir unsere Aufmerksamkeit noch gar nicht haben richten können?

Hier hat der Kampf seit der Mittagsstunde nicht minder heftig getobt und keine geringeren Opfer gefordert als auf den bisher beschriebenen Gefechtsfeldern, ja er ist, als die Entscheidung bei St. Privat schon gefallen, noch nicht zum Abschlusse gelangt, setzt sich vielmehr bis tief in die Nacht hinein fort.

Nach dem Plane Moltkes soll unser rechter Flügel nur ein den Feind fest- und hinhaltendes Gefecht führen, während

Digitized by Google

und bis der linke Flügel den Hauptschlag führt. Über diese Rolle hinaus reißt das Ungestüm Führer und Truppen zu Angriffsbewegungen fort, die zwar den formidablen Stellungen des Feindes gegenüber zunächst keinen entscheidenden Erfolg haben können, aber das Gute nach sich ziehen, daß der Feind die rechtzeitige Verstärkung seines rechten Flügels vergißt und uns so den endlichen Sieg erleichtert. Und zuletzt werden auch hier unter der Wucht des Angriffes, den das frisch auftretende 2. Korps in später Abendstunde unternimmt, dem Feinde die Stellungen des Tages entrissen, wird der Sieg des Tages vervollständigt. Doch verfolgen wir auch hier die Vorgänge nach Möglichkeit im einzelnen.

Nach den ihm gewordenen Anweisungen entwickelt General von Goeben zwischen 10 und 11 Uhr vormittags sein 8. Korps bei und vor Gravelotte zu beiden Seiten der Chaussee und namentlich in der Thalsenkung nördlich der Straße in gedeckter Aufstellung. Gleichzeitig läßt der General Steinmetz die Artillerie des VII. Korps auf dem Raume zwischen Gravelotte und dem Bois des Ognons auffahren, während die des VIII. Korps zwischen jenem Orte und Malmaison Aufstellung nimmt, so die Lücke zwischen dem VII. und IX. Korps in der deutschen Geschützaufstellung ausfüllend.

Um 12 Uhr beginnt die Ouverture des Kampfes mit dem Geschützdonner bei Verneville, Steinmetz hat seine Instrumente schon lange stimmen lassen und von Malmaison bis Bois des Ognons fallen 108 Geschütze mit lautem Brüllen ein. Eine imposante Einleitung, würdig einer solchen Völkerschlacht. Aber auch der Feind hat seine Batterien zur Stelle und von den Höhen des Point du Jour prasseln die Shrapnels, Granaten und Mitrailleusenkugeln.

Es verlohnt sich, inzwischen die Stellung des Feindes ein wenig genauer zu inspizieren, um zu sehen, mit welch' unleugbarem Geschick die Franzosen eine von Natur äußerst starke Stellung noch künstlich zu verstärken wissen.

Hinter sich einen steilen Abhang, vor sich einen sanft ab-

Digitized by Google

fallenden, den der Mance-Bach begrenzt, hatte der linke Flügel des französischen Heeres den doppelten Vorteil, die Feuerwirkung nach vorne bis aufs äußerste ausnützen zu können und die Reserven in gedeckter Stellung nahe zur Hand zu haben. Die große Straße von Gravelotte, der einzige für alle Waffen geeignete Thalübergang, durchzieht das Thal in Gestalt eines hochaufgemauerten Dammes und zwar liegen hinter dem Damme nach Metz zu bis nahe an den Pachthof St. Hubert rechts und links tiefe Steinbrüche, so daß die Straßenenge wohl 1500 Schritt lang ist und von St. Hubert aus bis Gravelotte mit Feuer bestrichen werden kann.

Das hatte die Natur für die Franzosen gethan, die Kunst hatte das ihrige hinzugefügt. Auf der oberen Fläche des Höhenrückens hatte man die Pachthöfe Moscou und Point du Jour zur Verteidigung eingerichtet und rechts und links durch Schützengräben sorgfältig verstärkt. Hinter den hohen Rändern der von der Chaussee nach dem Bois de Genivaux führenden Wege zogen sich lange gedeckte Feuerlinien. Als vorgeschobenes Bollwerk lag auf halbem Hange der gleichfalls befestigte Pachthof St. Hubert; Steinbrüche und Kiesgruben bildeten treffliche Stützpunkte der Verteidigung; der ganze jenseitige Abhang stand unter dem Bereiche eines von verschiedenen Seiten zusammentreffenden Feuers.

Und auf dieser „inexpugnablen“ Stellung, wie sie Marschall Bazaine von seinem Standpunkte aus mit Recht nannte, standen mehr als 50 Bataillone mit über 100 Geschützen zur Abwehr bereit. Bazaine hätte entschieden Recht behalten, wenn er nur nicht gerade deutsche Truppen sich gegenüber gehabt hätte.

Gegen 2 Uhr ging gegen eine solche Stellung die Infanterie des VIII. Korps zum Angriffe vor. Aus Gravelotte hervorbrechend, werfen die 33er die feindlichen Tirailleure aus dem diesseitigen Waldsaume, durchschreiten die Schlucht und nisten sich trotz des verheerenden Feuers in den Steinbrüchen südlich der Chaussee, sowie Point du Jour gegenüber ein. Gleichzeitig führt General-Major von Strubberg nördlich von der Chaussee

Digitized by Google

die 30ste Brigade gegen den diesseitigen Waldrand, dringt durch denselben und die Schlucht hindurch auf der jenseitigen Anhöhe bis an den Saum des Waldes vor. Alle Versuche aber, aus diesem heraus ins freie Feld zu gelangen, scheitern an dem furchtbaren Feuer aus der Stellung Moscou-Point du Jour, das klaffende Lücken in die deutschen Reihen reißt. Endlich gelingt es einem Zuge, dann wieder einer Kompanie der 67er, sich unter furchtbaren Verlusten in einer Kiesgrube festzusetzen, die 8ten Jäger dringen bis an die Nordwestseite des Gehöftes St. Hubert vor. Auch die 33er aus den Steinbrüchen avancieren gegen diese Stellung und andere Teile des Regiments gewinnen in einigen Kiesgruben gegen Point du Jour einen festen Halt. Zu ihnen stoßen bald darauf die 20er, ein stehendes Gefecht auf der ganzen Linie etabliert sich und während desselben rücken auch die deutschen Batterien über die Straße von Gravelotte nach Ferme Mogador und Malmaison weiter östlich vor, dem Gegner näher zu kommen. Ihr Feuer, das sich jetzt gegen St. Hubert, Point du Jour und die an der Römerstraße stehenden Reserven des Feindes wendet, ist ersichtlich wirksam, nach und nach verstummen die Geschütze des Feindes. Das veranlaßt wiederum ein Vorgehen und Linksziehen der Artillerie vom VII. Korps, so daß nun 132 Geschütze gegen den Feind donnern. Jetzt schlagen die preußischen Granaten in das dichtbesetzte St. Hubert, Schrecken unter der dichten Besatzung verbreitend, das ist das Signal für die in der Nähe nistenden 67er, 60er und 8ten Jäger, mit Hurra! aufzuspringen und einen allgemeinen Sturm auf das Gehöft zu unternehmen. Die Besatzung wartet den Zusammenstoß nicht ab, sie weicht auf die rückwärtigen Linien zurück und läßt eine Menge Gefangener in unseren Händen. Hinter den Gartenmauern und in dem Wohnhause nisten sich unsere Jäger ein, darum herum liegen und stehen die 67er, 60er und 33er bereit, jeden Versuch des Feindes, diesen wichtigen Posten wieder zu nehmen, abzuweisen. Damit ist aber die Möglichkeit weiterer Fortschritte vorläufig beendet, die 15te Division strengt alle ihre Kräfte an, die errungenen Positionen festzu-

Digitized by Google

halten. Sie hat im aufreibenden Gefechte das ganze II. und einen großen Teil des III. französischen Korps vollständig gefesselt und von der Unterstützung ihres rechten Flügels abgehalten. Das ist ein großer und schöner, leider auch teuer erkaufter Erfolg. Nun entwickelt sich — gegen 3 Uhr — die 31te Infanterie-Brigade östlich von Gravelotte, gleichzeitig beschließt General von Steinmetz, getäuscht durch das Nachlassen des feindlichen Feuers, einen energischen Vorstoß gegen die Front und linke Flanke des Gegners. Er hält die feindliche Stellung bereits für so erschüttert, daß er meint, die Schlacht an dieser Stelle schon jetzt zur Entscheidung bringen zu können. Demgemäß erhält die 1te Kavallerie-Division Befehl, über die Straßenenge vorzugehen und jenseits gegen den, wie man meint, auf Metz zurückweichenden Feind zur Hand zu sein. Die bei Ars stehende Brigade soll gleichzeitig auf Vaux gegen die linke Flanke des Gegners avancieren. Zu gleicher Zeit befiehlt auch General von Zastrow den Übergang seiner Artillerie über den Straßendamm. Aber nur 4 Batterien vermögen es, diesen Befehl auszuführen, dahinter schiebt sich die Kavallerie ein. Gegen das vernichtende, jetzt plötzlich mit verstärkter Heftigkeit wieder losbrechende Geschützfeuer des Feindes gelingt es nur zweien von den genannten 4 Batterien Aufstellung zu nehmen und zwar der einen an der Gartenmauer von St. Hubert, der anderen auf freiem Felde südlich davon und die 4ten Ulanen, das einzige Kavallerie-Regiment, dem es gelungen ist, den Straßendamm zu überschreiten, müssen sehr bald zurück, da sie nirgends ein Ziel für ihre beabsichtigte Attacke finden, wohl aber schwere Verluste haben.

Ein empfindlicher Rückschlag, der sich nun auch bei unserer Infanterie geltend macht und darüber hinaus bis an den Standpunkt des Generals von Steinmetz seine Wellenkreise zieht. Denn angefeuert durch den offenbaren Erfolg, den sie errungen, gehen nun die Feinde in dichten Schützenschwärmen vor und werfen die im freien Felde liegenden, in stundenlangem Ringen gelichteten Abteilungen der 15ten Division in den Wald und die Schlucht zurück. Freilich, die Freude dauert nicht lange, denn

Digitized by Google

überall auf der ganzen Linie greifen bereits frische Truppen unterstützend in das Gefecht ein. Die 39er eilen der 29sten Brigade rechts von der Chaussee, die 31ste Brigade der 30sten links davon zur Hilfe und gleichen den Gefechtsrückschlag wieder aus.

Ganz auf dem rechten Flügel unseres Heeres greift gleichzeitig, dem erhaltenen Befehle gemäß, von Ars her die 26ste Brigade in das Gefecht ein und rückt gegen Vaux vor. Der Angriff trifft auf die französische Brigade Lapasset, welche sich in den Dörfern Jussy und St. Raffine zur Verteidigung eingerichtet und in dem mit Weinbergen bedeckten Gelände ihre Schützenschwärme eingenistet hat. Jenseits dieser Stellung auf der Hochfläche des St. Quentin sind französische Reserve-Batterien aufgefahren. Vaux wird unbesetzt gefunden, Jussy im Straßenkampfe erstürmt und besetzt. Weitere Erfolge kann General von der Goltz mit seinen schwachen Kräften nicht erringen und beschränkt sich deshalb auf die Behauptung des Gewonnenen.

Um 5 Uhr tritt auch auf der ganzen Front der ersten Armee eine Gefechtspause ein. Der König hatte sich im Laufe des Tages, der fortschreitenden Bewegung seines Heeres folgend, von Flavigny weiter östlich bis Rezonville begeben. Hier meldete in den ersten Nachmittagsstunden General von Fransecky ihm die Ankunft des seit 12 Stunden auf dem Marsche befindlichen II. Korps und erhielt Befehl, dasselbe bei Rezonville vorläufig aufmarschieren zu lassen. Gegen 4½ Uhr war dann der König mit seiner Suite noch näher an das Gefechtsfeld herangeritten und hielt nun bei Gravelotte.

Hier trafen ihn bald nach 5 Uhr Oberstleutnant von Brandenstein und meldete den günstigen Verlauf des Gefechts im Bereiche der zweiten Armee; so befahl Se. Majestät, da der Tag sich bereits neigte, dem General von Steinmetz, alle noch verfügbaren Kräfte gegen die Höhen von Point du Jour in Bewegung zu setzen.

Das war Wasser auf die Mühle des tapferen Generals der zähneknirschend den Mißerfolg seines ersten Vorstoßes wahrgenommen hatte. General von Zastrow bekommt den Befehl,

Digitized by Google

alles, was er noch an verfügbaren Kräften und frischen Bataillonen hat, über den Bach und durch das Thal zum Sturme vorzuführen, das II. Korps, dessen 3te Division bereits südlich von Gravelotte aufmarschierte, hält sich bereit, bei dem bevorstehenden Angriffe mitzuwirken.

Aber der Feind kommt uns zuvor. Auch er hat noch frische Kräfte, die er vor Sonnenuntergang als Einsatz um den Siegespreis zu verwerten wünscht; seine Hauptstellung ist unerschüttert, seine erschöpften und verschossenen Batterien haben sich neu mit Munition versorgt. So trifft sein Entschluß, einen energischen Vorstoß gegen unsere Linien zu machen, mit der entsprechenden Absicht auf unserer Seite zusammen, ja sie kommt ihr zuvor.

Plötzlich flammt es auf der ganzen Front auf — in weiße Streifen von dichtem Pulverdampf hüllen sich rechts und links die französischen Linien, ein Hagel von tödlichen Geschossen aller Art überflutet die Hochebene, ja die Granaten dringen bis an den Standpunkt des Königs und seiner Suite bei Gravelotte.

Zugleich bricht auf allen Punkten gleichzeitig die französische Infanterie vor, die Reserven rücken in die vorderste Linie. En avant! Hier und da schallt es auch: Vive l'empereur!

Vor diesem Anprall fluten unsere zerstreuten und gelichteten Abteilungen südlich der Chaussee in die Steinbrüche und das Mancethal zurück; bei St. Hubert riß der Strom der Rückwärtsdrängenden sogar einzelne Geschütze der bis dahin so tapfer feuernden Batterie Gnügge mit fort, aber der Rest hält Stand und erwehrt sich im verzweifelten Kampfe der anstürmenden Infanterie des Gegners. Und auch unsere Infanterie weicht hier nicht, ihr entschlossenes Feuer bringt den Anprall der Gegner zum Stehen; von hinten kommt alsbald Hilfe, denn nun nahen die vorher schon bereit gehaltenen frischen Kräfte, deren zum Schlag ausgeholter Arm schwer auf das Haupt des Gegners niedersaust. Die 32ste Brigade stürmt an der Chaussee vor, die 3te Division, hinter ihr die 4te, die lange zurückgehaltenen Pommern, gehen, ohne lange mit Schießen sich aufzuhalten,

Digitized by Google

mit dem Bajonett vor und werfen die Feinde in ihre Stellungen zurück.

Dunkle Nacht liegt auf dem Schlachtfelde, aber der Lärm verstummt noch lange nicht. Schaurig leuchten die Flammen von Moscou und Point du Jour durch das Dunkel, herzzerreißend ist das Gewimmer der Opfer des Tages auf der weiten Hochfläche, auf der es an Wasser zur Erquickung der Verwundeten fehlt. Das die Hauptzüge des Gemäldes, in das ich nun wieder meine eigenen kleinen Erlebnisse hineinzutragen wage.

## VI.

# In der Schlacht.

Während seit den Mittagsstunden die Entscheidungsschlacht tobte, befand sich das II. Armeekorps auf dem Eilmarsche nach dem Schlachtfelde.

Die Mitternachtsstunde der Nacht vom 17. auf den 18. August war gekommen, als der Generalmarsch durch die Gassen von Pont-à-Mousson rasselte und dröhnte. Wir waren schnell auf dem Alarmplatze, da wohl niemand von uns in Erwartung des Kommenden geschlafen hatte. Es war eine dunkle Nacht und die Raben, aufgescheucht durch den ungewohnten Lärm da drunten, krächzten unheimlich vom Turm der alten Kirche, an der wir uns sammelten. Ohne Sang und Klang ging es durch die Stadt, an der Mairie vorüber, in der unser greiser König noch nach den Strapazen des voraufgegangenen Tages schlummerte. Aber schon waren die Pferde der Suite vor das Portal vorgeführt — also lange war auch wohl hier kaum noch an Nachtruhe zu denken.

Draußen vor dem Thore des Städtchens verließ unsere Kolonne die große, nach Metz führende Chaussee und schlug sich,

Digitized by Google

Mosel und Chaussee hinter sich lassend, seitwärts in die von Weinbergen und Gärten eingenommenen Bergabhänge hinein. Es war ein beschwerliches und wenig förderndes Marschieren, Mann hinter Mann auf den ganz engen Winzerpfaden, und wenn die Kolonne plötzlich ins Stocken geriet, rannte auch wohl der Hintermann unsanft auf uns oder wir selbst stießen in der Dunkelheit mit der Nase auf des Vordermanns Kochgeschirr. Zu tragen hatten wir freilich nicht viel, denn Magen und Brotbeutel waren so ziemlich leer, trotzdem klimmten wir an das Bergsteigen nicht gewohnten Flachländer keuchend bergan. Unter uns auf der Chaussee hörten wir inzwischen Reitergeschwader dahintraben und die Geschütze ununterbrochen einherrollen. Endlich hatten wir den Kamm des Höhenzuges längs der Heerstraße erreicht und waren kaum 500 Schritte auf der Ebene vorwärts gekommen, da ging es schon wieder auf engen, holperigen Gäßchen und Fußpfaden bergab, und eben, als die Sonne im Osten aufging, erreichten wir die Chaussee wieder. Wir waren kaum 6 Kilometer von Pont-a-Mousson entfernt, und dazu hatten wir 4 Stunden angestrengten Marsches gebraucht. Auf einer Wiese neben der Chaussee wurde Rendezvous gemacht. Unsere Leute sahen nachdenklich und ernst in den dunkelglühenden Feuerball, der da vor ihnen majestätisch im Osten sich am Himmel hob. Der Pommer ist eine ernste, zur Schwermut neigende Natur, wie alle Norddeutschen, zumal die mit slavischen Elementen gemischten Bewohner der Meeresgestade. Und die Situation hätte auch wohl leichtlebigere Elemente, als meine Landsleute, ernst gestimmt: der wunderbar schöne Anblick des Sonnenaufganges und dazu die Aussicht, ja die Gewißheit, einer mörderischen Schlacht entgegenzugehen, griffen mächtig an das Menschenherz und lautlose Stille lag über dem Bataillon. Glaube darum niemand, daß wir verzagt, oder gar mutlos waren! Wir haben wohl noch am selben Tage gezeigt, daß wir den Kampf nicht scheuten oder ihm aus dem Wege zu gehen gedachten; dieses ernste Besinnen auf sich selbst im Angesicht der Gefahr und dieses stumme Sichbeugen vor der Allmacht Gottes im An-

Digitized by Google

schauen der aufgehenden Sonne schien mir damals und scheint mir noch heute, todesmutigen und entschlossenen Männern wohl anzustehen. Plötzlich intonierte eine sonore Stimme: „Morgenrot, Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod“ und indem damit der allgemeinen Stimmung Ausdruck verliehen worden war, fielen hundert und aber hundert Stimmen fast freudig ein. Feierlich, wie ein Choral, klang die alte, getragene Soldatenweise zum wolkenlosen Morgenhimmel empor. Es war ein improvisierter Feldgottesdienst, mächtig ergreifend. Vielen standen Thränen in den Augen und auch ich schämte mich ihrer nicht.

Horch! das klingt wie Hurra! Richtig, näher und näher braust der Jubel, alles stürzt der Chaussee zu, denn der Ruf verbreitet sich mit Blitzesschnelle: „der König kommt!“ Gleich darauf fuhr wirklich der geliebte Monarch im offenen Wagen langsam an uns vorbei. Der Wagen mußte Schritt fahren, denn jubelnd und die Helme schwingend umdrängten ihn die Soldaten, jeder begierig, in dieses ehrwürdige, lächelnde Greisenantlitz, das so freundlich und doch so wehmütig auf uns herniederschaute, zu blicken und dem königlichen Feldherrn mit jubelndem Gruße aufs neue den Eidschwur der Treue bis in den Tod zu leisten. Viele von uns haben diesen Schwur noch am selben Tage mit der That besiegeln können und müssen — sie haben es freudig gethan, nachdem ihr König sie so freundlich und herzgewinnend angeschaut. Die Macht der Persönlichkeit Kaiser Wilhelms ist allzeit groß gewesen, größer aber nie, als seinen Soldaten gegenüber und auf dem Gange zur Schlacht.

Noch einmal erhob sich lauter Jubel, als in den nachfolgenden Wagen Bismarck, Roon und Moltke von uns erkannt wurden, dann hieß es: an die Gewehre! und weiter ging es, wieder in die Berge links von der Chaussee hinein. Um die Mittagsstunde gönnte man uns zum zweitenmale eine halbe Stunde Rast, und als wir wieder antraten, erscholl das Kommando: „Bataillon soll chargieren — geladen!“ Wie ein elektrischer Funke zuckte es durch die Reihen, obwohl wir ja längst wußten, was es geben würde. Nun also gilt's — vorwärts! und alle Müdigkeit,

Digitized by Google

allen Hunger vergessend, klommen wir in lebhaftem Tempo die steile Waldschlucht bergan. Wohl brannte die Sonne heiß auf uns hernieder und der Schweiß rieselte in Strömen, wohl drückte der „Affe" und knurrte der Magen, aber rüstig strebten wir vorwärts.

Bum! Bum! Bum! Was ist das? Kanonendonner so dicht vor uns? — Sind wir so nahe dran? — Unmöglich! Hier mitten im Walde werden sie doch keine Geschütze auffahren? — Aber bum, bum, bum! — Keine 500 Schritt vor uns. — Laß es sein, was es will, vorwärts! Und nun geht's ununterbrochen: bum, bum, bum! bis wir an die Stelle des vermeintlichen Geschützdonners herangekommen sind und halb ärgerlich, halb lachend die Ursache des Spektakels erkennen. Ein Karren mit Musikinstrumenten lag umgekippt am Wege, die große Pauke ganz dicht an der marschierenden Kolonne und ein Übermütiger, vielleicht auch ein Unmutiger hatte ihr einen kräftigen Schlag versetzt. Das klang in dem engen Hohlweg weithin wirklich wie ein Kanonenschlag und wir dahinten hatten's dafür gehalten. Wer nun aber an die Stelle kam, wo er seinen Irrtum aufgeklärt fand, der ärgerte sich und halb aus Ärger, halb zum Schabernack für die Nachkommenden, teilte auch er der dicken Tante seinen Schlag aus, und so ging es denn natürlich ununterbrochen: bum, bum! —

2 Uhr nachmittags war es bereits, da standen wir endlich nach 14stündigem Marsche, der nur zweimal durch eine kurze Ruhepause unterbrochen worden war, auf der Hochebene von Rezonville und zwar unweit des Schlachtfeldes, wo am 16. der Kampf der 5ten Division getobt hatte. Deutlich brüllte von rechts der Lärm der Schlacht zu uns herüber, lange Artilleriesalven, die denn doch etwas anders klangen, als das bum, bum! von vorhin und dazwischen helleres Geknatter, wie wir nachher erfuhren, von den zahlreichen Mitrailleusen-Batterien herrührend.

„Abkochen!" hieß es. Das einzige, was wir zum Kochen hatten, war eine Hand voll Kaffeebohnen und die gleiche Menge



Digitized by Google

Reis. Also kochen wir Kaffee. Aber woher Wasser nehmen? Die Kolonnen der Wasserträger, jeder Mann mit vier bis sechs Kochgeschirren versehen, treten unter Kommando eines Offiziers ihre Entdeckungsreise an, wir andern sammeln inzwischen Reisig und Strauchwerk, machen Feuer und zermalmen die Kaffeebohnen mit dem Kolben. Endlich, endlich kommen die Wasserträger mit gefüllten Geschirren zurück. Erst einen herzhaften Schluck von der gelben, lehmigen Brühe, denn die Zunge klebt am Gaumen. Ah, wie das schmeckt! Und nun an's Feuer damit, etwas Warmes wird unsern Magen, der 20 Stunden lang nichts bekommen hat, wohl thun. Rakowski starrt nachdenklich in die gelbe Flut, die eben zu brodeln anfängt.

„Panje" — es war das erstemal, daß der polnische Ausdruck über seine Lippen kam — „Panje, dies ist der letzte Kaffee, den ich für Sie koche."

„Kerl, du bist verrückt! Was ficht dich an?"

„Weiß ich, was ich weiß. Die Raben in Pont-à-Mousson — haben Sie sie schreien hören?"

Ich lachte hell auf, obgleich mir gar nicht so zu Mute war: „Schäm' dich, altes Weib, willst du nicht gleich anfangen zu flennen? Wir wissen ja noch gar nicht einmal, ob wir überhaupt drankommen. Der Tag geht zur Neige."

Rakowski schüttelte wehmütig und ungläubig sein Haupt und hob den fertigen Kaffee vom Feuer. Da, eine Bewegung an unserer Spitze, ein Hin- und Herlaufen, wir sehen eine Gruppe Reiter die Chaussee vor uns heraufgaloppieren. Mein Gott, das ist ja Moltke! Er hält kaum 30 Schritt vor uns. „Wo ist der General Fransecky?" „Weiter rückwärts, Exzellenz." „Lassen Sie sofort antreten und marschieren Sie rechts querfeldein, dem Kanonendonner nach," damit sprengte der General weiter.

„An die Gewehre!" tönt die Stimme unseres Bataillonskommandeurs. Ja, mein Gott, aber unser Kaffee? Hilft nichts, weggießen! Nur ein paar Schluck wenigstens. Au, der ist siedend heiß! Fort, fort, es ist höchste Zeit, die ersten Rotten

Digitized by Google

marschieren schon. Ade, du gelbbraune, lehmige Brühe, nach der wir so sehnsüchtig geschmachtet! Da rinnt sie hin in den Staub der Chaussee. Vorwärts! Glücklich, wer nun noch etwas in der Feldflasche hatte!

Der nun folgende Marsch über das Schlachtfeld des 16. ist entschieden das Schrecklichste, was ich im ganzen Feldzuge durchgemacht habe und hoffentlich in meinem Leben nie wieder durchmachen werde. Wie niederdrückend ein solcher Anblick auf eine in den Kampf ziehende Truppe wirken muß, ist leicht begreiflich und nicht minder natürlich ist, daß unsere Gesichter recht blaß wurden, ja mancher Kamerad sich vom physischen Unwohlsein übermannt fühlte und austreten mußte. Da zeigte sich der ganze Segen der straffen Zucht im deutschen Heere. Denn ob die Glieder, um den im Wege liegenden Haufen von Menschenleichen und Pferdekadavern aus dem Wege zu gehen, sich auch noch so oft auflösten, sie schlossen sich immer wieder zusammen und unentwegt zog die Heeres-Kolonne weiter. Auch die Zurückgebliebenen kamen mit ganz wenigen Ausnahmen nach, der Spott der Nachrückenden und die eigene Scham trieb sie vorwärts, bis sie ihren Platz wieder gewonnen hatten.

Wie gräßlich sah es um uns her aus! Da lag noch die ganze reiche Ernte, die der Tod zwei Tage vorher hier gehalten, und die Hitze des Sommers hatte die Verwesung beschleunigt, viele Gesichter blau und schwarz werden lassen. Da lagen haufenweise unsere tapferen preußischen Landsleute, die Märker, und dazwischen wie roter Mohn neben blauen Cyanen, von der Sense des Todes unterschiedslos dahingemäht, die Franzosen. Die entsetzlichsten Verstümmelungen boten sich dem Auge dar. Hier lag ein halber Körper, die andere Hälfte drei, vier Schritte davon. Ein Granatschuß hatte den Mann mitten auseinandergerissen. Jetzt hebt sich scheu der Fuß, um über die Leiche eines Chasseurs hinweg zu stolpern, deren weitgeöffnete Augen uns spöttisch anzublicken scheinen, dann wieder streifen wir eine Gestalt, die an einem Dornbusch zusammengekauert hockt. Einige liegen da mit dem Ausdrucke stiller Ergebenheit, ja Zufriedenheit



Digitized by Google

— ihnen muß der Tod schnell und schmerzlos gekommen sein, aber die meisten hatten, krampfhaft verzerrt und verzückt, die Hände gerungen oder im Übermaße der Schmerzen in die Erde gekrallt. Herr Gott im Himmel, wie schrecklich ist der Krieg und welche furchtbare Verantwortlichkeit liegt auf dem, der einen solchen übermütig oder ruchlos heraufbeschwört!

So ging der Weg wohl eine Stunde lang über Leichen; uns schien es eine Ewigkeit zu dauern. So gern man das Auge voller Abscheu wenden möchte, überall, wohin es fällt, derselbe Schreckensanblick. Endlich haben wir das Leichenfeld durchquert, die Spuren des Kampfes lassen nach, die Greuelbilder verlieren sich. Bataillon halt!

Das Gepäck wird abgelegt, die Fahne entfaltet. Das bedeutet, daß wir in die Gefechtslinie eingerückt sind. Noch einmal greift die Hand nach der Brusttasche, in der die für alle Fälle schon gestern geschriebenen Briefe an die Lieben daheim ruhen, daneben die Liebeszeichen, die sie uns mit auf den Weg gegeben haben. „Rakowski, du weißt — wenn mir was passieren sollte, du besorgst die Briefe. Umgekehrt thu ich dasselbe.“ Er nickt mir stumm zu und drückt mir die Hand.

Lauter und lauter brüllt die Schlacht. Noch stehen wir gedeckt im Thale und der Höhenzug vor uns entzieht uns den freien Ausblick, bald aber werden wir auch diese letzte Schranke überstiegen haben und dann begrüßt uns der Eisenhagel. Doch nein! es geht nicht vorwärts, statt dessen ertönt das Kommando: „Gepäck wieder aufnehmen!“ Braucht man uns nicht und sollen wir so dicht vor der Entscheidung umkehren oder stehen bleiben? Nein, in langgedehnten Tönen bläst der Hornist: avancieren! und vorwärts geht es.

Da! die Höhen sind erstiegen und vor uns breitet sich ein Bild aus, so gewaltig, so großartig und schauerlich schön, daß sich ein unwillkürliches Ah! der Bewunderung unserer Brust entringt. Vergessen ist nun alles, Grausen und Beklemmung, Erwartung und Furcht, die ganze Seele liegt im Auge, das fast trunken vor Entzücken dieses gewaltige Schlachtenbild in sich

Digitized by Google

aufzunehmen trachtet. Vor uns breitet sich, wellenartig durch Höhenzüge belebt, eine weite Ebene aus, durchquert, parallel mit unserer Front, von einer großen Pappelallee, die die Heeresstraße von Metz nach Verdun bezeichnet. Um diese Straße wird heute so gut, wie am 16., gerungen; wer Sieger ist, wird sie schließlich behaupten. Links im Vordergrunde ein brennendes Dorf — Gravelotte, wie wir nachher erfuhren — davor eine große Versammlung von Reitern in glitzernden Uniformen, der König Wilhelm mit seiner Suite. Ein oder zwei Reiterregimenter halten in einiger Entfernung. Jenseits der Chaussee, von der sich vor Gravelotte im rechten Winkel die andere nach Norden, nach Mogador und Malmaison führende abzweigt, überall rauchende Gehöfte und dichte Wolken von Pulverdampf.

Aber das Hauptinteresse nimmt das Bild rechts von uns in Anspruch. Da zieht sich eine tiefe, von ziemlich steilen, felsigen Uferrändern begrenzte Waldschlucht hin und stößt rechtwinkelig an die Chaussee nach Metz. Durch diese Schlucht fließt ein kleiner Bach, der Mance-Bach. Jenseits sind die Höhen bedeutender als diesseits, steigen außerdem terrassenförmig an und diesen Umstand hatten die Franzosen in der geschicktesten Weise zur Anlegung ihrer beliebten Schützengräben verwertet. Deutlich konnten wir mit bloßem Auge, wenn zeitweise der dichte Pulverdampf sich hob oder hier und da zerriß, Artillerie, Mitrailleusen und Fußvolk über einander unterscheiden, deren Geschosse in dichten Schauern über die Schlucht hinüber sausten.

Diese Schlucht haben die Bataillone des VII. und VIII. Korps stürmend überschritten, aber an der festen Stellung, die jenseits einige vereinzelte, wohl befestigte Gehöfte, wie die Ferme Moscou und Point du Jour, den Franzosen boten, war jedes weitere Vordringen gescheitert. Und jetzt — es war bereits gegen 7 Uhr abends geworden, die Sonne rüstete sich zum Untergange — macht der Feind einen gewaltigen Vorstoß, der die südlich der großen Straße vorgedrungenen Abteilungen der Rheinländer und Westfalen wieder in die Schlucht zurückwirft. Deutlich sehen wir die Masse zurückfluten und die vorgegangenen französischen

Digitized by Google

Batterien senden ihre Granaten bis Gravelotte und bis an die Stellung des Königs. Auch wir bekommen jetzt unser Teil; über uns zischt es und heult es, und alles neigt sich respektvoll, nur ich in meiner Einfalt bleibe aufrecht stehen.

„Wollen Sie sich wohl ducken, Freiwilliger!" ruft mein Korporalschaftsführer. „Ja, warum denn?" „Das sind ja Granaten, die gerade über uns platzen." In demselben Augenblick reißt zehn Schritte vor mir ein einschlagender Eisenhagel eine ganze Rotte blutend zu Boden — jetzt wußte ich, was das heißt: Granaten, und von da ab machte ich den unwillkürlichen Diener oder Ducker, wenn so ein Ding angezischt und gebrummt kam, regelrecht mit.

Nun fängt hinter uns unsere Korps-Artillerie an, das Feuer der Franzosen zu erwidern; über unsere Köpfe hin und her gehen die lauten Versicherungen gegenseitiger Hochachtung und die Ärzte und Krankenträger beginnen, auch bei uns vollauf zu thun zu bekommen. Noch immer stehen wir Gewehr bei Fuß und starren bewegungslos in das gewaltige, grausig-schöne Schlachtenbild, zu dem der Donner der Geschütze, das Rasseln der Mitrailleusen, das Knattern der Gewehre eine würdige Musik aufführen. Soll ich sagen, wie mir zu Mute war? Der Leser wird mich nicht für einen Aufschneider oder Bramarbas halten, ich will ihm auch bei Gelegenheit meine gegenteilige Stimmung nicht vorenthalten — aber hier kann ich nicht anders, wenn ich der Wahrheit die Ehre geben soll. als zu sagen, daß mich angesichts dieses großartigen Schauspieles eine reine und hohe Begeisterung überkam. Ich hätte aufschreien mögen vor Lust und vorwärts stürzen vor Kampfbegier, und gleichzeitig fühlte ich mich, als sei alles Irdische und Menschliche von mir abgefallen und ich weit, weit über dieser Welt erhaben. Ein merkwürdiges Gefühl, das ich nie wieder, weder vor- noch nachher, empfunden habe. Von Furcht um mein Leben verspürte ich nicht das Geringste; erst am andern Tage habe ich an mir erfahren, was der Soldat „Kanonenfieber" nennt und wie entsetzlich deprimierend dieses katzenjämmerliche Gefühl auf Leib und Seele wirkt.

Digitized by Google

Die Sonne ist im Untergehen und wirft ihre letzten Strahlen so freundlich und hell auf das Schlachtfeld, als schaute sie auf die friedlichste, lieblichste Landschaft. Endlich bringt ein Adjutant die Ordre für uns zum Vorrücken. Und vorwärts geht es, ohne uns Zeit zu lassen, das Gepäck abzulegen. Wer denkt an Müdigkeit oder Hunger? Vorwärts! Wir tauchen in die Schlucht hinunter. „Zweiundvierziger, haltet euch tapfer!“ ruft unser Oberst, die Geschosse der Feinde umschwirren uns, es ist buchstäblich, als regnete es Kugeln. Vorwärts durch Wasserpfützen und Blutlachen, durch Steingeröll und über Leichen vorwärts und aufwärts!

Jetzt stockt die Kolonne. Vor uns ist eins der tapferen rheinischen Regimenter, die hier den ganzen Tag heldenmütig gerungen haben, den letzten Anstrengungen der ins Gefecht geführten französischen Reserven erlegen und flutet blutend und aufgelöst zurück. Das hemmt uns und bringt Unordnung in unsere Reihen, wir müssen Halt machen. Wo ist Rakowski? Den Platz neben mir nimmt ein anderer Kamerad ein — also doch! Dabei fallen rechts und links neben mir die Leute wie die Fliegen, jeder Augenblick, den wir hier verweilen, kostet enorme Opfer.

Ich dränge nach vorne und komme neben die Fahne zu stehen. Unser Hauptmann bemerkt mich und schnauzt mich gutmütig grimmig an. Es ist Nacht geworden und zwar ganz plötzlich stockfinstere Nacht. Plötzlich bekommen wir aus allernächster Nähe ein mörderisches Feuer. Sind das Franzosen oder schießen unsere eigenen Landsleute auf uns? Leider war das letztere hier, wie noch einigemale später, der Fall, und leider ließen sich einzelne unserer Leute verleiten, dieses Feuer aufs Geratewohl zu erwidern. So ist mancher brave Kamerad durch deutsche Kugeln verwundet oder getötet worden. Das ist bei Nachtgefechten selbst der bestdisziplinierten Truppe nicht immer zu vermeiden.

Und dann — ja, wie kam das? Erst waren es einige, dann mehrere und schließlich alle, das ganze Bataillon, das den

Digitized by Google

schon gewonnenen Abhang zurückflutet. Widerstand war nicht möglich, der Strom riß uns mit fort. Der Augenblick ist kritisch. Was die Besinnung behalten hat, schreit: „Halt, um Gotteswillen halt!" Der Hornist soll blasen und bläst ein falsches Signal, der erhöht die Verwirrung. Schon sind wir wieder 100 Schritt zurück und fast auf der Thalsohle angekommen, da rettet uns der Bataillonsadjutant, Leutnant von H., indem er, den Säbel in der Faust, mit der andern Hand die Fahne erfaßt und laut über den Lärm hin schreit: „Ein H . . . . . ., wer nicht steht!"

Die Fahne steht, mit ihr steht das Bataillon. Ein Augenblick tiefen Schweigens, als besännen sich die Leute und schämten sich ihrer momentanen Schwäche. Dann bricht ein donnerndes, markerschütterndes Hurra! los und vorwärts geht es wieder. Diesmal ist die Bahn vor uns frei, ohne Aufhören und Widerstand geht es aufwärts, bis der Feind zurückgedrängt ist und wir oben auf dem Plateau angekommen sind.

Der Feind ist in vollem Rückzuge, überall sind die Höhen von den Unserigen erklommen, aber der Lärm der Schlacht tönt noch fort. Noch haben einzelne Trupps sich hier und da festgesetzt und führen, vom Dunkel der Nacht begünstigt, den Kampf fort. Vor uns liegen, in Flammen hell durch die Nacht leuchtend, die vielumstrittenen Fermen Moscou und Point du Jour, und aus ihnen knattert ununterbrochen das Gewehrfeuer. Der Geschützdonner schweigt, der Sieg ist unbestritten der unserige. Das war die Stunde, wo auch in der Umgebung des Königs die sichere Gewißheit Platz griff, daß die Schlacht endgültig gewonnen sei.

Unsere Offiziere gehen daran, die gelichteten Reihen zu schließen und zu ordnen, was sich im Vorwärtsstürmen aufgelöst hatte. O mein Gott, da fehlen Viele! Hauptmann Clemens ist gleich am Anfange, durch die Brust getroffen, vom Pferde gesunken, ebenso Hauptmann von Massow, Leutnant Kamlah ist verwundet, ebenso unser Stabsarzt und der Vizefeldwebel. Von den Leuten in meiner nächsten Umgebung fehlen die meisten, ich für mein Teil

Digitized by Google

vermisse am schmerzlichsten meinen Rakowski. Wo mag der geblieben sein? Ist er tot oder nur verwundet?

„Setzt die Gewehre zusammen!“ Wo wir stehen, wollen wir die Nacht kampieren als Sieger auf dem eroberten Schlachtfelde, morgen zu neuer Blutarbeit bereit. Nun erwacht der Hunger wieder in dem Maße, als die Aufregung nachläßt, und quälender Durst stellt dazu sich ein. Ja, wer hat nun noch etwas in der Feldflasche? Niemand. Aber die Müdigkeit, nachdem wir volle 24 Stunden auf dem Marsche und im Kampfe gewesen sind, überwältigt alles und nach einigen Minuten liegt das Bataillon im tiefsten Schlafe, als läge es in den schönsten Daunenbetten.

Rrrrr! eine Salve fegt über das Feld und der Eisenhagel schlägt gerade in das schlafende Bataillon ein. Die Verwirrung, die nun folgt, ist unbeschreiblich. Was nicht getroffen ist, springt auf und reißt die Gewehrpyramiden um, deren Bajonette im Fallen noch manchen verletzen. Die Verwundeten wälzen sich schreiend in ihrem Blute am Boden, alle anderen fliehen im ersten Schrecken mechanisch rückwärts in die dunkle Nacht. Der erste Gedanke ist, die rettende Schlucht hinter uns zu erreichen und dort Deckung zu suchen, der zweite, klarere jedoch: „Aber unsere Gewehre müssen wir doch wieder haben!“ So ist alles aufgelöst und zerstreut, keine Ordnung, kein Kommando mehr! Und wie bei uns, so scheint es überall zu sein. Mit 15 Mann irre ich auf dem Schlachtfelde umher und überall begegnen mir einzelne Gruppen und losgelöste Trupps, die ihr Regiment in der rabenschwarzen Nacht verloren haben und nun laut nach den Ihrigen rufen. Aus der Ferne tönen Signale und Kommandos, aber wer versteht sie? Dazwischen knattert noch immer das Gewehrfeuer und dringen die schrillen Schmerzensschreie der Verwundeten und hallt der entsetzliche Ruf: „Wasser, Wasser!“

Eben mache ich den Kameraden den Vorschlag, das nutzlose Umherirren einzustellen und in einer kleinen Bodensenkung möglichst gedeckt den Tag abzuwarten, da schnarrte plötzlich aus

Digitized by Google

dem Dunkel der Nacht eine Stimme: „Wer kommandiert hier?“ und eine in langen Mantel gehüllte Gestalt trat an uns heran. An der Stimme erkenne ich unsern gefürchteten Divisionär, den eisernen Hartmann. „Niemand,“ antworte ich für die Kameraden.

„Gut! Leute, ich brauche ein Dutzend entschlossener Männer, seid Ihr das?“

„Jawohl, Herr General.“

„Nun gut. Lassen Sie die Leute in einem Gliede antreten.“ Ich gestehe, in diesem Augenblicke befahl ich meine Seele Gott, denn ich glaubte nicht anders, als der Eisenfresser wolle mit uns eins der vor uns liegenden brennenden Gehöfte stürmen. Zuzutrauen war es ihm, war er doch als Draufgänger von 1864 in der Armee bekannt, gerade deshalb der erklärte Liebling von Prinz Friedrich Karl.

Aber nein! sein Plan war ein ganz anderer, zum Erstaunen einfach und das einzig praktische, was sich in diesem Augenblicke thun ließ, ein wahres Ei des Kolumbus.

„Lassen Sie die Leute in Entfernung von je 3 Schritten sich platt auf den Bauch legen, das Gewehr im Anschlage,“ befahl der General, ich gab die nötigen Kommandos.

„So, nun übernehme ich das Kommando über Euch, Kameraden!“ fuhr er fort. „Ihr hört nur auf meine Stimme. Wenn nun der Spektakel wieder losgeht und der Strom wieder rückwärts geht, laßt sie ruhig über Euch hinweg, und erst, wenn ihr die roten Hosen seht, wird geschossen, aber nur auf mein Kommando!“

Und so geschah es. Zum Schießen kam es zwar nicht mehr, aber die ganze Nacht haben wir so gelegen, starr in die Dunkelheit hineinstarrend; die Patrontaschen drückten den knurrenden Magen zusammen, aber auch die Hüften wund. Ab und zu, wenn uns die Augen zufallen wollten, ermunterte uns ein lautes: „Schlaft nicht, Kameraden!“ des Generals, der neben mir auf einer Trommel saß.

Vor uns wurde es still. Ungeordnete Haufen kamen stoßweise zurück und wurden von dem General angehalten. Zu=

Digitized by Google

nächst war alles bunt durcheinander, 2tes, 42stes, 14tes, 54stes Regiment, aber nach und nach bildeten sich Gruppen desselben Regiments und mit Hilfe hinzugekommener Offiziere gelang es Hartmann, wieder Züge, Kompanien und Bataillone zu formieren. Die ganze Nacht war er auf den Beinen, überall hörten wir sein: „Hierher Soldaten! Hierher Kameraden!“ So hatte er, als die Sonne aufging, wenigstens einen Teil seiner Division wieder in der Hand.

Aber wenn das Feuer vor uns auch schwieg, das Geschrei und klägliche Gewimmer der Verwundeten vor und hinter uns drang herzzerreißend an unsere Ohren. Wir vermochten nicht, ihnen zu helfen, wir befanden uns ja selbst in einem bejammernswerten Zustande. Nur einmal kamen wir noch in Bewegung, als ein zurückkehrender Versprengter uns zurief: „Vor euch liegt eine preußische Fahne!“ Und richtig, unter Leichen fanden wir eine im Nachtgefechte verloren gegangene Fahne, die wir nicht wenig stolz am andern Morgen aus dem Gefecht trugen.

Endlich — endlich begann es im Osten zu dämmern. Im Morgengrauen hörten wir ein Bataillon der gestern nicht ins Gefecht gekommenen 4ten Division vor uns sich aufpflanzen, und vernahmen, wie ein Offizier mit feurigen Worten seine Leute auf den kommenden Kampf vorbereitete. Da überkam's mich mit Macht — Furcht und Kanonenfieber im verdoppelten Maße packten den Übermüdeten, Hungerigen und Durstigen. Nun noch einmal in den Kampf? Das war zuviel, das vermochte ich nicht.

Aber Gott sei Dank! Dazu kam es nicht. Bazaine hielt Ruhe. Die Sonne ging auf und alles blieb still. Wir verließen unsere Stellung und fanden 3—400 Schritte hinter uns das Gros unseres Bataillons mit Fahne und Stab. Aber welch' armseliges Häuflein, übriggeblieben von 1000 Mann! Sind sie das alle? Das sind ja kaum 150 Mann? Wo sind die andern? Wo ist der und jener? So schwirrten die Fragen durch die Luft. Antwort konnte nur in seltensten Fällen ge-

Digitized by Google

geben werden. Ich aber fragte im krassen Egoismus, den der Soldat so bald im Felde lernt: „Wo ist Rakowski? Und wo ist mein Tornister?“

## VII.

## Nach der Schlacht.

Vor Gravelotte, wo gegen 7 Uhr bei dem letzten Vorstoß unter dem dort versammelten Wagenpark und Troß sich eine sinnlose Verwirrung eingestellt und die ganze Masse auf Rezonville und Gorze rückwärts gerissen hatte, erwartete König Wilhelm den Ausgang der Schlacht. Wie er nachher an seine erlauchte Gemahlin, die Königin Augusta in Berlin telegraphierte, hatten ihm auch diesmal die „historischen Granaten von Königgrätz“ nicht gefehlt.

Es gibt ein allbekanntes Bild, das den König am Wachtfeuer vor Gravelotte auf einem Brette sitzend darstellt, welches auf der einen Seite auf einem Bunde Stroh, andererseits auf einem gefallenen Schimmel seine Stützpunkte findet. Um ihn herum stehen die Fürsten, Generale und Minister, in erster Reihe Bismarck, und in den Kreis tritt soeben Moltke, der persönlich dem letzten Sturm der Pommern beigewohnt hat, mit der Siegesnachricht.

Das Bild stellt die Wirklichkeit ziemlich getreu dar. So harrte König Wilhelm auf dem Schlachtfelde aus, bis die Würfel gefallen waren. Ein Ei, ein Stück Brot, ein Schluck sauren Landweines von einem in der Nähe kampierenden Marketender waren nach den seelischen und körperlichen Anstrengungen des Tages das Nachtmahl, auf einer Streu im Dorfe Rezonville fand der Hochbetagte gemeinschaftlich mit Bismarck und Moltke sein Nachtquartier, nachdem er sich beharrlich geweigert hatte,

Digitized by Google

ein für ihn bereit gehaltenes Bett den Verwundeten zu entziehen. Ein echter Soldatenkönig, der alles, Freud und Leid, Kampf und Sieg, Glück und Unglück trotz seiner 73 Jahre mit seinen Soldaten teilt.

Da wird es begreiflich, warum ein unbeschreiblicher Enthusiasmus alle Truppen, ob preußisch oder nichtpreußisch, ergriff, sobald der König sich ihnen in diesen Stunden vor, in und nach dem Kampfe zeigte. Auf seinen Wink wären sie ohne Besinnen noch einmal, nein! noch zehn- und hundertmal in den heißen Kampf und in den offenen Todesrachen gestürzt, für ihn und ein Lob aus seinem Munde schienen alle Opfer, die sie gebracht, auch die größten, gering. Und doch waren die letzteren ach! so riesengroß, daß der König, wie er schreibt, sich scheute, nach den Verlusten zu fragen und mehr als einmal mit Thränen in den Augen die Offiziere ihm begegnender Truppenkörper schalt, daß sie so ganz und gar jede Rücksicht auf ihr Leben aus den Augen gesetzt und sich blindlings geopfert hätten.

Wir haben 899 Offiziere und 19,260 Mann in der mörderischen Schlacht eingebüßt, wovon als gleich tot oder ihren Wunden erlegen 328 Offiziere, 4,906 Mann zu rechnen sind. Die Franzosen verloren 595 Offiziere und 12,678 Mann, was in Anbetracht ihrer gedeckten Stellungen ungeheuer viel genannt werden muß.

Bei uns waren am meisten die Reihen der preußischen Garde gelichtet. Der mörderische Kampf um und vor Privat hatte der stolzen Truppe 307 Offiziere und 7923 Mann gekostet, von 38 Stabsoffizieren der Garde-Infanterie waren 25 tot oder verwundet; einzelne Regimenter hatten bis zu 40 Offizieren und über ein Drittel ihres Bestandes an Mannschaften verloren. Aber auch das IX. Korps hatte furchtbar gelitten.

Erst nach und nach trafen von den weiter entfernten Punkten des Schlachtfeldes die Siegesnachrichten ein und ließen die oberste Heeresleitung die Erfolge des Tages ganz übersehen. Der Feind war endgültig auf Metz zurückgeworfen und am Abzuge nach dem Westen des Landes, also auch von einer Ver-

Digitized by Google

einigung mit Mac Mahon für jetzt und, wie sich zeigen sollte, für immer abgeschnitten. Das massenhaft vergossene Blut des 14., 16. und 18. August war nicht umsonst geflossen, Moltke's Plan trotz mancher im Drang der Stunde und im Überschusse des feurigen Kampfmutes geschehenen oder durch überraschendes Verhalten des Gegners bedingten Abweichungen im großen und ganzen glücklich durchgeführt.

Freilich, die Früchte der dreitägigen Schlacht ließen sich weder durch kühne Verfolgung, noch durch energische Ausnützung der augenblicklichen Sachlage pflücken. Langsam, in 10 langen, an Strapazen und Entbehrungen, Mühen und Gefahren reichen Wochen reiften sie erst heran und es gehörte fast übermenschliche Ausdauer und eiserne Energie dazu, sie nicht dennoch aus den Händen zu geben und ihr Reifen abzuwarten. Aber die Deutschen, vom Oberfeldherrn bis zum letzten Musketier, haben außer dem dreinstürmenden Mute in den Schlachten auch die zweite Haupttugend des Soldaten, Ausdauer und Festhalten, vor Metz bewährt. Und das bedeutet keinen geringeren Ruhm, als die Siegesehre von Colombey—Mars-la-Tour—Gravelotte, ja ich behaupte kühnlich, — und Keiner, der dabei gewesen ist, wird mir Unrecht geben — daß mehr Mut und Charakterfestigkeit dazu gehört hat, die nun folgenden Wochen der Zernierung auszuhalten, als die schweren Stunden des Kampfes zu bestehen. Stunden und Wochen, stürmender Mut und zähe Geduld, Poesie und Prosa — darin liegen die Gegensätze; der beide durchlebt und durchrungen hat, weiß, welche Hälfte die schwerere gewesen ist.

Vorläufig aber begeben wir uns beim Grauen des 19. August noch einmal auf das Schlachtfeld und zwar auf das vor Point du Jour zurück. Der Feind ist in den frühen Morgenstunden abgezogen, die 4te Division richtet sich in dem heißumworbenen, aber nicht eroberten Gehöfte ein und benützt nun ihrerseits die von den Franzosen dort aufgeworfenen Schützengräben zu ihrer Deckung.

Ich hatte in der Nacht Mantel und Tornister eingebüßt

Digitized by Google

und erbat und erhielt vom Hauptmann die Erlaubnis, nach dem meinigen zu sehen. So schritt ich noch einmal über die Walstatt. Ein trauriger Gang! Überall starre Leichen und bewußtlos daliegende, röchelnde Verwundete, hier und da hebt sich ein Arm hilfeheischend und klägliches Wimmern tönt an mein Ohr. Ich kann nicht helfen, ich habe weder Wasser noch Verbandzeug, aber die Krankenträger sind schon überall an der Arbeit, sie werden bald alles, was noch Lebenszeichen an sich trägt, rückwärts zu den Verbandplätzen schaffen.

Jetzt habe ich die Stelle erreicht, wo unser Bataillon gerastet hat, als die Salve in der Nacht in unsere schlafenden Reihen einschlug. Ein wirres Durcheinander von Helmen, Tornistern, Mänteln, Gewehren mit verbogenen Bajonetts bezeichnet den Platz, auch Tote liegen umher, mancher mir wohlbekannte Kamerad, den ich am Morgen vorher noch frisch und froh in voller Manneskraft gesehen habe. Schlaf wohl, Kamerad, sie werden dir auf dem eroberten Schlachtfelde ein ehrenvolles Grab graben und du wirst darin so gut schlummern, wie auf dem Kirchhofe deines Heimatdorfes!

Meine Sachen sind nicht zu finden. Doch! da liegt mein Mantel, ich erkenne ihn sofort am Mantelriemen, und wie ich ihn aufrolle, denn es ist bitterkalt trotz der Mitte des August, um mich einzuhüllen, fällt etwas dumpf klatschend auf den harten Erdboden. Eine Chassepotkugel! Mit sonderbaren Gefühlen starre ich auf das kleine Stücklein Blei in meiner Hand — war also doch nicht für mich bestimmt, wenngleich sie mir bedenklich nahe war. Gut, die behalte ich als Andenken und als Talisman.

Aber mein Tornister ist nicht da. Das ist ein schwerer Verlust, denn die wenigen Sachen darin sind für mich fast unentbehrlich und jetzt und hier nicht zu ersetzen. Doch, wer will um Nebendinge hadern, wo eben die Hauptsache, das Leben, gerettet ist! Und daß ich es gleich hier einschalte, nach drei Tagen fand sich auch der Tornister wieder ein, wenn sein Inhalt auch

Digitized by Google

nicht ganz vollständig war; ein Mann der 5ten Kompanie hatte ihn anstatt des seinigen, auch verloren gegangenen, annektiert.

„Sieh da, D.! Also auch glücklich durchgekommen?“ Ein alter Schulfreund und Studiengenosse steht vor mir, gleiche Absicht wie mich hat auch ihn an diese Stelle geführt. Wir schüttelten uns die Hände und beglückwünschten uns angesichts der aufgehenden Sonne. Da reitet ein höherer Offizier quer über das Feld auf uns zu: „Freiwilliger, Sie müssen mit anfassen, einen verwundeten Offizier in die Ferme dort zu transportieren. Die Krankenträger allein schaffen's nicht.“ Und damit weist er rückwärts auf eine Gruppe, 100 Schritte etwa von uns, die sich scharf gegen den Morgenhimmel abhebt.

„Zu Befehl!“ Ich stolpere über Leichen und Gepäckstücke nach der bezeichneten Stelle.

Ein grausenhafter Anblick! Ein blutjunger Artillerie-Offizier liegt vor mir, dem ein Granatsplitter fast die Hälfte der Schädeldecke fortgenommen und das Gehirn bloßgelegt hat. Die verglasten Augen starren mich an, der blutüberströmte Körper liegt in konvulsivischen Zuckungen. Schnell entledige ich mich meines eben wiedergewonnenen Mantels, behutsam legen wir den Schwerverwundeten darauf, dann ergreife ich das Fußende, zwei Krankenträger den Kopf und langsam und behutsam setzt sich der Zug in Bewegung, in weiten Bogen die im Wege liegenden Hindernisse umgehend.

Da — wir mögen der Ferme auf 300 Schritte nahe gekommen sein — fegt noch einmal eine Salve von Gewehrfeuer über unsere Köpfe hinweg. Die Krankenträger lassen im Schreck den Kopf des Verwundeten auf den harten Erdboden fallen, während ich die Beine festhalte. Ein dumpfer Klang — nach allen Seiten spritzt das Gehirn, der Arme ist tot.

Still lege ich die Füße nieder, still schleiche ich davon. Doch ist mir zu Mute, als sollte ich laut aufschreien aus verzweifeltem Herzen und dann mich zu dem Toten legen, sein Los zu teilen. „Der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an.“ So komme ich wieder zum Bataillon, das eben den Befehl be-

Digitized by Google

kommen hat, hinter die Schlucht auf Gravelotte zurückzugehen, woselbst sich die Division sammelt. Auf dem Rückmarsche kommen wir an St. Hubert vorbei, auf dessen Hofe Steinmetz seine Generale um sich versammelt hat und lebhaft auf sie einspricht. Er reißt den Fuchs herum und salutiert vor unserer Fahne. Der Gruß des alten Helden erfreut die aus der Schlacht heimkehrenden Krieger; es sind kaum 200. Wo sind die andern?

Vor Gravelotte finden wir sie, bereits in Reih und Glied aufmarschiert und vor unserer Fahne präsentierend. Ja, wo wart Ihr? Und nun geht das Erzählen los, und daneben auch ein wenig das Renommieren, aber das Endresultat ist immer: „In der Dunkelheit sind wir vom Bataillon abgekommen und haben es nicht wieder finden können; bei Tagesanbruch aber hat man uns hierher gewiesen.“ Nun, Gott sei Dank! so schrecklich, wie wir gedacht haben, sind also unsere Verluste nicht, alle Kugeln treffen nicht, aber immerhin fehlen noch sehr viele. Auch davon stellen sich im Laufe des Tages noch einige ein und endlich stellen die Feldwebel fest, daß im Regiment zirka 250, bei unserer Kompanie 40 Mann fehlen. Rakowski ist darunter, niemand, so viel ich auch frage, will ihn gesehen haben.

„Still gestanden! Das Gewehr über! In Sektionen rechts schwenkt! Bataillon marsch!“ Wir beziehen jenseits der Chaussee in unmittelbarer Nähe der Schlucht Biwak und richten uns, so gut es geht, auf dem Boden ein, der hier und da noch schwarzdunkle Blutlachen zeigt und noch mit Leichen und Armaturstücken teilweise bedeckt ist. Die ersteren werden still und möglichst geräuschlos begraben. Eine einfache Grube, nicht gerade sehr tief, denn der Boden ist hart und schwer zu bearbeiten, und dahinein wird gelegt, was in unserm Bereiche sein Leben für König und Vaterland gelassen hat. Dann decken wir sie mit Erde und Rasen zu, ein einfaches Kreuz darauf mit der Anzahl der hier Begrabenen und ihrer Regimentsnummer, ein stilles Vaterunser, aber kein nur mit den Lippen geplappertes, nein! eins, das tief aus erschüttertem Herzen heraufquillt, und damit — gute Nacht, Kameraden!



Digitized by Google

Die bei den Toten vorgefundenen Geld- und Wertsachen, Papiere, die zur Rekognoszierung dienenden Blechmarken hat der Feldwebel an sich genommen; er wird sie dem betreffenden Truppenteile mitteilen und dieser dann den Anverwandten in der Heimat die traurige Kunde übermitteln. Arme Mütter daheim, arme Eltern und arme Frauen und Bräute! Gott im Himmel, wie danke ich Dir, daß Du mich gestern verschont hast!

Und erfüllt von diesem Gedanken, zieht der Soldat eine Feldpostkarte hervor und gibt seinen Lieben daheim eine kurze, bleistiftgeschriebene Nachricht von sich und seinem Leben. Der vorüberreitende Feldpostillon wird, wenn nicht heut', doch morgen sie zur Besorgung übernehmen.

Und nun an des Leibes Notdurft und Nahrung gedacht! Lieferung ist da, es gibt Rindfleisch und Reis. Aber wo Wasser hernehmen? Die ganze Hochfläche um Metz ist wasserarm und die wenigen Brunnen sind längst erschöpft. Unternehmende Kameraden gehen dennoch auf die Suche und das Glück ist mit den Kühnen. Sie finden endlich einen Wassertümpel in der Schlucht. Zwar ist sein Wasser dicklehmig und gelbbraun, auch liegt ein totes Pferd drin — aber was hilft's, anderes Wasser ist nicht auf Meilen zu haben, und gekocht muß werden. Erst Kaffee. Und wie hat die gelbe Lehmbrühe, in der die halben Kaffeebohnen herumschwammen, geschmeckt! Seit 36 Stunden das erste, was wir genossen! Dann wird mit dem Reste des kostbaren Wassers das Fleisch aufgesetzt und, sowie es halbgar ist, heißhungrig verschlungen. Und nun schlafen! schlafen! Ein mitleidiger Kamerad, der sieht, daß ich ohne Mantel und Tornister bin, verrät mir, wie und wo ich wenigstens den ersteren wieder bekomme. Den Toten und Begrabenen sind die Mäntel nicht mit in die Gruft gegeben. So nehme ich denn einen der herrenlos gewordenen Mäntel an mich; er hat einem 18er gehört, und wie ich ihn anziehe und die braunroten Blutflecken darauf sehe, schaudert mich doch ein wenig bei dem Gedanken, daß ich das Gewand des Toten trage. Aber was hilft's? — Not kennt kein Gebot.

Digitized by Google

Bald lagen wir in einem todesähnlichen Schlafe, bis uns am Morgen der Frost weckte, der alle Glieder schüttelte.

Der 20. August ist ein Ehrentag für mich. Ich bin zum Unteroffizier avanciert und darf mir die Tressen aufnähen lassen, sobald ich nämlich welche habe. Nun, dazu wird der Capitain d'armes helfen, der doch endlich auch wieder mit seinem Karren zur Kompanie stoßen muß. Und zum eisernen Kreuz bin ich auch eingegeben — hurra! Bekommen habe ich's freilich hier nicht, sondern erst viel, viel später im Jura. Schadet nichts, vorläufig schwamm ich doch in hoffnungsvollen Träumen und die sind, namentlich unter unseren Umständen, auch etwas wert.

## VIII.

## Die Einschließung der Festung. Auf Vorposten.

Noch am Abende des Schlachttages vom 18. August hatte die sächsische Kavallerie bei Vitry und Uckange im Moselthale unterhalb Metz die Telegraphenleitung und die Eisenbahn nach Diedenhofen zerstört, und sächsische Pioniere hatten das gleiche auf der Ardennenbahn bei Mercy le Bas gethan. Die Einschließung von Metz war schon am frühen Morgen des 19. eine vollendete Thatsache, nachdem Prinz Friedrich Karl morgens 5 Uhr die Generalstabschefs seiner Armeekorps persönlich instruiert hatte.

Ein Ausruhen auf den erworbenen Lorbeeren gab es also für die Deutschen nicht, und wenn die Franzosen nach dem Zeugnis ihres Oberfeldherrn einer Ruhe für die nächsten Tage bedurften, wir Deutschen konnten uns einen solchen Luxus nicht erlauben. Für uns galt damals wörtlich der Ausspruch des großen Friedrich: Toujours en vedette! Auch unser greiser König und sein Generalstab ruhten ja nicht nach den Strapazen der



Digitized by Google

voraufgegangenen Tage, das beweist am besten der vom Hauptquartier Sr. Majestät des Königs zu Rezonville um 11 Uhr vormittag des 19. August datierte Befehl:

„In Betracht, daß die auf Metz zurückgeworfene französische Armee den Versuch wagen könnte, sich in westlicher Richtung durchzuschlagen, wird es angemessen sein, sechs Armeekorps am linken Moselufer stehen zu lassen, welche sich diesem Vorgehen auf dem gestern eroberten Höhenrücken widersetzen können. Am rechten Ufer verbleiben ein Armee-Korps und die Reserve-Division, welche einem überlegenen feindlichen Angriffe, wenn nötig, auszuweichen haben.

Se. Majestät der König bestimmen für diese Einschließung außer der ersten Armee und der 3ten Reserve-Division das II., III., IX. und X. Korps. Se. Majestät der König wollen Se. Königliche Hoheit den Prinzen Friedrich Karl mit dem Kommando über sämtliche, zur Einschließung der französischen Armee bestimmten Truppen betrauen."

Demnächst wurden das Garde-, IV. und XII. Korps nebst der 5ten und 6ten Kavallerie-Division aus der zweiten Armee ausgeschieden und unter Befehl des Kronprinzen von Sachsen zu einer vierten, der sogenannten Maas-Armee, vereinigt. Über die bei Metz verbleibenden Streitkräfte führte Prinz Friedrich Karl fortab den Oberbefehl, und der ihm bis jetzt als Befehlshaber der ersten Armee gleichgestellte Steinmetz hatte sich jetzt unterzuordnen. Das hat denn in der Folge zu manchen Reibereien die Veranlassung gegeben und ist, wie ich hier gleich bemerken will, wohl der Grund gewesen, weshalb durch Kabinets-Ordre vom 13. September General von Steinmetz zum Generalgouverneur von Posen ernannt wurde.

Prinz Friedrich Karl traf unverzüglich seine Anordnungen und seine Korps bezogen die ihnen angewiesenen Stellungen. Beginnen wir am linken Moselufer unterhalb der Stadt Metz, so finden wir von Maizières-les Metz bis St. Privat-la Montagne das X. Korps, von dort bis Ferme Moscou das II., weiter rechts bis gegen Jussy das VIII., im Moselthale auf beiden Ufern bis gegen Frescaty das VII. Korps. Hinter dieser

Linie als Hauptreserve lagert bei Caubre-Ferme, nordwestlich von Gravelotte das III., und bei St. Marie und St. Ail das IX. Korps, sowie die erste Kavallerie-Division bei Rezonville.

Auf dem rechten Moselufer stand zunächst das I. Armee-Korps, dann die Division Kummer, die aus den ursprünglichen Etappen-Truppen der II. Armee, sowie aus der bisherigen Besatzung von Mainz gebildet war und am 19. August in ihre Biwaks bei Retonfay eingerückt war. Es ist bewundernswert, wie die Räder der großen Armeemaschine flott und ohne jede Stockung ineinander greifen. Als ob die Schlachttage und die daraus resultierende Einschließung von der Oberleitung im voraus bestimmt und geregelt worden seien, rückt die für das I. Armee-Korps höchst nötige Verstärkung pünktlich in die Linie ein und schließt, wenn auch hier in sehr dünner Linie, den um die Festung gezogenen Ring der Zernierung. Die weiteren Zwischenräume zwischen den Positionen der Infanterie und Artillerie zu verschleiern, muß auf dem rechten Mosel-Ufer die 3. Kavallerie-Division ausschwärmen.

Überblicken wir die Stärke der gesamten Einschließungs-Armee, so haben wir nach Abzug der Verluste in den voraufgegangenen Schlachten etwa 170,000 Mann in der Front und das ist ihre Stärke im wesentlichen auch bis zur Kapitulation geblieben. Denn, wenn auch im Anfang September die Ziffer infolge Eintreffens zahlreichen Ersatzes auf 180,000 stieg, so sank doch auch bald darauf durch die Krankheiten der faktische Bestand mindestens um das Gleiche dieses Zuwachses. Und vorübergehend sind sogar nur 140,000 Mann gegen Metz zur Verfügung gewesen, als vom 27.—29. August die Korps II und III nach Nordwesten entsandt werden mußten, wie wir sehen werden.

Bazaine hat anfänglich mindestens ebensoviel Leute dagegen zu stellen gehabt; man muß immer nur bedenken, daß noch am 27. Oktober 173,000 Mann kapitulierten. Er hatte aber den großen Vorteil der inneren Linien und der bequemeren Verbindungswege, konnte sich seinen Angriffspunkt wählen und an jedem beliebigen Punkte überraschend mit Übermacht auftreten.

Digitized by Google

Die Aufgabe der Deutschen war ebenso einfach, wie schwierig. Lange Erwägungen, kühne Entschlüsse sind nicht nötig, denn ein förmlicher Angriff auf die Festung ist niemals ernstlich in Frage gekommen. Freilich, hätte man deutscherseits schon damals gewußt, in welchem desolaten Zustande sich einzelne der französischen Forts befanden, — wer weiß, was dann von uns geschehen wäre.

So hieß es einfach: abwarten und unausgesetzt wachsam sein. Wer hält's länger aus, du Franzmann da drinnen, der du's vorläufig noch viel bequemer, als wir hast, dem aber mit der Zeit der furchtbarste Feind, der Hunger, auf den Leib rücken muß, und dem das Eingeschlossensein auf die Dauer doch auch beschwerlich fallen wird, oder wir, die wir auf offenem Felde, allen Unbilden der Witterung preisgegeben, den Seuchen und Krankheiten ausgesetzt, kampieren, dafür aber wenigstens die Beruhigung haben, daß uns die Lebensmittel nicht ausgehen und wir Ersatz aus der Heimat haben können? Dazu kommt, daß wir als Deutsche im Ausharren und geduldigen Ertragen von Ungemach dem leicht erregbaren, aber ebenso leicht niedergeschlagenen Gallier von Natur aus überlegen sind und daß wir eine eiserne Disziplin im Heere und in der Leitung eine ebenso eiserne Energie besitzen. Auch das Siegesbewußtsein der voraufgegangenen Ereignisse stärkt und stählt uns. Also alles in allem, Franzmann, glaube ich, deine Sache steht schlimm und du wirst daran glauben müssen.

Zunächst aber dachten wir noch immer, daß der eingeschlossene Feind seine ursprüngliche Absicht, nach Westen abzuziehen, beibehalten und demgemäß, wenn er sich von dem Schlage des 18. erholt, irgendwo durchzubrechen versuchen werde. Ja, man hatte diesen Versuch spätestens auf den 24. August verlegt, und demgemäß galt es, mit aller Kraft unsere Stellung fortifikatorisch zu verstärken. Ein emsiges Arbeiten, Graben, Schanzen, Fällen von Bäumen, Anlegen von Kolonnen- und Fahrwegen für die Artillerie beginnt auf der ganzen, 48 Kilometer langen deutschen Einschließungslinie, und diese Arbeiten haben das doppelte Gute, einmal unsere Stellung von Tag zu Tag zu ver-

Digitized by Google

bessern und dann die Leute in Bewegung und bei Laune zu erhalten. Denn Abwechselung erfrischt, und diese Erdarbeiten, dies Graben, Hacken und Bäumefällen ist unsern Soldaten nach dem Marschieren und Kämpfen der letzten Tage eine erfreuliche Abwechselung, sie erscheint ihnen fast als eine Rückkehr zu der gewohnten Arbeit ihrer friedlichen Tage.

Es wuchs in diesen Tagen eine dreifache Linie der deutschen Einschließung um Metz aus der Erde, die nach einheitlichem Plane angeordnet und bestimmt, bei aller lokalen Abwechselung, hier stärker, dort schwächer, überall einen festen Halt für die deutsche Armee abgab. Mit der Zeit immer mehr und bis in die Einzelheiten ausgearbeitet, erschwerte sie die Möglichkeit des Durchbruchs von Tag zu Tag, und konnte Bazaine Ende August nicht mehr durchbrechen, so sollte er's im September oder gar im Oktober wohl ganz bleiben lassen.

Schauen wir uns diese Umwallungen ein wenig näher an. Wir unterscheiden deutlich drei Linien. Die erste ist die der Vorposten, sie ist unter Benützung vorhandener Gräben, Baumgruppen, Terrainfalten, Kiesgruben u. s. w. hergestellt und nur ab und zu künstlich verstärkt. Sie hat ja auch nur den Zweck, zu verhindern, daß durch ein massenhaftes Vordringen unsere Truppen überrascht werden, und soll den Feind nur so lange aufhalten, bis dahinter sich das Gros konzentriert hat. In dieser Linie lassen sich die Feldwachen nieder, die wieder ihre Doppelposten vor sich hinausschieben. Über die letzteren hinaus gehen dann bei Tag und noch mehr bei Nacht einzelne Patrouillen zur Aufklärung und zur Beunruhigung des Gegners in's Vorterrain, d. h. in den neutralen Raum zwischen beiden Vorpostenlinien, ja sie versuchen durch die Vorpostenkette des Gegners hindurch zu schleichen, um Beobachtungen anzustellen und kecke Handstreiche auszuführen. Vielfach werden auch jenseits der Vorpostenkette sogenannte detachierte Unteroffizier-Posten, je 5—6 Mann, in gedeckter Stellung aufgestellt, um bei Angriffen und Überraschungen schon in erster Linie wirksameren Widerstand leisten zu können, als ein einzelner Posten es vermag.

Digitized by Google

Die zweite Linie bildet die Hauptstellung des Korps, wo dasselbe sich sammelt, sobald in der Vorpostenlinie der Kampf entbrannt ist, um den anrennenden Gegner aufzunehmen. Hier galt es die Hauptarbeit. Kolonnenwege wurden hergerichtet, Wegeanlagen verbessert, Verhaue angelegt und Straßen durch Quergräben und gefällte Bäume gesperrt. Wichtig gelegene, namentlich zur Bestreichung feindlicher Annäherungswege benutzbare Gehöfte wurden zur Verteidigung eingerichtet, d. h. man schlug Gewehrscharten durch die Mauern, verrammelte die Eingänge und zog Pallisaden-Reihen davor und seitwärts. Auch die Artillerie erhielt an günstig gelegenen Terrainpunkten ihre Geschützeinschneidungen und sämtliche Defileen wurden nach und nach zu kleinen Festungen umgewandelt.

Alle diese Arbeiten, von denen ja viele niemals zur praktischen Verwertung und Geltung gekommen sind und von denen dennoch keine fehlen durfte, standen unter Oberaufsicht höherer Ingenieur-Offiziere, während die Pionier-Kompanien meist die Vorarbeiten, wir Infanteristen die Hauptmasse der Arbeiter stellten. Ich denke mit gemischten Gefühlen daran, wie unser Bataillon bei Ferme St. Vincent einen ganzen Tag lang dazu verwendet wurde, durch Dauerlauf hin und her einen neu angelegten und aufgeschütteten Fahrweg festzustampfen. Das war bei dem schweren und zähen Lehmboden ein Vergnügen ganz eigener Art, denn dazu fing es leise, aber beharrlich an zu regnen und unser Weg, anstatt fest zu werden, verwandelte sich unter unseren wuchtigen Tritten in einen zähen Brei, in dem mehr als einmal ein Stiefel stecken blieb. Auf solchem Boden ist Dauerlauf, namentlich wenn der Nachdruck auf der ersten Hälfte des Wortes liegt, etwas ganz Apartes, was man daheim, namentlich auf den Trottoirs in Berlin nicht haben kann.

Aber noch eine dritte Linie gab es. Das war die Aufnahmestellung für den Fall, daß die Hauptlinie trotz aller Befestigungen dennoch einmal hätte aufgegeben werden müssen. Hier wiederholten sich die Leistungen der zweiten Linie, wenn auch nicht in so ausgedehntem und ausgearbeitetem Maße.

Digitized by Google

Damit waren die Aufgaben unserer Oberleitung noch lange nicht beendet. Hinter diesem Einschließungsgürtel, zum Teil auch innerhalb desselben, galt es noch namentlich, die Mosel zu überbrücken, was stromabwärts dreimal, bei Hauconcourt und Argancy, von unsern Pionieren besorgt wurde, während oberhalb Metz die drei festen Brücken bei Ars und Corny, welche die Franzosen zu zerstören versäumt hatten, zunächst bequeme Übergänge boten. Später baute man auch hier noch 5 Ponton- und Bockbrücken hinzu. Auch die Seille erhielt außer ihren drei festen Brücken noch sechs Kriegsbrücken, ebenso wurden auch viele Bäche und Gräben überbrückt.

Um die Bewegungen des Gegners besser überwachen zu können, hatten die Deutschen auf hochgelegenen Punkten Beobachtungsposten eingerichtet, auch namentlich die Kirchtürme der umliegenden Ortschaften dazu gewählt. Auf einem solchen Posten habe auch ich einmal 24 Stunden den Beobachter gespielt, ohne was besonderes zu entdecken. Anfänglich gewährte es zwar einen großen Reiz, dem Feinde vermittelst des Fernrohres so von oben herab bis ins Herz zu schauen, aber mit der Zeit wurde es schrecklich langweilig und ich war froh, als ich abgelöst wurde.

Auch unsere Feldtelegraphen spielten eine große Rolle. Sie verbanden das Hauptquartier des Prinzen, das sich erst in Doncourt, dann in Malancourt und die größere Hälfte der Einschließungszeit in Corny befand, mit dem Sitz jedes Korpskommandos und diese hielten wieder Verbindung unter einander, sowie mit ihren Divisionen. Sollte aber jemals der elektrische Funke versagen, so standen Relaisposten und Feuerzeichen aller Art bereit. Von Luftballons, die man ursprünglich auch noch anwenden wollte, wurde bald abgesehen. Dagegen verwandte die Heeresleitung von Anfang an besonderen Eifer auf die Herstellung einer Feldbahn von Remilly nach Pont-à-Mousson, um so die Verbindung zwischen Saarbrücken und Nancy wieder aufzunehmen. Am 23. September war diese 40 Kilometer lange Strecke vollendet.

Die großen Proviantmagazine der Armee lagen auf den

Digitized by Google

Bahnhöfen Courcelles und Remilly, von wo die Lebensmittel per Achse auf weiten Umwegen den einzelnen Korps zugeführt werden mußten. Anfänglich ging das nur langsam und beschwerlich, mit der Zeit lernte man auch hierbei sich praktischer einzurichten, legte sich Spezialmagazine für die einzelnen Truppenverbände an und errichtete Viehparks an geeigneten Ortschaften, fouragierte auch die Umgegend, in der leider nicht viel mehr zu holen war, gründlich aus und richtete sich ebensogut, als es gehen wollte, zu längerem Aufenthalte vor Metz ein.

So war, wie ich hier einmal für allemal berichten will, die Lieferung der Nahrungsmittel für die Truppen eine ziemlich reichliche und regelmäßige. Die ersten Tage nach der Schlacht und die wenigen Marschtage abgerechnet, wo unsere Proviantwagen nicht gleich zur Stelle sein konnten, haben wir unsere Lieferung pünktlich und reichlich bekommen, so daß wir wenigstens keinen Mangel an Nahrung litten. Freilich, die Abwechselung in dem Speisezettel ließ zu wünschen übrig, aber die Leckerei verlernt der Soldat im Felde recht bald, und wir waren, ganz nach den Ermahnungen des Kapuziners in Wallensteins Lager:

„contenti estote — seid zufrieden mit Eurem Kommisbrote"

heidenfroh, wenn wir nur Kaffee morgens und abends kochen und unser Stücklein schwarzes Brot hineintauchen, mittags dagegen Rindfleisch und später dann, als die Rinderpest ausbrach, Hammelfleisch mit Reis ans Feuer zu bringen vermochten. Daneben gab es auch manchmal Liebesgaben aus der Heimat, die mit freudigem Danke als unverhoffte Leckerbissen und „jute Jabe Jottes", wie der Berliner Schneider in meiner Korporalschaft sich ausdrückte, aufgenommen und sofort gemeinschaftlich vertilgt wurden. Denn, ob die Lebensmittel nun an eine Spezialadresse oder an die ganze Kompanie als Anteil einer größeren Sendung kamen, es aß und trank alles mit, was in der Nähe war, bis der letzte Wurstzipfel verzehrt und der letzte Tropfen aus der Weinflasche herausgepreßt war. In dieser Beziehung waren wir die reinen Kommunisten, und „Eigentum ist Diebstahl", der Grundsatz fand bei uns die entschiedensten Anhänger, natürlich

Digitized by Google

am meisten bei denjenigen, die keine Spezialsendungen an ihre Adressen zu erwarten hatten. Übrigens gab es nicht selten auch bei den allgemeinen Lieferungen etwas passablen Landwein und auch ein wenig Branntwein verirrte sich ab und zu zu uns, der letztere leider nur in gar zu homöopathischen Dosen, um wärmende und belebende Wirkung ausüben zu können.

Es war nur eben, um die Lippen naß zu machen; wenigstens trank ein Mann meiner Korporalschaft, die damals 12 Mann stark war, einmal die für uns alle bestimmte Portion aus Versehen, wie er sagte, auf einen Hieb allein aus, ohne daß es ihm einen Rausch gemacht hätte. Der Kopf hat ihm aber hinterher doch gebrummt und zwar unter den Püffen seiner erbosten Kameraden.

Und da ich nun einmal hier bei der großen Magenfrage bin, die im Felde für den Soldaten eine ganz andere Bedeutung noch hat, als für den guten behäbigen Philister daheim, der, wenn ihn seine Frau zu Tisch ruft, sich mit dem Seufzer setzt: „Ach Gott, nun soll ich schon wieder essen!“, so will ich doch gleich noch ein paar tragikomische Geschichten aus eigenem Erlebnis erzählen, die in dieses Kapitel fallen.

Eines Tages waren wieder Liebesgaben aus der Garnison Stralsund für uns gekommen und man denke! — ach die guten Kerle daheim! — unter anderen schönen Sachen auch ein Fäßchen delikater Salzheringe. Welcher Jubel! Auf jeden Mann kommt wenigstens ein Hering und auf besonders Gierige anderthalbe. Kartoffeln gibt's zum Glück noch in der Nähe auf dem Felde, etwas Butter liefert der Marketender — Pellkartoffel und Hering, was braucht der Pommer mehr, um glücklich zu sein! Und wir waren auch sehr glücklich, bis — bis der hinkende Bote nachkam. Und der hieß diesmal Durst, brennender Durst. Wasser war ein sehr rarer Artikel immer bei uns, heute war er bald ganz und gar ausgegangen und Wein und Branntwein thaten's nicht, waren auch nicht in genügender Quantität vorhanden, um den Durst löschen zu können. Das war ein wahres Danaergeschenk, ihr guten Stralsunder. Bis spät in der Nacht dauerte

Digitized by Google

das Lärmen und Brüllen besonders Ungeduldiger und manche schlichen sich heimlich davon, in entfernteren Lagerplätzen Linderung ihres brennenden Verlangens zu suchen.

Und das andere Erlebnis geht mich speziell an. Ich wache eines Morgens, wie gewöhnlich, vom Frost geschüttelt, auf und schleiche mich an das herabgebrannte, nur noch leise glimmende Wachtfeuer, die erstarrten Glieder ein wenig zu wärmen. Da stehen noch eine Menge Kochgeschirre von der gestrigen Abend-Mahlzeit umher. Bei ihrem Anblick bemerke ich, daß ich eigentlich verteufelt hungrig bin. Gestern abend bin ich auf Patrouillengang gewesen, während die andern kochten, und als ich zurückkehrte, war ich zu müde, um mich noch nach Nahrung umzusehen, ich schlief ohne Abendbrot ein. Desto hungriger bin ich jetzt. Sollte nicht noch ein Rest von Speise in einem der Kochgeschirre sein? Ganz egal was, nur etwas Eßbares. Richtig, dieses hier ist noch zum Teil gefüllt mit einer breiartigen Masse, also zugegriffen und zwar in Ermangelung von Messer, Gabel und Löffel nach Sitte der homerischen Helden mit den Fingern! Es schmeckt nicht übel! Was es aber war, wußte ich nicht. Reis war dabei, das erkannte ich wohl, aber noch etwas mit einem pikanten Beigeschmack. Ganz gleich, es stillt den Hunger, Punktum!

Leg' dich auf die Seite, du kannst gut noch zwei Stunden schlafen, ehe es Tag wird.

Am andern Morgen, als ich etwas spät aus dem Morgenschlummer emporfahre, lacht mein Nebenmann, als er mir ins Gesicht sieht. Der Zweite lacht, der Dritte lacht — was haben die Kerle zu lachen? Endlich kommt Sergeant Schwarz und — lacht auch.

„Zum Donnerwetter, Herr!" fuhr ich auf, denn ich war ja nun auch ein Unteroffizier und brauchte nicht über mich lachen zu lassen, „was lachen Sie?"

„Ha, ha, ha," meinte er, „Freundchen, ich hab immer gewußt, daß Sie ein guter Patriot sind, aber daß Sie sich nun gar die preuß'schen Farben, Schwarz und Weiß, faustdick ins Gesicht malen — nehmen Sie's nicht übel, ha, ha, ha!"

Digitized by Google

Ich riß den Taschenspiegel heraus und unterwarf mein liebes Angesicht einer Okular-Inspektion. Herr Gott, wie sah ich aus! Schwarz hatte recht: faustdick saßen mir die preußischen Farben im Gesichte, ich mußte selbst lachen.

Und was war es? Natürlich die Überreste meines nächtlichen Mahles, die ihre Bestimmung verfehlt und sich liebend der bärtigen Umgebung meines Mundes angeschmiegt hatten. Nun wußte ich auch, was ich gegessen hatte: Reis und Kaffeegrund vereint. Der Wassermangel machte ein Ausspülen des einzigen Kochgeschirrs, das wir besaßen, nach jeder Mahlzeit zu einer nicht zu billigenden Verschwendung, so hatte der betreffende Kamerad, dem das Geschirr gehörte, den Grund seines Nachmittagkaffees ruhig drin gelassen und nachher Bouillon mit Reis darauf gekocht. Und das hatte ihm und mir, mir erst recht geschmeckt! Nein, verwöhnt worden sind wir vor Metz nicht!

Nun aber genug vom Essen und Trinken! Sonst denkt der freundliche Leser, wir hätten vor Metz ein Schlemmerleben geführt. Und das war nicht der Fall; wenn wir auch gerade nicht gehungert haben, so war Speise und Trank doch immer bei uns das Wenigste, nach Quantität und Qualität das Einfachste, was sich denken läßt. Und mir fehlt dazu mein Rakowski, den die Erde verschlungen zu haben schien, und mein neuer Bursche war ein Ignorant in der edlen Kochkunst, der glaube ich, nicht eine Taube von einem Beefsteak hätte unterscheiden können, notabene! wenn wir sie gehabt hätten.

So kehren wir, um den Faden der Erzählung nach dieser Abschweifung wieder zu gewinnen, in das Biwak unseres Regimentes bei Gravelotte zurück, finden unsere Leute emsig beschäftigt, Laubhütten aufzuschlagen, — auch das lateinische Zelt fesselt durch kühne, wenn auch etwas unpraktische Bauart wieder die allgemeine Aufmerksamkeit, doch kann der mokante Doktor seine Bemerkung diesmal nicht dazu geben, er ist leicht verwundet worden am 18. August —, Kochlöcher zu graben und alle Einrichtung im Feldlager zu treffen, die den Aufenthalt möglichst behaglich machen. Daneben gibt's auch andere, un-

Digitized by Google

angenehmere Arbeiten und Kommandos. So müssen starke Abteilungen zum Aufräumen der Schlachtfelder gestellt werden, eine schreckliche, bei der inzwischen eingetretenen Verwesung der Leichname geradezu entsetzliche Arbeit. Aber sie muß gethan werden und ich, der ich zu Hause jedem gefallenen Hunde oder Katze aus dem Wege gehe und mich vor dem Anblicke von Leichen, die mir Grauen machen, wohl hüte, ich stehe jetzt fast gleichgültig dabei und zähle: „Eins — zwei — drei — vier — fünf — sechs — sieben. So, mehr gehen in diese Grube nicht hinein. Angefaßt. Erde drauf! Kreuz drauf! Vater unser — Amen! Weiter!" Das macht der Krieg aus dem Menschen.

Am 23. August hatte das Stillleben ein Ende, wir zogen zum erstenmal auf Vorposten und zwar bei Ferme Vincent, dem St. Quentin, den wir mit bloßem Auge deutlich vor uns sahen, gegenüber. Im Bataillon war die Ansicht allgemein verbreitet, daß es in den nächsten Tagen zum Sturme auf das Fort ginge. Nun müßte ich lügen, wenn ich sagen sollte, daß wir von dieser Aussicht besonders erbaut gewesen wären, dazu lebte denn doch das Bild vom 18. noch zu lebhaft in unserem Gedächtnis, aber — mein Gott, wenn's sein muß, du bleibst nicht zurück, Kamerad, ich auch nicht und keiner thut's und einen Tod können wir nur sterben. Also für unseretwegen los!

Aber dazu kam es nicht. Vielmehr, nachdem wir unsern Kolonnenweg, von dem ich vorhin erzählte, trotz des Regens richtig festgetrampelt hatten, schlugen wir uns weiter links in die Gebüsche und suchten dieselben ab, fanden aber vom Feinde nichts, als die einsame Leiche eines Zuaven am Wege liegend. Nachdem wir dann gegen Abend noch den Damm der nach Metz führenden, im Bau begriffenen Eisenbahn in Besitz genommen und abpatrouilliert hatten, wobei wir ein vor uns liegendes Dorf (es muß Chatel-St. Germain gewesen sein) besuchten und ausfouragierten, erlaubten wir uns, a la Rinaldini im grünen Walde unser Nachtquartier zu nehmen und die erbeuteten Vorräte möglichst schnell zu verzehren. Wir hätten sie ja sonst am andern Tage abliefern müssen.

Digitized by Google

Die Nacht war bitterlich kalt, so daß ich alle 10 Minuten aufstehen und an's Feuer gehen mußte, mich zu wärmen, aber sonst war die Gegend nicht zu verachten, wie die aufgehende Sonne uns zeigen sollte.

„Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen."

deklamierte neben mir eine poetische Seele und richtig war's, das Citat paßte ausnahmsweise, denn vom Walde her glänzte eine Patrouille von 3 Mann in sonderbarem Aufzuge und das, was näher und näher brauste, waren die Lachsalven der Kompanie, die sich immer wieder erhoben, je näher die Patrouille kam. Wie sahen die Leute aber auch aus! Voran als Führer schritt der Berliner Schneider und sein Schelmenhaupt deckte ein violett-sammetnes Käppchen, das einem französischen Feldgeistlichen gehört haben mochte, während der Helm an der Säbelkoppel baumelte. Der zweite Mann trug auf der Spitze seines Bajonetts eine Krinoline und fächelte sich mit einem zierlichen Damenfächer, während der Dritte in den weißbehandschuhten Händen zwei elegante rotseidene Pantoffeln trug. So schritten sie auf den ganz verdutzt dreinschauenden Hauptmann los und meldeten sich von Patrouille zurück; die Sachen aber seien als Probe aus einem gar nicht weit entfernten, verlassenen französischen Lager entnommen, wo noch viel, viel mehr zu holen sei. Das gab ein Hallo! Sofort ging eine Abteilung unter Führung eines Leutnants nach der bezeichneten Stelle ab und kehrte nach einer Stunde mit guter Beute beladen heim. Da gab es wollene Decken, Shawls, Leibbinden u. s. w. als willkommenste Gegenstände, die auch sofort verwertet wurden, dann Champagner, Fäßchen mit Sardellen und Caviar, Büchsen mit Sardinen und Krebsschwänzen ꝛc. — gewiß nicht zu verachten und ebenfalls sofort annektiert — dann aber kamen auch Dinge zu Platz, von deren Notwendigkeit und Anwesenheit in einem Kriegslager ein harmloses deutsches Gemüt sich nichts träumen läßt. Pomadebüchsen, Glacéhandschuhe und Schlafrock mit Pantoffeln waren noch die unschuldigsten, die zahlreichen

Digitized by Google

Damengarderoben ließen schon tiefer blicken — Schwamm drüber! es war nicht schön und konnte unsere Achtung vor dem Gegner nicht erhöhen. Wer aber eine Stunde später unsere Vorpostenstellung besucht hätte, der würde die wundersamste Maskerade mitangesehen haben. Und das waren dieselben Männer, die vor 8 Tagen auf dem Schlachtfelde dem grinsenden Tode in's Auge geschaut hatten, und seitdem aus den Gräueln des Krieges nicht herausgekommen waren. Der Leichtsinn — er ist wirklich etwas Gutes im Leben, namentlich für den Feldsoldaten, der sonst unter der Wucht der ernsten und traurigen Eindrücke zusammenknicken müßte.

Der Himmel aber sorgte dafür, daß der Leichtsinn nicht über uns zusammenschlug. Deswegen begann er, während er uns bis dahin nur ab und zu mit einem leichten Gusse angefeuchtet hatte, jetzt den Regen in Permanenz zu erklären. Von nun ab regnete es 14 Tage den schönsten Landregen, den ich je gesehen und in den dazu gehörigen Nächten goß es der Abwechselung wegen. Nun wurd's gemütlich.

## IX.

## Abmarsch nach Nordwesten. Szerailles. Schlacht von Noisseville.

„Wissen Sie schon, daß wir in einer Stunde abmarschieren?"

„Ach Unsinn — wohin denn?"

„Nach Paris, Freundchen. Soeben Befehl gekommen."

Gott sei Dank! die Nachricht bewahrheitete sich, noch am selben Nachmittage marschierten wir ab, und die Richtung, in der wir fortzogen, widersprach der Ansicht, daß es auf Paris

ging, nicht. Darob allgemeine Freude, denn so ungemütlich, wie es in den letzten Tagen vor Metz im Biwak gewesen, konnte es ja nirgends wo anders sein. Dieser unerschöpfliche Regen, der Tag und Nacht wie aus einem Riesensiebe über uns herabfloß, hatte schon seit Tagen keinen trockenen Faden an unserer Kleidung gelassen und unsere künstlichsten Bauwerke waren vor dem Blasen des unheimlich kalten Windes wie die Kartenhäuser eingestürzt, unter den ersten das lateinische Zelt. Naß von oben waren wir also gründlich schon am ersten Tage der Regenperiode, naß von unten wurden wir dazu seit dem zweiten, denn der harte Lehmboden unter uns verwandelte sich nun in einen zähen Brei, der sich in großen Klumpen an unser Schuhwerk setzte und jede freie Bewegung hemmte, dafür aber wie Eis die Füße kältete. Die kleinen Herdfeuer der Biwaks gaben weder Raum, noch Flamme genug, daß sich alle zugleich daran hätten trocknen oder wärmen können, und so stand immer ein Teil der Kompanie wie die Schafe gedrängt um die Feuer, während der andere durch Umherhüpfen und Armbewegungen das erstarrte Blut in Bewegung zu bringen suchte. Glücklich, wer nun aus dem französischen Lager sich mit Decken versehen hatte — ich war nicht so vorsichtig gewesen und fror jämmerlich. Dazu kam die schlecht zubereitete und sehr unregelmäßig genossene Kost mit ihrem ewigen Einerlei — Rindfleisch und Reis, Reis und Rindfleisch — Brot war sehr knapp und der bei diesem Wetter viel begehrte Branntwein noch knapper. Auch andere ungünstige Umstände kamen hinzu, die Nähe der Schlachtfelder, von denen sich gefährliche Miasmen, da Menschenleichen und Pferdekadaver meist nur in sehr geringer Erdtiefe begraben oder verscharrt waren, verbreiteten, der Mangel an guten Brunnen, infolge dessen der Soldat, um seinen Durst zu stillen, allerlei schmutziges, ungesundes Wasser trank, auch unreife Trauben aus den Weinbergen genoß, kurzum: wir hatten in den paar Tagen eine beträchtliche Anzahl Kranker bekommen und mehr noch drohten es zu werden. Unter den letzteren befand auch ich mich.

In der letzten Nacht war ich, nachdem mich die Müdig-



Digitized by Google

keit überwältigt hatte, auf ein paar Halmen Stroh, die den Erdboden notdürftig deckten, eingeschlafen, bald aber aufgewacht, da die Feuchtigkeit mir durch die Kleidung bis auf die Haut drang. Ein eisiger Frost schüttelte mich, der Kopf war glühend heiß und in den Eingeweiden brannte es wie Feuer. Ich fühlte mich furchtbar matt, ich wußte, daß ich krank war.

Mein Gott, wenn einer zu Hause sich erkältet und einen Schnupfen geholt hat oder ein leichtes Fieber, da wird der liebe Patient in die warmen Betten gepackt und Fliederthee gekocht und der Doktor kommt und schreibt ein ellenlanges Rezept. Und hier? Ich hätte auf der Stelle sterben können, kein Mensch würde groß Aufhebens davon gemacht haben, trotzdem lauter gute Kameraden um mich herum waren. Aber einmal waren wir des Sterbensehens zu sehr gewohnt geworden und zum andern hatte jeder so viel mit sich zu thun, daß er sich wirklich um seinen Nächsten nicht viel bekümmern konnte. So lag ich denn mit meinen Schmerzen und mit meinen Gedanken in der nassen kalten Nacht allein und grübelte, was aus mir hier und daheim aus Weib und Kind werden sollte. Aber gerade dieses Gefühl des Alleinseins, glaube ich, hat mich gerettet, denn es rief die Thatkraft und, soll ich so sagen, den Trotz in mir wach. „Nun gerade willst du nicht krank sein; du bist hier ganz allein und auf dich selber angewiesen, so hilf dir auch selber!“

Und einer war doch, der nach mir umsah — daß ich es nicht vergesse! Sergeant Schwarz, der über mein Aussehen am anderen Morgen erschrak, gab mir von seinem Kaffee zu trinken und überließ mir mitleidig den Rest in seiner Feldflasche. Er meldete mich auch als krank dem Arzte und dieser kam, sah mich an, schüttelte den Kopf und sagte lakonisch: „Lazarett“.

Ebenso kurz antwortete ich: „nein!“, denn ich hatte einen Heidenrespekt vor diesen auf dem und um das Schlachtfeld herum etablierten Feldlazaretten, in denen Ruhr und Typhus furchtbar grassierten.

Der Doktor sah mich einen Augenblick scharf durch seine

Digitized by Google

Brillengläser an, dann nickte er mit dem dicken Kopfe, brummte ein: Auch gut! und ging davon. Wie er mir später gestand, hat dieses: auch gut! heißen sollen: „Ob du hier oder im Lazarett dein bischen Leben dran gibst, ist ziemlich eins.“

So hockte ich den Tag über am Feuer und kaute Kaffeebohnen, wie mir Schwarz riet, teils als Medizin, teils als Nahrung. Da kam die Marschordre. Sollte ich nun nicht doch lieber das Lazarett aufsuchen, als in meinem Zustande die Strapazen des Marschierens aufnehmen? Nein, ich schwankte nicht lange, ich marschiere mit.

Und ich hab's ausgehalten, aber fragt mich nur nicht, wie? Gott sei Dank! Der Marsch ging an diesem Tage nicht weit und ich bekam eine trockene Lagerstelle für die Nacht auf einer Scheunentenne. Aber den nächsten Tag? Die Ruhr trat mit großer Heftigkeit bei mir auf, ich mußte fast beständig austreten und schleppte mich mühselig hinter dem Bataillon her. So erreichten wir den kleinen Ort Ozerailles, mitleidige Kameraden trieben ein Bett für mich auf — ich sank hilflos in dasselbe. Aber was wird morgen aus mir? Weiter kann ich nicht und hier bleiben in den Händen der fanatisierten französischen Bauern, heißt sein Leben preisgeben.

Der liebe Gott wird's schon wissen — und er wußte es. Am andern Morgen, als zum Weitermarsch angetreten werden sollte, kam Gegenbefehl und wir blieben drei volle Tage an diesem Orte liegen — drei Tage, die genügten, mich wieder ziemlich auf die Beine zu bringen. Freilich, der Stabsarzt schüttelte, als er mich wieder sah, den Kopf und meinte, ich müsse mehr als eine zähe Natur besitzen, so etwas sei ihm so leicht nicht vorgekommen. Ich aber war glücklich, ihm und seinem Lazarett entronnen zu sein. An den Folgen der Krankheit, namentlich an Schwäche des Magens, habe ich aber doch noch lange, lange Zeit zu laborieren gehabt.

Und nun frage ich, lieber Leser, hatte ich wohl recht, als ich an dem Morgen, wo der Befehl zum Bleiben für uns kam, inbrünstig meine Hände faltete und ein heißes Dankgebet zum



Digitized by Google

lieben Gott schickte? War das nicht wie ein Wunder, daß gerade heute, wo meine Not am höchsten war, der Gang der Ereignisse sich so wandte, daß unser Marsch eingestellt werden konnte? Heute freilich weiß ich ja, wie alles gekommen, und bin auch nicht anmaßend genug, mir einzubilden, daß Gott mir zuliebe in den Gang der Weltgeschichte eingegriffen habe. Damals aber, in meinem hilflosen Zustande, kam es mir wirklich so vor und an diesem Glauben richtete ich mich körperlich und seelisch empor. In Wahrheit lagen die Verhältnisse so.

Im großen Hauptquartier unseres Königs hatte man am 26. August die Gewißheit erlangt, daß Mac Mahon mit seiner Armee einen Vormarsch auf Metz beabsichtige, um dem davon benachrichtigten Bazaine, der ihm entgegenkommen sollte, die Hand zur Vereinigung zu reichen. Dies zu verhindern, erging von Bar le Duc, wo damals der König sich befand, an Prinz Friedrich Karl der Befehl, zwei Armeekorps für den 27. auf Damvillers in Marsch zu setzen, welche dort am nächstfolgenden Tage zum Eingreifen gegen das Heer des Marschalls Mac Mahon bereit stehen sollten. Diese beiden Armeekorps waren das III. und wir, das II. Aber schon am 28. August kamen Gegenbefehle, welche unser Eingreifen unnötig machten und wir kehrten demgemäß in den Verband der zweiten Armee zurück. Nun waren aber unsere Plätze in der Zernierungslinie inzwischen anderweitig und ausreichend besetzt, der Prinz beschloß also, die beiden Korps in einiger Entfernung hinter der Einschließung zum Eingreifen nach jeder Richtung hin bereit zu halten. Und daher jene Ruhetage in Ozerailles, die mir das Leben retteten.

Als der Befehl zur Einstellung unseres Vormarsches bei uns eintraf, schossen bei unseren Leuten die Gedanken an Frieden und Heimkehr gewaltig ins Kraut. Denn so brav der deutsche Soldat auch im Felde ist, seine Heimat und seine Friedensarbeit daheim ist ihm doch noch lieber, und ich denke, es wird ihn niemand darum schelten. Geradeso, erinnerte man sich, war es 1866 auch gewesen. Da sei auch plötzlich der Befehl: das Ganze

Digitized by Google

halt! und dann: Kehrt, Marsch nach Hause! gekommen — hurra! in 14 Tagen sind wir daheim!

Diese Hoffnung erfüllte sich, wie viele andere, nicht, wohl aber traf in diesen Tagen speziell unsere Kompanie ein Mißgeschick, das uns alle höchst peinlich berührte. Ich erwähne diese Sache hier, einmal weil ich nichts beschönigen und verheimlichen will, andererseits weil der Vorfall einen charakteristischen Beweis von der Strenge der Manneszucht im deutschen Heere gibt. Zwei Leute wurden beschuldigt, einer Bauernfrau mehrere Gold- und Silbersachen, auch ein seidenes Kleid gestohlen zu haben. Die ganze Kompanie mußte antreten und ihr Gepäck einer sorgfältigen Revision unterwerfen lassen — es fand sich nichts. Die streng geführte Untersuchung ergab nicht den geringsten Anhalt, die Kompanie war entlastet. Aber daß der Verdacht hatte aufkommen können, kränkte uns tief und drückte die Stimmung der Leute, die sich erst wieder hob, als durch Regimentsbefehl bekannt gegeben wurde, daß der Dieb sich gefunden und zwar — unter dem Hausgesinde jener Bauersleute. Ob die Franzosen, wenn sie bei uns als Sieger eingekehrt wären, wegen einer seidenen Fahne und eines armseligen Kreuzleins auch wohl so viel Aufhebens gemacht hätten?

Der Hauptmann mochte mir ansehen, daß ich doch noch schwer an den Folgen meiner Krankheit laborierte. Er ließ mich daher eines Tages rufen und machte mir mit mehr Freundlichkeit, als ich ihm je zugetraut hätte, den Vorschlag, mit dem Marketender der Kompanie im Interesse der letzteren einige Reisen nach Pont-à-Mousson zu unternehmen, um dort Verschiedenes für des Leibes Notdurft und Nahrung der Kompanie einzukaufen. Ich sollte dabei mit meinem Französisch aushelfen und billigere Einkäufe vermitteln. Ich nahm den Vorschlag mit Freuden an. Ich war damit den für mich noch fast unbezwinglichen Anforderungen des täglichen Dienstes bei der Truppe enthoben, bekam Gelegenheit, in Pont-à-Mousson mir mancherlei Pflege anzuthun, und hatte den Vorzug, auch einmal einen Blick auf das Getriebe im Rücken der Armee zu werfen.

Digitized by Google

Schon die Reise war eine willkommene Abwechselung, wenn sie auch zu Anfang mehr schaurige, als liebliche Bilder zeigte. Denn unser Weg führte uns über St. Marie aux Chênes, St. Ail, Verneville, Ferme Mogador nach Gravelotte und von da durch die Schlucht des Mance-Baches nach Ars sur Moselle, endlich die Chaussee an der Mosel entlang nach Pont-à-Mousson. Das waren lauter wohlbekannte, durch die Ereignisse des 16. und 18. August historisch gewordene Punkte und die Spuren der großen Kämpfe, die hier getobt hatten, waren durchaus nicht verwischt. Schwarz und rauchend ragten die Trümmer der Dörfer und Gehöfte und namentlich die ausgebrannten Mauern von Ferme Mogador erzählten eine traurige Geschichte vom 18. August. Dieses Gehöft war seit dem 16. als Lazarett benutzt und durch eine große Flagge als solches gekennzeichnet. Nichtsdestoweniger schlugen am 18. August die französischen Granaten in dasselbe und setzten es so schleunig in Brand, daß man die zahlreichen deutschen und französischen Verwundeten, welche dort untergebracht waren, nicht mehr den Flammen zu entreißen vermochte. Sie starben einen entsetzlichen Tod!

Zahlreiche, langgestreckte Wälle, mit einfachen Kreuzen und manchmal mit einer im Winde baumelnden Säbeltroddel daran geschmückt, ab und zu auch ein einsames Grab bezeichneten die Stätten, unter denen Freund und Feind friedlich nebeneinander ruhten. Daneben zeugten verlassene Lagerstellen, Trümmer zerbrochener Fuhrwerke, aufgehäufte Armaturstücke aller Art von dem, was hier vorgegangen. Aber „neues Leben blüht aus den Ruinen", die Anwesenheit von 200,000 Menschen gab sich neben diesen Spuren der Verwüstung auch lebendig und belebend kund. Fortwährend begegneten uns Patrouillen, Feldgendarmen, Ordonnanzen, Proviant- und Munitionskolonnen, Privatfuhrwerke, in denen Johanniter und „Liebesgabenonkels" aus der Heimat saßen. Auch die flinke Feldpost überholt uns — Gruß in die Heimat, Schwager!

Aber in Pont-à-Mousson welch' ein Leben! Es wimmelt wie ein Ameisenhaufen durcheinander von Menschen und Uni-

Digitized by Google

formen aller Gattungen. Fast jedes dritte Haus trägt das rote Kreuz auf weißem Grunde, d. h. es ist zum Lazarett eingerichtet, und bebrillte, uniformierte Doktoren, Krankenträger, Johanniterritter, Diakonissinnen, barmherzige Schwestern eilen aus und ein. Typhus und Ruhr grassieren auch hier, die Verwundeten sind meist schon weiter zurück gebracht, aber die Erkrankten der Zernierungs-Armee füllen die Spitäler bis auf den letzten Platz. Daneben macht die Spekulation sich breit, Händler aller Art sind mit allem, was der Soldat braucht, herbeigeeilt und bieten in den schnell okkupierten Läden der Straßen ihre Vorräte zu unverschämten Preisen aus. Schau, dort sind weiße Glacéhandschuhe zu haben. Das ist was für mich. Mein Auge, solange an Schmutz und Lehm und Grau in Grau gewöhnt, hängt wie gebannt an dem leuchtenden Weiß, die Handschuhe muß ich haben. Und ich erstehe sie für einen enormen Preis, um mir, wie ich sie anhabe, der Lächerlichkeit ihres Kontrastes mit meiner schmutzbedeckten Uniform sofort klar zu werden und sie schleunigst wieder auszuziehen.

Was der Mensch doch für ein Kind ist! Nein, da ist es noch vernünftiger, die Gelegenheit beim Schopfe zu nehmen und sich solide, materielle Genüsse zu verschaffen, die man lang entbehrt hat. Also, Kellner ein Beefsteak! — Kostet? Fünf Franks, eine halbe Flasche Wein zwei Franks. Das hat vortrefflich geschmeckt, zum erstenmale wieder von Teller und Schüssel, mit Messer und Gabel. Wer grüßt da von der Straße herein? Sieh, sieh, Herr Metzger, mein Berliner Barbier, jetzt freiwilliger Krankenpfleger, stolz mit der Kreuzbinde am Arm. Und nun ans Einkaufen mit dem Marketender für die Kameraden gedacht. Zunächst Brot, viel Brot, dann Branntwein. Beides ist, wenn auch zu hohen Preisen, zu haben. Dann Tabak, Zigarren, auch Schnupftabak — schon schwieriger, allein wird geschafft. Zuletzt die Privatbedürfnisse der Herren Offiziere, die mir ihre Spezialwünsche dringend ans Herz gelegt haben, und nun noch für die Leckermäuler in der Kompanie Butter, Wurst und Käse. So, mehr faßt der Wagen nicht und können die Gäule den Berg

Digitized by Google

bei Ars nicht hinaufziehen. Nun noch ein trockenes und warmes Nachtquartier gesucht, das finde ich bei den freundlichen Sachsen auf der Wache, und im Gefühle treuer Pflichterfüllung, satt und warm zugedeckt, schlafe ich mit der Überzeugung ein, daß ich das große Los in der Lebenslotterie gewonnen habe. — Solche Reisen habe ich wiederholt gemacht und ich gestehe, daß sie mir eine willkommene Abwechselung und Erholung gewährten, wofür ich dem Hauptmanne durch allerlei kleine Aufmerksamkeiten meinen Dank abzustatten suchte. Mein Eintreffen bei der Kompanie war jedesmal das Signal eines allgemeinen Freudenausbruches, denn fast alle erwarteten von mir die Erfüllung irgend eines kleinen Herzenswunsches, und sei es das Mitbringen eines Stückes Seife, einiger Bogen Briefpapier; als ich aber eines Tages mit zwei Fässern Bier bei der Kompanie eintraf, wäre ich fast auf den Schultern durch das Lager getragen worden. Am meisten schmunzelte dazu der Marketender, er machte unter meiner Beihilfe brillante Geschäfte.

Die schönen Tage von Aranjuez waren bald vorüber, das Regiment wurde dichter an die Zernierungslinie herangezogen, man erwartete von Metz aus ernste Ereignisse, wie sie inzwischen bereits, wenn auch auf anderen Punkten der Einschließung, sich abgespielt hatten.

Als Marschall Bazaine in Metz die Nachricht von dem Abrücken der zur Bildung der Maas-Armee bestimmten deutschen Armeekorps erhalten hatte, lebte in ihm die Hoffnung, sich dennoch durchschlagen und Mac Mahon die Hand reichen zu können, wieder auf. Demgemäß berichtete er am 23. August an den Kaiser Napoleon, daß er, „falls sich jene Nachricht bestätigen sollte, den von ihm bereits ins Auge gefaßten Abmarsch antreten und seinen Weg über die Nordfestungen nehmen werde, um nichts aufs Spiel zu setzen.“

Für dieses Unternehmen war der 26. August in Aussicht genommen. An diesem Tage früh zog sich das III. französische Korps auf dem rechten Moselufer und zwar zwischen der Straße nach Saarlouis und dem Gehölze von Mey zusammen, die

Digitized by Google

übrigen Korps vollendeten jedoch ihren Aufmarsch erst am Mittage, da der Übergang über den Fluß Schwierigkeiten machte. Für Brücken hatten die Herren nämlich weder zur rechten Zeit, noch in genügendem Maße Vorkehrungen getroffen.

Seit dem frühen Morgen knallte es lebhaft bei den Vorposten. Einerseits wollten die Franzosen ihren Aufmarsch damit decken, andererseits fragten die Unserigen neugierig hinüber: „Was geht bei Euch denn da vor, Ihr seid ja so munter?"

Und dabei regnete es in Strömen, der alte Verbündete der Preußen von anno Katzbach hatte sich eingefunden. Bazaine versammelte seine Korpsführer um 2 Uhr nachmittags im Schlosse Grimmont und hier beschloß man, nach Anhörung des Artillerie-Generals Solleile, welcher nur für eine Schlacht Artillerie-Munition zu haben erklärte, um 4 Uhr das Aufgeben des Durchbruchsversuches und die Rückkehr der Truppen in ihre bisherigen Stellungen. Bazaine richtete noch an dem Abend folgende Depesche an den Kriegsminister:

> „Immer noch bei Metz, Artillerie-Munition nur für eine Schlacht ausreichend. Unmöglich, unter solchen Umständen die verschanzten Linien des Gegners zu durchbrechen. Es fehlt mir jede Nachricht aus Paris und über Stimmung des Volkes; wünsche dringend, etwas darüber zu erfahren. Werde wirksam handeln, wenn Angriffsbewegung vom Innern des Landes her den Gegner zum Rückzuge zwingt."

Wenn irgend ein Umstand klar beweist, daß Bazaine sich in seinen Entschließungen neben strategischen Erwägungen von politischen Beweggründen leiten ließ, so ist es diese Depesche. „Nachrichten über Paris und über Stimmung des Volkes" sind seine Wünsche, danach will der General handeln, und der zweite, Marschall Mac Mahon, handelt nicht minder danach. Gott bewahre unser deutsches Vaterland in allen zukünftigen Kriegen, wie er uns bis jetzt davor bewahrt hat, vor diesem Schielen nach Volksgunst und Volksbeifall in kritischen Augenblicken! Gott bewahre uns davor, daß es unsere Generale jemals auch nach der Rolle der Staatsmänner gelüstet!

Digitized by Google

Deutscherseits hatte der angefangene und nicht durchgeführte Versuch der Franzosen, auf dem rechten Ufer der Mosel durchzubrechen, dazu geführt, daß man diese Position noch stärker befestigte, das Dorf Noisseville mit der Brauerei in die Verteidigungslinie mit hineinzog und die 28te Brigade des VII. Korps auf dieses Ufer hinübernahm. Eine noch ansehnlichere Verstärkung an dieser Stelle bewirkte einige Zeit später das Einrücken eines mittlerweile aus der 17ten Infanterie-Division und der 2ten Landwehr-Division neu gebildeten (späteren XIII.) Korps, das unter dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin über Saarlouis und Saarbrücken heranrückte.

Unsere Vorposten hielten scharfen Auslug, keine Bewegung des Feindes entging ihnen, und so bemerkten sie wohl, daß für die nächsten Tage beim Feinde irgend ein Coup beabsichtigt war. Demgemäß war man auf dem Posten.

Marschall Bazaine bekam wieder Skrupel, ob die von seinen Generalen am 26. August vorgebrachten, von ihm gebilligten Gründe für das Verbleiben der Armee bei Metz stichhaltig seien; die am 29. August bei ihm einlaufenden Nachrichten über die Annäherung der Armee von Chalons drängten ihn in seinen Entschlüssen wieder auf die andere Seite. Es ist ein verhängnisvolles Zaudern und Überlegen in dem Marschall, das von dem Befehlshaber ganz natürlich auf die Armee übergeht, lähmend auf die Bewegungen der Truppen wirkt und damit kostbare Stunden für den Angreifer verloren gehen, für die Angegriffenen gewinnen läßt. Und in diesen ausgetauschten Rollen befinden sich seit Anbeginn dieses denkwürdigen Krieges am 31. August und 1. September in der Schlacht bei Noisseville Franzosen und Deutsche zum erstenmale. In aufgeweichtem Lehmboden sollen die zwei-, auch drei- und viermal bereits aus ihren Positionen vertriebenen Franzosen jetzt gegen die in gedeckten Stellungen liegenden Preußen vorgehen, und glückt ihnen wirklich der Durchbruch durch die ersten Linien der Deutschen, was wird ihr Schicksal nachher im freien Felde sein?

So liegen die Verhältnisse am 31. August, und dennoch

Digitized by Google

darf man nicht daran zweifeln, daß es Marschall Bazaine mit seinem Durchbruchsversuche dieses Mal ernst gewesen ist. Mag er am Morgen des 31. noch unentschieden gewesen sein, am Nachmittage, als der eigentliche Angriff beginnt, lauten seine Befehle energisch und zielbewußt. Aber freilich, die Erfolge des 31. August entsprechen seinen Erwartungen so wenig, daß er am Morgen des 1. September wohl bereits das Unternehmen als gescheitert ansah. Trotz seiner Übermacht gelangen ihm nämlich an jenem Tage nur vereinzelte Unternehmungen auf seinem rechten Flügel, in der eigentlichen Durchbruchsrichtung war entweder gar nichts Ernsthaftes versucht, oder das Versuchte nicht erreicht. Das und die Erwägungen, denen ein so erfahrener Feldherr wie Bazaine sich doch nicht verschließen konnte, daß ein Feind voll Wachsamkeit und Energie die dazwischen liegende Nacht zur Verstärkung seiner Position benutzt haben werde, bewirkten, daß die Anordnungen für den 1. September bereits den Fall des Mißlingens in's Auge faßten, also keineswegs dazu angethan waren, die Unterführer zu thatkräftigem Handeln anzuregen. Dazu kam, daß die Preußen in der Frühe des 1. September schon wieder zum Angriff vorgingen — so gerieten die Unternehmungen in's Stocken und aus der beabsichtigten Offensive wurde wiederum die Defensive.

Trotzdem, ich wiederhole es, ist an dem Ernst der Absicht Bazaines, durchzubrechen, für dieses Mal nicht zu zweifeln und das Terrain dazu war gut gewählt. Auf dem von ihm gewählten Abschnitte am rechten Moselufer nordöstlich der Stadt standen deutscherseits nur drei Divisionen, gegen welche die Franzosen die dreifache Zahl in's Feld führen konnten. Aber freilich mußten sie dann schnell handeln, womöglich unter dem Dunkel der Nacht ihren Aufmarsch vollenden; jede Zögerung mußte jenes Zahlenverhältnis zu ihrem Nachteil verändern. Statt dessen vertrödeln sie auch dieses Mal kostbare Stunden mit dem Aufmarsche und können erst gegen 4 Uhr nachmittags das Gefecht eröffnen. In gegenseitiger Gefechtsbereitschaft kochten Deutsche und Franzosen um Mittag hin ab.

Digitized by Google

Die deutsche Verteidigungslinie auf dieser Seite wird etwa durch folgende Dörfer markiert: von Malroy, nördlich an der Mosel, bis nach Charly stand die Linienbrigade der Division Kummer, die Landwehr dahinter in Reserve, von da über Failly bis Servigny stand die 1te Infanterie-Brigade, die 2te in Reserve, dann folgte die 2te Division mit der 4ten Brigade in der durch die Linie Mercy le Haut—Aubigny—Colombey bezeichneten Front, die 3te dahinter in Reserve, zwischen Noisseville und Colombey patrouillieren 2 Reiterregimenter, während noch weiter nach links die 3te Kavallerie-Division und 28te Infanterie-Brigade das Terrain bis zur Mosel decken. Alles in allem waren es deutscherseits 40,000 Mann mit 138 Geschützen, die dem Anprall von 120,000 Mann der französischen Rhein-Armee am 31. August ausgesetzt waren. Am 31. abends wendete sich das Verhältnis zu Gunsten der Deutschen bereits um 9700, am 1. September um weitere 24,000 Mann.

Um 4 Uhr begann Fort St. Julien mit Unterstützung einiger Feldbatterien die deutsche Aufstellung zu beschießen; gleichzeitig ging das 3te französische Korps (Leboeuf) über Bellecroix zum Angriff auf Nouilly und Noisseville vor. Bazaine wählte diese Richtung, um, wie er selbst sagt, den Gegner möglichst lange in Zweifel zu lassen, ob es sich um einen Durchbruch nach Norden, oder um ein Durchschneiden der nach Deutschland führenden Verbindungen handele. Andererseits sollte ihm der Besitz der dominierenden Höhe von St. Barbe die Flanke beim Abmarsch auf Diedenhofen decken.

Die wackern Ostpreußen waren auf dem Posten. Ihr Generalstabschef v. d. Burg hatte die Maßregeln dahin getroffen, daß sie den Angriff in der vorgeschobenen Stellung der 1ten Brigade erwarteten.

Die Leute sind noch beim Abkochen. Da fallen, nachdem am Vormittage es hier und da geknattert hatte, dann aber alles still geworden ist, plötzlich wieder Schüsse. Adjutanten und Ordonnanzen sprengen heran. „An die Gewehre!“ „Aufgesessen! Batterie marsch!“ Und vorwärts rasseln die Geschütze an der

Digitized by Google

auch schon marschierenden Infanterie vorüber ins Vorterrain, wohl 800—1000 Schritte weiter vor, und eröffnen, 60 an der Zahl, ihr gewaltiges Feuer. Dagegen kann die feindliche Artillerie nicht Stand halten, sie zieht es vor zu schweigen, und auch ihre Infanterie kommt ins Stocken. Da aber brechen, etwa um 5½ Uhr, dichte Schützenschwärme und hinter ihnen starke Kolonnen gegen Noisseville und die Brauerei vor. Wie die Löwen schlagen sich die Ostpreußen vom 4ten Regiment, und vom Regiment Kronprinz, aber sie müssen der vier- und fünffachen Übermacht weichen, Nouilly und Noisseville gehen uns verloren. Auch Montoy, bereits genommen, müssen die Unserigen wieder räumen, vor Flanville stockt der Vorstoß des Feindes und geht in ein stehendes Feuergefecht über.

Nun hat aber auch Korps Ladmirault seinen Angriff auf Poix und Servigny begonnen und das III. französische Korps schwenkt ebenfalls gegen diese Stellung ein, so daß die preußische 1te Division sich nunmehr zweier französischer Korps zu erwehren hat. Unsere allzuweit vorgegangene Artillerie muß um 7 Uhr abends unter heftigem Gewehrfeuer zurück, aber sie thut es in Ruhe und vollkommener Ordnung. Dem Abzug der Artillerie folgt der Ansturm der Division Metmann auf das Dorf Servigny, aber dieser sowohl, wie der von Westen her kommende Sturm der Division Cissey scheitern an dem ruhigen, unerschütterlichen Widerstande der Besatzung, des II. Bataillons des Regiments Kronprinz unter Major von Elpons. Auch Poix wird ebenso hartnäckig von uns verteidigt. Ja, ein von 15 Kompanien unternommener kräftiger Gegenstoß hat sogar den Erfolg, die Franzosen auf dieser ganzen Linie zum Weichen zu bringen. Die Dunkelheit bricht herein und macht dem Kampfe hier scheinbar ein Ende.

Es ist Nacht geworden, von Norden her hört man französische Signale, welche die vorgegangenen Truppenabteilungen zurückzurufen scheinen. „So Leute, für heute ist die Arbeit gethan und morgen ist auch ein Tag,“ meint der Major in Servigny, da melden ihm seine Posten von der Westseite her das

Digitized by Google

Anrücken einer dunklen Masse. Eine ganze französische Division hat sich mit dem Bajonett auf die überraschten Preußen geworfen und lautlos, ohne daß von beiden Seiten ein Schuß gethan wird, wogt in den Dorfstraßen ein heftiges Handgemenge. Nur kurze Zeit, dann müssen die überfallenen Ostpreußen aus dem Dorfe weichen, doch eine Kompanie der 41er hält sich, vom Gegner unbeachtet, in den umwaldeten Weingärten an der Südseite des Dorfes.

Aber lange lassen die Preußen den Feind nicht sich seines Sieges freuen; mit 9 Kompanien rücken sie zum Sturme von drei Seiten zugleich vor, und die 41er in den Weinbergen feuern nun auch auf den seinerseits überraschten Feind, der auf allen Punkten geschlagen wird und das Dorf verläßt. Gleichzeitig unternimmt die bei Retonfey stehende dritte Infanterie-Brigade einen vergeblichen Vorstoß auf Noisseville. Flanville, bis zum späten Abend von den 44ern tapfer gehalten, wird freiwillig aufgegeben, auch St. Agnau ist von den Franzosen besetzt.

Auf dem äußersten linken Flügel hat die 4te preußische Infanterie-Brigade tapfer gegen 3 Brigaden des Korps Frossard ausgehalten, dennoch die Ortschaften Colombey, Aubigny und Coincy verloren. Erfolge haben die Franzosen also auf dem südlichen Teile ihrer Linie ohne Zweifel errungen, aber dieselben sind für das Schicksal des geplanten Durchbruchs von keiner Bedeutung; dort, wohin seine Richtung geht, ist gar nichts geschehen und weiter rechts hat der Feind keine nennenswerten Erfolge erzielt.

Unterdessen ist aber der günstige Moment bereits versäumt, die Deutschen erhalten von allen Seiten Unterstützungen oder werden sie in den nächsten Stunden erhalten. Anstatt der Division Kummer, die bereits am Abende des 31. August zur Unterstützung der 1ten Division sich nach links geschoben hat, steht die 25ste Division auf dem rechten Moselufer bei Malroy und Charly. Die 18te Division nebst der Korpsartillerie war abends von Roncourt aufgebrochen und traf am 1. September um 4 Uhr früh bei Antilly ein, von wo sie im Laufe des Vor=

Digitized by Google

mittags nach St. Barbe gelangte. Im übrigen, sollte der Durchbruch des Feindes dennoch und wider alles Erwarten gelingen, hatte Prinz Friedrich Karl auch dafür seine Maßregeln getroffen. Dann galt es, dem Feinde, wenn er in der Gegend von Diedenhofen über die Mosel ging, sich vorzulegen und dazu waren in erster Reihe die in Reserve befindlichen II. und III. Armee-Korps bestimmt.

Noch vor Tagesanbruch des 1. Septembers befahl General von Manteuffel dem General von Bentheim, Noisseville wieder zu nehmen. Zwei mit großer Bravour unternommene Angriffe der 1ten Division scheiterten an dem furchtbaren Feuer des Gegners, der dritte um 10½ Uhr unternommene fand das Dorf, sowie die Brauerei bereits vom Feinde geräumt. Mochte also auch der thatsächliche Erfolg jener ersten Stürme ein negativer gewesen sein, der moralische war desto größer, denn unter dem Eindrucke, daß sie auch heute wieder die Angegriffenen, anstatt die Angreifer seien, scheint die ganze Bewegung der Franzosen lahm gelegt zu sein. Wenigstens beschränkte sich ihr ganzer rechter Flügel fortab lediglich auf die Verteidigung.

Um dem beabsichtigten neuen Infanterie-Angriff auf Noisseville eine kräftige Geschützwirkung voraufgehen zu lassen, treten nun 114 deutsche Geschütze unter Leitung des Generals von Bergmann vor die Front des I. Korps und sprechen ihr donnerndes Wort mit dem Feinde. Dem gegenüber verstummte die französische Artillerie, während gleichzeitig in der linken Flanke der 3ten Brigade sich ein Umschwung zu unsern Gunsten vollzieht. Von Courcelles rückt die 28ste Infanterie-Brigade im Sturmschritt heran und General von Woyna führt seine Bataillone zum Sturm auf Flanville vor. Während die tapfern 53er von Süden her in das Dorf eindringen, haben gleichzeitig oder noch vor ihnen die nicht minder braven 44er von Nordosten her gestürmt, auch Flanville ist unser und damit ist auch das Schicksal von Noisseville besiegelt. Das Zurückgehen des Korps Frossard veranlaßt Leboeuf, wie oben berichtet, seine nicht unrühmlich behauptete Stellung in Noisseville aufzugeben.

Digitized by Google

Auf dem nördlichen Teile des Schlachtfeldes zeigte sich das Korps Canrobert heute aktiver, als gestern, wo es über die Vorbereitungen zum Angriff nicht hinaus kam. Drei Angriffe auf Failly wurden jedoch zurückgewiesen und Rupigny, das die Franzosen einen Augenblick besetzt hatten, wurde ihnen wieder abgenommen. Auch auf diesem Abschnitte des Schlachtfeldes sahen sich dieselben bald in die Rolle der Angegriffenen gedrängt und auf die Verteidigung beschränkt. Dies und die rückgängigen Bewegungen seines II. und III. Korps bewogen Marschall Bazaine, auch sein IV., das sich bisher mühsam unter dem Feuer der preußischen Batterien bei Poix und Servigny behauptete, und die übrigen zurückzuziehen. Die französischen Korps gingen unter dem Schutze der Forts in ihre alten Stellungen zurück, nachdem sie 146 Offiziere und 3401 Mann auf der Walstatt verloren. Der Verlust unsererseits betrug 126 Offiziere und 2850 Mann. So endete Bazaines einziger wirklicher Durchbruchsversuch, für den die Aussichten anfangs günstig genug waren. Er scheiterte an dem schwerfälligen Aufmarsch der Franzosen und an der mangelnden Energie ihres ersten Angriffs, vorzüglich aber auch an dem Heldenmute unseres I. Korps unter General von Manteuffel.

Fast zu der nämlichen Stunde, in welcher auf den Gefilden von Sedan das Geschick der Armee von Chalons besiegelt wurde, entschied sich auch das der Rhein-Armee um Metz. Denn hatte Bazaine diesmal nicht durchbrechen können, so war es ihm überhaupt unmöglich. Sein Schicksal war entschieden, wenn nicht ganz besondere Ereignisse von außen her eingriffen.

Digitized by Google

# X.

## Der Monat September. Arnaville. Die Ausfallgefechte vom 22.—27. September.

Die Schlacht von Noisseville, die auf dem rechten Moselufer geschlagen wurde, hatte für uns, die wir auf dem linken in Reserve standen, nur die Folge, daß wir in beständiger Gefechtsbereitschaft während dieser Tage verharrten und selbst Nachts jeden Augenblick zum Abmarsch bereit sein mußten. Mit dem Abende des 1. September hatte diese Spannung ein Ende.

Dann kam ein heller Freudentag, der 3. September, an dem die Nachricht von der Katastrophe bei Sedan zu uns gelangte. Zuerst wollte niemand daran glauben, die Kunde war zu groß, zu ungeheuerlich, um sie fassen oder gar glauben zu können. Der Kaiser und sein ganzes Heer, 80,000 Mann, gefangen! Unmöglich, so etwas ist in der Weltgeschichte noch nicht dagewesen — und doch! Das Bataillon tritt an, der Major schreitet in die Mitte des gebildeten Karrees und, selber tief bewegt, teilt er uns das Geschehene mit. Ein ungeheurer Jubel bricht aus, die Leute sind wie toll, kaum vermag die Gewalt des Kommandos sie zu halten. Dann aber, als „weggetreten!" kommandiert ist, tanzen sie und springen umher und weinen und lachen in einem Atem. Natürlich stehen die Friedenshoffnungen und Heimatsgedanken wieder in schönster Blüte. Nun ist es vorbei mit dem Kriege, nun muß es ja vorbei sein. Frankreich hat ja kein Heer mehr und sein Kaiser — „Napoleon, du Schustergeselle" — ist gefangen.

Am Nachmittage hatten wir Feldgottesdienst im Regimente, das erstemal seit unserem Ausrücken aus der Garnison. Es war nicht früher möglich gewesen, und es hatte dessen auch nicht bedurft. Denn der liebe Gott hatte selbst zu uns gesprochen im Donner der Schlacht und an den frischen Gräbern unserer



Digitized by Google

Kameraden. Das war eine sehr laute und eindringliche Sprache gewesen und sie hatte gewiß an manches hartumpanzerte Soldatenherz gegriffen. Es ist wohl wahr, daß der Krieg mit seinen Gräueln den Menschen roh macht, es ist aber auch ebenso wahr, daß er ihn gottesfürchtig macht, und ich kann es mir sehr wohl erklären, daß die meisten großen Feldherrn fromme Menschen gewesen sind.

Auf einem improvisierten Altar stand der Divisionspfarrer und hielt eine eindringliche Rede. Trotz seiner mächtigen Stimme glaube ich, daß viele Kameraden ihn nicht im Zusammenhang haben verstehen können, denn der Raum war zu groß und es ging ein scharfer Wind. Aber dafür bot der voraufgehende und nachfolgende Choral-Gesang Ersatz. Die Musik stimmte an: „Nun danket alle Gott" und mächtig fielen die rauhen Stimmen der pommer'schen Krieger ein. Die wenigen Einwohner der in der Nähe befindlichen Ortschaft standen in respektvoller Entfernung und hörten mit einem aus Staunen, Grauen und Bewunderung gemischten Gefühle zu, wir selbst vom Obersten bis zum letzten Musketier waren tief ergriffen.

Einige Tage darauf rückten wir nach dem Süden ab. Über Gravelotte ging der Marsch den wohlbekannten Thalweg, den wir am 18. August aufwärts geklommen waren, nach Ars sur Moselle hinab, dann an der Mosel entlang stromaufwärts über Corny bis nach Arnaville, einem lieblich in den Bergen gelegenen Dorfe. Ah, hier ist gut sein, hier laßt uns Hütten bauen! Und das geschah. Vom 9. September bis zum 1. Oktober haben wir mit wenigen Unterbrechungen in diesem glücklichen Orte gelegen, Ruhe in guten Quartieren genossen und das Ungemach der voraufgegangenen Tage vergessen.

O, wie dankbar waren wir der Gunst des Schicksals für diese Ruhe! Wie mollig das Gefühl, abends anstatt des naßkalten Lehmbreies unter uns und den Regen und Wind über und um uns ein festes Dach über unserm Haupte und gar ein leidliches Bett zu haben! Mußte ich das meine auch mit meinem alten Freunde Schwarz und noch einem dritten Kameraden teilen,

Digitized by Google

das machte nichts. Und was für freundliche Wirtsleute wir hatten! Keine Spur von Verbissenheit und mürrischem Wesen gegen ihre Einquartierung. Der alte Mann nahm uns mit in seinen Weinberg und ließ uns nach Gefallen von den herrlichen Weintrauben naschen, das Mütterchen kochte zu Hause für uns die gelieferte Nahrung. Wir machten unsern täglichen Dienst, der nicht über zwei Stunden hinaus dauerte, spielend ab, zogen auch hin und wieder auf Wache, sonst faulenzten wir in der Sonne, die nun auch anfing, wieder freundlich auf uns herabzulachen, und empfingen Liebesgaben und Zeitungen von Hause. Das Briefschreiben kam gewaltig in Mode und ich figurierte für die halbe Kompanie als Sekretär. Als ich aber eines Tages mich hatte verleiten lassen, für einen braven Hinterpommern sogar Verse an dessen Braut zu bauen, da wäre es fast um meine Ruhe geschehen gewesen. Denn nun kamen sie alle und wollten ein Verslein für Mining und Lining daheim, dem einen war ein Kind geboren, des zweiten Weib hatte Geburtstag, der dritte fühlte das lebhafte Bedürfnis, seinen Brotherrn daheim, einen alten Rittmeister und „sehr goden gnädigen Herrn" anzusingen, und der vierte verlangte sogar eine gereimte Epistel auf das Ende seiner buntscheckigen Kuh, deren Abscheiden ihn in große Trauer versetzte. Sie verlangten das aber nicht umsonst, Gott bewahre! und wenn sie mir auch kein Geld anbieten durften, so kam dafür wohl kaum eine Gabensendung aus der Heimat, von der ich nicht einen Ehrenzoll erhalten hätte. Ich konnte mich der Fülle dieser Gaben an Wurst, Spickgans, Schinken rc. kaum entwehren und würde unter ihr wohl erlegen sein, wenn ich nicht auch in dieser Beziehung an Sergeant Schwarz einen guten Kameraden gehabt hätte. Derselbe nahm meist die für mich bestimmten Gaben in Empfang und quittierte gnädigst lächelnd darüber — auf beiden Backen kauend meinte er dann, daß er die Dichtkunst immer für eine brotlose Kunst gehalten habe, jetzt sei er überzeugt, daß sie auch sehr nahrhaft sein könne; er wolle sich später auch darauf legen. Ob er es gethan, kann ich unmöglich sagen, da ich ihn leider nach dem Feldzuge ganz



Digitized by Google

aus den Augen verloren habe und sein etwaiger Dichterruhm nicht bis zu mir gedrungen ist.

Zur Abwechselung hatten wir dann auch wieder ein paar Tage Marsch und Strapazen. Denn es war die Zeit der Gefangenentransporte von Sedan nach Deutschland, an denen wir mitzuwirken hatten. Da gab es denn freilich wieder Biwaks und regnerische Nächte unter freiem Himmel und am Tage recht beschwerliche Märsche, aber es dauerte doch immer nur zwei Tage, und dann krochen wir wieder in unser warmes, behagliches Nest und erfreuten uns seiner Annehmlichkeit um so mehr.

Meist marschierten wir zu solchem Transporte am Nachmittage von Arnaville nach Gorze, nahmen dort am Abend von der bisherigen Eskorte zirka 1000 Gefangene in Empfang, bewachten sie die Nacht und geleiteten sie dann am andern Tage hinter unserer Vorpostenkette entlang bis Remilly, wo wir um Mittag eintrafen. Dann ging es noch denselben Tag nach Gorze zurück, um dasselbe Manöver noch einmal zu machen, oder aber, wenn das Glück uns wohl wollte, kehrten wir auch schon am zweiten Tage nach Arnaville zurück.

Der Gefangenentransport selbst war durchaus nicht angenehm. Die Franzosen waren durch die voraufgegangenen Strapazen so mitgenommen und körperlich heruntergekommen, daß einem das Herz im Leibe weh that bei ihrem Anblicke. Daneben aber waren nicht wenige durch ihr persönliches und nationales Unglück dermaßen verbittert und störrisch, daß die Transporteure oft, wollten sie nicht die Hälfte der ihnen Anvertrauten unterwegs liegen lassen, genötigt waren, zum Kolben ihre Zuflucht zu nehmen. Die Hauptschwierigkeit und die Schuld an den meisten Differenzen trug der Umstand, daß Sieger und Besiegter sich gar nicht oder nur unvollständig verständigen konnten. Wo die Franzosen auf jemanden stießen, der ihre Sprache verstand, erhellten sich ihre Mienen und ihre bekannte Zungenfertigkeit zeigte sich dann in schönstem Lichte. Den ließen sie aber auch, wenn er gutmütig genug war, sie anzuhören, so leicht nicht wieder los.

Digitized by Google

Ich habe mich damals viel mit französischen Soldaten jedes Grades bis zum Sergeant-Major aufwärts unterhalten, aber ich wüßte mich nicht zu entsinnen, daß auch nur einer über die Veranlassung zu diesem für sie so traurigen Kriege, über die ihm voraufgegangenen Ereignisse, ja selbst über die vor seinen Augen abgerollten Thatsachen eine klare Vorstellung gezeigt hätte. Nach der Ansicht der Meisten waren wir einfach, wie weiland die Hunnen und Vandalen, ohne Grund zum Kriege, nur um zu plündern, in ihr schönes Frankreich eingefallen. Von ihrem gefangenen Kaiser wollten sie alle nichts wissen, selbst die alten Graubärte, auf deren Brust die Medaillen von Solferino und Magenta, von China und Mexiko prangten, sprachen mit Verachtung von ihm. „Le coquin“ war noch das gelindeste Beiwort, das sie ihm gaben. Natürlich war es auch über allen Zweifel erhaben, daß sie und Frankreich verraten und verkauft seien.

„Aber“ — und damit wies der riesige Sergeant-Major, neben dem ich marschierte und der mich als Typus der vielgenannten troupiers besonders interessierte, auf die in der Ferne sichtbaren Türme von Metz — „aber der da! Bazaine wird es euch zeigen. Bazaine ist ein Feldherr und Metz ist auf Jahre verproviantiert.“ Übrigens erkundigte sich das große Kind neben mir sehr angelegentlich nach Mecklenburg, ob das eine große Stadt sei, ob sie im Norden oder Süden liege. Vielleicht noch gar hinter Coblence?

Und nun kam es heraus, warum ich mich gerade zu diesem Exemplare der Grande Nation so besonders hingezogen fühlte. Seine Mutter war eine mecklenburgische Bauern-Tochter, die mit dem Vater, einem Elsässer, zur Zeit des ersten Napoleon nach Frankreich gekommen war. Sie lebte noch als betagte Matrone — das sagte er mit wirklichem Gefühle und weichem Tone — in dem beschossenen Straßburg. Vater deutsch, Mutter deutsch, und der Sohn neben mir in französischer Uniform, französisch sprechend, französisch denkend — auch ein Stück deutscher Geschichte, das aber nun hoffentlich seinen Abschluß gefunden hat.

Digitized by Google

Mein Sergeant-Major hatte sich vorgenommen, zu bitten, daß man ihn nach Mecklenburg transportiere, wo er noch Verwandte habe. Als ich ihm begreiflich machte, daß Mecklenburg ein Großherzogtum sei und an Mer baltique liege, verlängerte sich sein Gesicht auffallend, während er ein sacré nach dem andern murmelte.

So waren sie alle, unwissend, aber gutmütig und noch jetzt voll Eitelkeit und Selbstgefühl. Oh, die grande Nation war noch lange nicht besiegt, sie war überhaupt nicht zu besiegen und wir — wir waren alle verloren!

Sobald nun aber das Wort perdu an die Ohren meiner braven Landsleute schlug, stimmten sie ihren Refrain an: „Franzus perdu! Napoleon perdu! Paris perdu! Metz perdu! Alles perdu!“ — worauf dann der Chor der Franzosen eifrig und prompt einfiel: „Nix perdu! Prusse perdu!“ Und so führten sie mit immer steigender Lebhaftigkeit ihren Wechselgesang auf, bis ein Pommer, dem die Galle überlief, auf sein perdu! eigenmächtig mit dem Kolben einen Accent setzte.

Das war nicht schön, aber in der Regel folgte die Reue auch gleich auf dem Fuße. Eine derartige charakteristische Scene beobachtete ich einmal. Ein Musketier hatte sich hinreißen lassen, einem Gefangenen, der nicht weiter konnte oder wollte, einen Kolbenstoß zu verabreichen, der den armen Teufel wohl 10 Schritte vorwärts taumeln ließ. Der Franzose fletschte die Zähne, ballte drohend die Faust und hinkte dann fluchend und zeternd weiter. Ich wollte eben auf den Rohen zuschreiten und ihm seine Gewaltthat verweisen, da sah ich, wie der Pommer plötzlich still stand, vor sich hinblickte und dann dem Franzosen nacheilte. Besorgt, daß ein weiterer Exzeß folgen möchte, lief ich hinterher. Aber was sah ich? Der Deutsche reichte, als wolle er dem Armen Abbitte thun, ihm seine Feldflasche und der nahm sie grinsend, that einen gehörigen Zug, schüttelte sich und sprach dann: „Kamerad, nix de cigares?“ Einen Augenblick besann sich der Pommer, dann langte er in den Brotbeutel,

Digitized by Google

holte zwei Zigarren hervor und reichte eine davon dem Gegner. Die Friedenspfeifen dampften — die Beiden schieden als Freunde.

— — — So verstrich uns der September. Gegen Mitte des Monats besserte sich das Wetter. Der Regen hörte auf, der Boden trocknete, die Quartier-Verhältnisse, Verpflegung, das Trinkwasser, alles verbesserte sich nach Kräften unter der nimmer rastenden Sorge unserer Heeresleitung und demgemäß besserte sich auch der Gesundheitszustand der Armee.

Vom Feinde war nicht viel zu sehen und zu hören. Kameraden, die von Vorposten kamen, erzählten uns hier und da von kleinen Gefechten und Plänkeleien, von einzelnen kecken Streichen unserer Feldwachen, aber großes geschah nicht bis gegen Ende des Monats, da erfuhren wir von Ausfallgefechten, wiederum auf dem rechten Moselufer auf der Linie Nouilly-Peltre. Am 22. September hatten starke Abteilungen des Korps Leboeuf und Canrobert, denen 300 Wagen und zahlreiche Maultiere folgten, einen entschlossenen Angriff auf unsere Vorposten gemacht, die von dieser überraschenden Aktion des Gegners doch wohl ein wenig außer Fassung gebracht sein mochten und sich auf die Hauptstellung zurückzogen.

Dieses Mal war die „affenartige Geschwindigkeit" auf seiten der Franzosen. Sie besetzten die Ortschaften und Gehöfte von Villers l'Orme, Lauvallières, Nouilly, Colombey, Grange-aux-Bois, Mercy-le-Haut und Peltre und fouragierten sie mit einer Gründlichkeit aus, die unsere anerkennende Bewunderung erwecken mußte. Die Beute war nicht gering. Als unsere Truppen aus den rückwärts gelegenen Stellungen zum Angriff vorgingen, räumten die Franzosen zwar das Feld und leisteten nur bei Nouilly einigen Widerstand, weil sie 50 beladene Wagen nicht stehen lassen wollten, dennoch hatten sie sich über den Erfolg ihres Handstreiches nicht zu beklagen. Ihre Wagen und Maultiere hatten zur Wegschaffnng des gewonnenen Materials nicht genügt; so bepackte jeder Kavallerist, Artillerist und berittene Offizier, die Generalität nicht ausgenommen, sein Pferd mit mehreren Bündeln Heu oder Stroh; auch die Geschütze wurden

Digitized by Google

damit beladen und sogar die Infanteristen schleppten Bündel weg. Trotzdem hatten sie vieles aus Mangel an Transportmitteln stehen und liegen lassen müssen und die Folge davon war, daß sie bald wieder kamen.

Am 23. September sprachen die Franzosen in der Gegend Chieulles-Rupigny vor; auch hier gelang es ihnen, 40 Wagen etwa zu beladen und davon zu bringen; nur die schnell auftretende deutsche Artillerie hielt sie von weiteren Erfolgen ab.

Am 24., 25. und 26. September war Ruhe, aber am 27. September — dem Tage der Übergabe von Straßburg — gab es eine größere Unternehmung gegen Mercy-le-Haut—Peltre. Lag auch diesem Vorstoß nur die Absicht der Fouragierung zu Grunde, oder fühlte sich Bazaine angesichts der ihm ohne Zweifel wohlbekannten verzweifelten Lage von Straßburg gedrungen, einen Durchbruch in dieser Richtung zu versuchen? Beides ist nach der Sachlage wohl möglich, nur das Erstere gelang.

„Ich saß", erzählte mir ein Hauptmann von den Westfalen später, „mit meinen Kompanieoffizieren vor der Thüre meiner Hütte und löffelte in Gemütsruhe meine Erbswurstsuppe, da fallen plötzlich vor uns Schüsse und von zwei, drei Seiten kommen Meldungen von den Feldwachen, daß der Feind im Anmarsch sei. Freund Queuleu vor uns hatte zwar schon seit dem Morgen gebrummt, aber das störte uns nicht, daran waren wir zu sehr gewöhnt. Nun aber wurd's Ernst. Im Laufschritte rückten wir in die Schützengräben und vordere Stellung. Gott im Himmel! da sah's böse aus! Mercy-le-Haut stand in vollen Flammen und fortwährend fielen noch die französischen Granaten hinein, unsere Besatzung hatte den Ort geräumt, da sie sich gegen die dichten Kolonnen des anrückenden Feindes nicht halten konnte. Vor unserer Front entwickelten sich nicht minder stark die Rothosen und dringen von la Haute-Bevoye aus, von Norden und Westen auf unser Peltre ein. Das ist mindestens eine Brigade, gegen diese den Kampf aufzunehmen wäre Wahnsinn. „Also ruhig, Leute! laßt sie auf Schußweite herankommen,

Digitized by Google

dann ein, zwei, drei Salven und geschlossen zurück! Es kann nicht schlimm werden. Hinter uns sind auch noch Leute."

„Meine Leute vollführen, was ich ihnen gesagt habe, mit vollkommener Ruhe und Sicherheit. Brrr! prasseln unsere Salven in die französische Schützenlinie, ein=, zwei=, dreimal, und jedesmal gibt es drüben einen sichtbaren Ruck, als hätte sie ein elektrischer Schlag getroffen. Aber näher kommen sie doch, und auch wir haben unter ihrem Feuer arge Verluste. Also nun zurück! Langsam, Leute, ruhig! Halt! Geladen! Legt an, gebt Feuer! Geladen!

„So weichen wir Schritt für Schritt, immer das Gesicht dem Feinde zugewendet. Da ruft eine Stimme neben mir: „Herr Hauptmann, dort! Sehen Sie?" Ich schaue hin, ich erblicke einen heranbrausenden Eisenbahnzug, aus dessen geöffneten Koupees sich jetzt französische Uniformen stürzen und im Laufschritt auf unser Dorf eilen. Es sind französische Jäger, die uns den Rückzug abschneiden wollen und die Südseite des Dorfes zu gewinnen suchen. Wie die Kerle über das Feld hopsen! Donnerwetter, Leute, nun gilts! Marsch, marsch! daß wir den Ausgang des Dorfes vor ihnen gewinnen.

„Aber wir waren nicht schnell genug, sie waren eher dort. Jetzt mit dem Kolben drauf, wir müssen uns Bahn brechen! Ein verzweifeltes Ringen entspinnt sich, ich schlage mich mit dem größern Teil der Kompanie durch, ein Halbzug bleibt im Dorfe stecken und wird gefangen genommen. Als wir nach einer Stunde zurückkamen, waren die Franzosen weg und meine braven Jungen auch, man hatte sie gefangen weggeführt. Ich weinte Thränen der Wut, allein was half's?"

So der brave Hauptmann, dessen Schmerz ich begreifen konnte. Übrigens hatten die Franzosen auch diesesmal wieder brillante Geschäfte mit dem Fouragieren gemacht, denn Peltre steckte bis an die Scheunendächer voll von Vorräten.

Um ihnen das Geschäft ein für allemale zu legen, befahl Prinz Friedrich Karl noch am 27., daß alle Futter=Vorräte aus den innerhalb der deutschen Vorpostenkette oder nahe davon

Digitized by Google

gelegenen Ortschaften nach der Hauptstellung zurückgeschafft, oder, wo dies nicht angängig, vernichtet werden sollten.

Daraufhin wurden Chieulles, Pouilly u. a. Orte ausfouragiert, Peltre aber, Basse Bevoye, La Maxe und Magny in Brand gesteckt.

Noch nach einem andern Punkte versuchten die Franzosen am 27. einen Ausfall, da ihnen der Appetit offenbar beim Essen gekommen war. Diesmal ging es auf La Maxe. Aber hier fanden sie ihren Meister. Die Artillerie schoß ihnen die beladenen Wagen in Brand, und was zurückkam, brachte nicht Vorräte, sondern Verwundete mit.

In diesen Ausfallgefechten vom 22.—27. September verloren die Franzosen 11 Offiziere und 550 Mann, die Deutschen 10 Offiziere und 433 Mann.

Es war ein später, aber nicht erfolgloser Versuch, die Dörfer um Metz noch für die eingeschlossene Armee nutzbar zu machen. Hätten die Franzosen derartige Versuche unmittelbar nach den großen Schlachten, bevor unsere Zernierungslinie festgeschlossen war, gemacht, so würden die Vorräte und damit die Widerstandskraft der Festung um ein Bedeutendes vermehrt worden sein. Die jetzigen Unternehmungen konnten auf das Endergebnis keinen irgend nennenswerten Einfluß mehr ausüben.

## XI.

## Wie sah es im August und September in Metz aus?

Nun müssen wir uns durch unsere Vorpostenkette hindurchschleichen, um uns ein wenig in den Lagern der Bazaine'schen Armee und in Metz selbst umzusehen.

Vom 18. August bis zum 22. hatten die teils in wilder

Digitized by Google

Flucht zurückflutenden, teils freiwillig und unter leichten Gefechten zurückweichenden Scharen der Rhein-Armee Zeit gebraucht, sich unter dem Schutze der Forts zu erholen, zu sammeln und namentlich die völlig aufgebrauchte Munition aus den Vorräten der Festung zu erneuern. Auf den Abhängen, deren Höhen die Forts krönten, sah man deutlich von der deutschen Vorpostenstellung aus die Zelte ihrer Lagerstellen glänzen und bemerkte das rege Leben in denselben. Bazaine selbst hatte sein Standquartier während der ganzen Dauer der Einschließung in Ban St. Martin; von dort leitete er die Operationen seiner Armee, ohne sich um die Details und die Ausführung seiner Befehle, wie es scheint, viel zu kümmern. Wenigstens behauptet man von ihm, daß er niemals die Lagerplätze seiner Truppen besichtigt habe, um sich durch Augenschein von der mangelhaften Unterkunft der letzteren zu überzeugen. Sonst hätte es ihm auch ein Leichtes sein müssen, wenigstens dafür zu sorgen, daß seine Truppen unter Dach und Fach kamen, um nicht neben dem unvermeidlichen Hunger auch noch die Unbilden der Witterung im Freien tragen zu müssen. Rauh ist das Klima auf der Hochfläche um Metz, doch bietet die Menge der Höfe, Dörfer, Villen des eingeschlossenen Geländes zahlreiche und geräumige Zufluchtsstätten und außerdem war Zeit und Material genug vorhanden, Baracken zu bauen, wie es die Deutschen thaten. Bei diesen lagen zuletzt ³/₄ der Armee in gedeckten Räumen, bei den Franzosen ¹/₄ höchstens. Nur die Herren Generale und späterhin die Offiziere jeder Art sollen nach den Berichten der Einwohner es sich in den Wohngebäuden bequem gemacht haben, während die Soldaten unter ihren kleinen Zelten dem Regen und der Kälte ausgesetzt waren. So etwas setzt böses Blut bei jeder, noch dazu bei einer geschlagenen Armee, und wir müssen unseren Gegnern in Anbetracht dieser Verhältnisse uneingeschränktes Lob zollen, daß die Manneszucht im allgemeinen bei ihnen erhalten blieb und sie die schweren Leiden der langen, trostlosen Zeit mit Ergebung, wie sie sonst nicht im Charakter des Galliers liegt, trugen. Mehr wohl um die Truppen zu beschäftigen, als aus fortifikatorischen Gründen ließ Bazaine

Digitized by Google

nach dem 19. August eifrig an den Außenforts arbeiten, die wirklich sehr der Ergänzung bedurften. Holz- und Erdarbeiten wurden hier aufgeführt, auch befestigten die Franzosen ihre Vorpostenstellungen, wie wir, mit Schützengräben, Verhauen und Batterie-Einschnitten.

Größere Zusammenstöße der beiden Heere fanden zunächst nicht statt, wenn auch das Gewehrfeuer längs der Vorpostenketten niemals gänzlich erstarb, die Patrouillen sich gegenseitig begegneten und kleinere Scharmützel lieferten. Ab und zu erhoben auch die Forts ihre donnernde Stimme und warfen einige Granaten bald hierhin, bald dorthin, im Ganzen lagen sich die Heere gegenüber wie ein Paar knurrender Raubtiere, die Gelegenheit zum Sprunge ersehend.

Bei den französischen Truppen bildeten sich, und auch das spricht für den guten Geist der Armee, sogenannte „Partisan-Kompanien" und „Eclaireurszüge", Freiwillige, welche zu besonderen Unternehmungen Verwendung finden sollten.

Wir wissen ja auch, daß in dem Kriegsrate auf Schloß Grimmont vom 26. August derartige Unternehmungen beschlossen worden waren, aber nach der Schlacht von Noisseville vergingen noch volle drei Wochen, ehe mit der Ausführung Ernst gemacht wurde. Und doch war im Anfang der Zernierung die Gelegenheit dazu günstig. Es ist von glaubwürdiger Seite versichert worden, daß verschiedene Besitzer oder Pächter von großen Gütern in der Umgebung den Stadtkommandanten Coffinières gebeten hätten, ihre reichen Proviantvorräte nach Metz bringen und der Militär-Intendantur zur Verfügung stellen zu dürfen, damit sie beim Vorrücken des Feindes nicht diesem in die Hände fielen. Coffinières habe sie jedoch abschlägig beschieden, ein Beweis übrigens, daß man nicht alle Schuld der Unterlassungssünden auf Bazaine schieben darf. Es wurde „intra et extra muros" gesündigt.

Was das für Vorräte waren, beweist, um nur ein schon genanntes Beispiel anzuführen, das Dorf Peltre, das wir später, weil seine enormen Massen an Heu und Stroh von uns nicht schnell genug geborgen werden konnten, als die Franzosen Ende

Digitized by Google

September sich auf dieselben besannen, in Brand stecken mußten. Und dieses Beispiel beweist auch, daß noch nach dem 19. August es den Franzosen ein Leichtes gewesen wäre, große Proviantvorräte aus dem Metzer Lande vor uns zu bergen. Was sie in den letzten Tagen des September noch erbeutet haben, läßt darauf schließen, was energische Vorstöße Ende August ihnen geliefert haben würden.

Aber freilich wußte man in Metz gar nicht einmal, was man in der Stadt selbst hatte. Auf den Bahnhöfen, wo die meisten Vorräte lagen, herrschte eine grauenhafte Verwirrung. Die deutschen Reiter, welche am Morgen des 16. August bis auf den Bahnhof von Montigny schwärmten und dort mit Säbeln und Lanzenspitzen die Reis- und Mehlsäcke aufschlitzten, wissen davon zu erzählen. Erst am 22. August konnte man eine ungefähre Übersicht gewinnen und stellte, wie der Intendant Mony in dem späteren Prozeß gegen den Marschall Bazaine ausgesagt hat, fest, daß die Armee Lebensmittel auf 41 Tage und für die Pferde Hafer auf 25 Tage hatte. Von diesem Tage an gab man denn auch feste Portionssätze aus und verabfolgte Heu und Stroh nur für kranke Pferde. Dabei wurde die Salzportion von 16 auf 10, die Fleisch- und Speckportion von 250 auf 200 Gramm ermäßigt; als Ersatz erhielt der Mann ¼ Liter Wein oder 12 Centimes.

Hatte man französischerseits verabsäumt, sich vor Beginn der engeren Einschließung der in den nächsten Dörfern befindlichen Vorräte zu versichern, so hatte der Festungskommandant diesen Fehler durch einen zweiten vergrößert, indem er seit Anfang August alle Bewohner der Umgegend in die Stadt eingelassen hatte, welche sich im Besitze eines 40tägigen Mundvorrats befanden. Diese unkluge Maßregel war zwar am 12. August wieder aufgehoben worden; doch hatten sich damals bereits 20,000 Landleute nach Metz hineingeflüchtet und die Zivilbevölkerung auf die Zahl von 70—75,000 Köpfe gebracht. Diese „bouches inutiles“ überfüllten, ganz abgesehen von der Ernährungsfrage, die Unterkunftsräume in ganz zweckwidriger Weise.

Digitized by Google

Dennoch muß man anerkennen, daß die Metzer Bürgerschaft während der ganzen Belagerung sich opferfreudig und entschlossen in den Dienst des Vaterlandes gestellt hat.

Durch Wort und Thaten, die vorteilhaft gegen das kopflose und zaghafte Gebaren der Militärbehörden abstachen, gab sie zu erkennen, daß ihr keine Opfer an Gut und Blut für die Verteidigung ihrer Vaterstadt zu schwer seien. Sie nahm sich der Rheinarmee wie eines Bruders an, sie ließ die geflüchtete Landbevölkerung das Unliebsame ihrer Gegenwart nicht empfinden, sie folgte begeistert den Aufforderungen zum Eintritt in die Nationalgarden, Freikorps und Krankenpflegevereine. Die Militärbehörden hatten kein Geld — die städtischen Kassen schossen nach Kräften vor; die Militärbehörden hatten keine Räumlichkeiten zur Unterbringung der Tausende von Verwundeten — die Metzer gaben ihre sämtlichen städtischen und viele ihrer Privat-Gebäude zu Lazaretten her. „Man darf mit Recht behaupten", sagt Major Westphal in seiner Geschichte der Stadt Metz, „daß in vielen Beziehungen die Metzer Bürgerschaft weitsehender und fürsorglicher war, als die Metzer Kommandantur und daß sie vom Beginne bis zum Ende der Einschließung richtigere Anschauungen über die Art und Weise entwickelte, in welcher ihre Vaterstadt am besten und längsten verteidigt werden könne, als Marschall Bazaine samt seinem ganzen Generalstabe." Das ist ein herbes Urteil über die französische Armeeleitung, aber es bestätigt sich dem, der mit unparteiischem, aufmerksamem Blicke die Zustände in Metz prüft.

Was wäre wohl ohne die hervorragende Thätigkeit der städtischen Behörden aus den vielen Verwundeten geworden, die man seit dem 14. August nach Metz hineinbrachte? Die Sanitäts-Anstalten der Militärbehörden waren ganz unzureichend, aber die Bürger errichteten auf der Chambière-Insel ein Baracken-Lazarett für 2000 Verwundete und stellten später auf der Esplanade ein Zeltlager mit 1800 Betten auf. Die Ostbahngesellschaft gab eine große Anzahl Eisenbahn-Waggons zur Aufstellung auf dem Königsplatz her und ließ dieselben mit Hängematten und

sonstigen geeigneten Vorrichtungen als Spitalwagen ausstatten. Zuletzt waren 65 Lazarette mit über 21,000 Betten in der Stadt und etwa 5000 Betten in den Vororten, darunter sehr viele bei Privatleuten. Wer pflegte diese Kranken? Zumeist die Zivilärzte, die freiwilligen Krankenpfleger, vor allen die Frauen, und wenn trotzdem 7000 Soldaten starben, so wäre ohne diese Aufopferung der Zivilbevölkerung die Zahl verdoppelt worden.

Daneben hatten die braven Bürger, bezüglich ihre Stadtverwaltung, mit der Verproviantierung von 75,000 Köpfen zu rechnen. Man überschlug die Getreidevorräte in der Stadt und fand, daß sie etwa für 70 Tage ausreichen möchten; aber nun kam die Armee und forderte davon ihren reichlichen Anteil, so trat lange vor dieser Frist bitterer Mangel ein. Natürlich empfanden die ärmeren Klassen der Bevölkerung diesen zuerst, denn für Geld, wenn auch für maßlose Preise, war noch lange Eßbares zu kaufen. Und Geld besaßen auch die Soldaten, die nicht ermangelten, in die Stadt zu kommen und zu kaufen, so lange noch etwas zu kaufen war. Zu spät schritt der Stadtrat zur Beschlagnahme der vorhandenen Proviantvorräte und zur Rationierung derselben.

Vorzugsweise selten war das Salz in der Festung, was auf die Dauer schmerzlich empfunden wurde und zu vielen Krankheiten Veranlassung gab. Zwar half sich der erfinderische Geist der Franzosen, indem man eine schwach salzhaltige Quelle bei St. Julien ausnützte, aber es war ein schwacher Ersatz, und Pferdefleischsuppe ohne Salz und Brot war zuletzt das Hauptnahrungsmittel der ärmeren Leute in Metz und der Soldaten um Metz.

Neben Brot und Salz spielt Wasser die Hauptrolle in der Ernährung. Metz hat an und für sich mit seinem Trinkwasser stets Not gehabt, bis man aus der Gegend von Gorze mit großen Kosten eine Quellwasser-Leitung für die Stadt hergestellt hat. Diese Leitung wurde am 24. August von den Deutschen entdeckt und abgeschnitten; man half sich, indem man beim Pont des Roches Dampf-Pumpwerke aufstellte, Moselwasser in die städtischen Sammelbecken schaffte, es dort filtrierte und dann den öffent-

Digitized by Google

lichen Brunnen zuführte. So ist hier, im Bereiche der Stadtverwaltung, überall ein energisches und nach Kräften erfolgreiches Handeln zu bemerken.

Aber was half es, wenn die Armee den Löwenanteil der so erreichten Vorteile für sich beanspruchte? Bereits Ende August belegte Bazaine den größten Teil des vorhandenen Schlachtviehs mit Beschlag. Der dafür bezahlte hohe Entgelt hatte für die Besitzer keinen Wert, denn Geld kann man nicht essen. Kaum, daß man den Lazaretten noch eine Anzahl Milchkühe vergönnte und für die Säuglinge in der Stadt das Notwendigste zugab. Am 4. September folgte der Requisition des Schlachtviehes die der Pferde zum Schlachten für die Armee; vom 8. September ab mußte auch jedes Korps täglich 40—50 Pferde zur Nahrung abliefern. Und das war für die armen Tiere noch eine Wohlthat, so brauchten sie nicht langsam Hungers zu sterben. Wie wir wissen, gab es seit dem 22. August schon Heu und Stroh nur für kranke Pferde, doch konnte man das erstere noch durch Gras ersetzen, bis auch das aufhörte. Nun wurde die Haferration von Tag zu Tag geringer und allerlei Ersatzmittel, darunter Baumlaub, Zweige, Rinde, Wurzeln wurden den kraftlosen Tieren vorgesetzt. Zuletzt gab es gar kein Futter mehr, man ließ die Pferde einfach frei herumlaufen, so daß sie massenweise verhungerten.

Das ist ein erschütterndes Bild des Elends. Der Soldat muß und soll es tragen, ohne zu murren, so lange er irgend kann, dafür ist er Soldat und steht in der Pflicht seines Berufes; die sozusagen unbeteiligte Zivilbevölkerung, mit der keinen Krieg zu führen der Gegner feierlich erklärt hat, hat für die ihr auferlegten, unverschuldeten Leiden ein Gegengewicht nur in dem Gefühle patriotischer Hingebung und der Liebe zu dem herrschenden Staats-Oberhaupte und dessen Geschlechte. Wenn aber auch die letztere stark ins Wanken gerät, ja ganz in Wegfall kommt, wie bei den Metzern, die mindestens seit dem 15. September genau über die Entthronung Napoleons und Einrichtung der Republik unterrichtet waren, und nun Bürger-

Digitized by Google

schaft und Armeeleitung sich politisch feindselig gegenüberstehen, die erstere republikanisch, die letztere napoleonisch-monarchisch gesinnt, da ist es ein Zeichen großer Hingabe an die Sache des Vaterlandes, daß die Metzer trotzdem bis ans Ende von Übergabe nichts haben wissen wollen, ja daß sie zuletzt sich der bereits geschlossenen Kapitulation noch widersetzen zu müssen glaubten. Daß sie die Anerkennung der Republik von seiten der Behörden durchzusetzen wußten, ist ebenfalls ein Zeichen ihrer Kraft und der Ohnmacht der Gewaltinhaber.

So zollen wir den Metzer Bürgern wie der eingeschlossenen Armee unsere volle Anerkennung und müssen die Schuld der Katastrophe, soweit überhaupt von einer Schuld zu reden ist, der zaudernden Unschlüssigkeit, der kopflosen Handlungsweise der Militärgewalt zuschreiben, nicht ihrer Böswilligkeit; an eine solche auf seiten Bazaines, Coffinières oder der übrigen Befehlshaber in dem Sinne eines „Verräters" zu glauben liegt gar kein Grund vor. Wenn das erregte und verletzte Selbstgefühl der französischen Nation und namentlich die in ihren Plänen gestörte Geschäftigkeit Gambettas Bazaine zum „Verräter" gestempelt haben, so ist das begreiflich, aber vor der historischen Wahrheit nicht zu rechtfertigen.

Im letzten Grunde waren an dem Unglück von Metz, wie an dem ganzen Unglücke der Franzosen im Kriege 1870/71 die verrotteten Zustände Schuld, welche die napoleonische Mißherrschaft in 18 Jahren über Frankreich gebracht hatte. Wer dafür einen Beweis haben will, der braucht nur das Verhalten der kaiserlichen Präfektur in Metz während der Belagerung sich anzusehen. Das Vaterland ist in höchster Gefahr, der Sitz der Präfektur von einem starken, siegesfrohen Gegner umringt, — was thut die Regierungsbehörde in dieser Zeit, wo alles auf dem Spiele steht? Sie arbeitet in mechanischer, den Thatsachen Hohn sprechender Weise nach dem hergebrachten Schema weiter und läßt die Dinge sonst gehen wie sie wollen. Zu einer Zeit wo sein Machtbereich seit Wochen auf das Glacis der Festungsumwallung von Metz zusammengeschmolzen ist, verfügt der



Digitized by Google

napoleonische Präfekt unterm 7. September die Eröffnung der Jagd. „Unglaublicherweise finden sich auch einige unverbesserliche Tagediebe, welche den traurigen Mut haben, unter solchen Verhältnissen auf dem engen und mit Menschen und Tieren vollgepfropften Gelände nach irgend einem rätselhaften Wilde herumzuknallen, woraufhin sich Coffinières diesen groben Unfug natürlich entschieden verbittet und der Präfekt am 17. die Jagd wieder schließt. Eine Verordnung vom 1. Oktober, betreffend die Eröffnung des Waidganges, zu einer Zeit, als längst kein Grashalm mehr zu entdecken war und die verhungernden Pferde sich gegenseitig die Schwänze und Mähnen abnagten; — und eine solche vom 5. Oktober, welche den Fang und Verkauf verschiedener Fischarten während der Laichzeit verbietet (in einer halbausgehungerten Festung!), vervollständigen das Stimmungsbild. In diesen drei tiefsinnigen Erlassen scheint sich aber das Genie und die Thatkraft der kaiserlichen Präfektur vollständig erschöpft zu haben."

Doch verlassen wir die unglückliche Stadt, um uns wieder der nicht minder unglücklichen Armee vor ihren Thoren zuzuwenden. Wir hätten es nicht mit Franzosen zu thun haben müssen, wenn wir nicht von mehr oder minder sinnreichen Einfällen der Eingeschlossenen, sich mit der Außenwelt in Verbindung zu setzen, zu berichten hätten. Daß einzelne Boten, zu Anfang zahlreicher, dann mit der geschlossener werdenden Einfassungslinie seltener, die Nachrichten von Mac Mahon in die Stadt und die Antworten Bazaines aus derselben trugen, ist nicht zu verwundern. Bis zur Katastrophe von Sedan stand Bazaine in ziemlich regem Briefwechsel mit dem Kaiser und Mac Mahon, obgleich mehrfach auch seine Boten in unsere Hände fielen. Noch am 15. und 25. September gelang es ihm, seine Depeschen durch die deutschen Linien zu bringen. An letzterem Tage wurde bei Jussy ein Bote erwischt, welcher durch die unterirdischen Gänge der Wasserleitung von St. Ruffine einen in den Weinbergen versteckten und bis dahin unentdeckt gebliebenen Nebenausgang benutzte. Bei sofort vorgenommener Erforschung der

Digitized by Google

Gallerie bewiesen zahlreiche Fußspuren, daß dieser Weg wiederholt benutzt war; am folgenden Tage begegneten sich in der Gallerie deutsche und französische Bewaffnete, wobei es in der finsteren Tiefe zum Kugelwechsel kam; der Zugang wurde hierauf abgesperrt.

Das Wechseln von Leuchtsignalen von der Kathedrale von Metz nach Diedenhofen hinüber und umgekehrt konnten wir den Franzosen freilich nicht wehren; auch manche Brieftaube mag hinüber und weiter ins Land mit wichtigen Depeschen geflogen sein, ebenso wie Luftballons meist zur Nachtzeit aufstiegen und manchmal glücklich über unsere Vorposten hinausgelangten! dagegen kamen unsere findigen Soldaten hinter eine andere Beförderung von Depeschen mittelst in die Mosel geworfener verschlossener Flaschen sehr bald und zogen oberhalb Metz bei Ars, unterhalb bei Hauconcourt Drahtnetze quer durch den Fluß, in deren Maschen sich mancher Fisch solcher Art fing.

So kam die Zeit, wo Bazaine seinen ernstgemeinten Durchbruchs-Versuch machte, der zur Schlacht bei Noisseville am 31. August und 1. September führte. Das Scheitern desselben wird einem erfahrenen Kriegsmanne, wie der französische Oberfeldherr war, keinen Zweifel über das Schicksal aller weiteren derartigen Versuche gelassen haben. Seine Hoffnung blieb nun nur noch das Eintreten äußerer Umstände für eine Änderung des Schicksals von Frankreich; bis dahin wollte er den Feind vor Metz festhalten und seinem Kaiser die Rheinarmee möglichst schlagfertig bewahren.

Am 6. September gab ihm Prinz Friedrich Karl die beste Auskunft über das, was bei Sedan sich zugetragen, indem er ihm bei Gelegenheit eines Gefangenenaustausches 596 bei Sedan gefangene Franzosen nach Metz hineinschickte. Unglückliches Los dieser Kassandra-Boten! Kaum dem Schlachtgewühl bei Sedan entgangen und der Gefangenschaft ledig, wurden sie in Metz von ihren Landsleuten als Lügner gebrandmarkt und als gekaufte deutsche Spione verhöhnt, um nach einigen Wochen trübseligster Einschließung wiederum Gefangene der Deutschen zu werden.



Digitized by Google

Zwar veröffentlichte Bazaine die ihm von den Deutschen zugegangenen Nachrichten, aber jedermann verhöhnte die „forfanteries prussiennes“ und die für den 9. September von Prinz Friedrich Karl angeordnete Beschießung der französischen Lager und der Vorstädte von Metz machte eher den gegenteiligen, als den gewünschten Eindruck, so daß die Franzosen nur noch mehr an den von ihren Zeitungen ausposaunten Sieg Mac Mahons glaubten.

Am 15. September erbittet sich dann Bazaine von dem deutschen Prinzen nähere Auskunft über die allgemeine Kriegslage, die ihm auch bereitwilligst gegeben wird, und am selben Tage gelangen zwei Pariser Zeitungen in die Hände Coffinières, die so genaue Einzelnheiten, namentlich auch über die Proklamierung der Republik vom 4. September, enthielten, daß an der bitteren Wahrheit nicht länger zu zweifeln war. Von diesem Tage an schieden sich die Wege Bazaines, der an Napoleon festhielt, und der Metzer, die sich begeistert zur Republik wandten; das frühere Vertrauen der Bürgerschaft machte erst einer Mißstimmung, dann einer offenen Feindschaft Platz.

Wir sehen Bazaine nun seine Vorposten enger an Metz heranziehen, seine Arbeiten an den Verteidigungswerken fortsetzen, wir gewinnen den Eindruck, als ob er den Entschluß gefaßt hat, sich bis zum letzten Augenblick in seiner Position zu behaupten, um den erhofften Umschwung der Dinge abzuwarten. Auch seine Ausfallgefechte vom 23. und 27. September sind also auch wohl mehr Fouragierungszüge, als wirkliche Durchbruchsversuche in der Richtung auf Straßburg gewesen.

Da trifft am 23. September ein mysteriöser Fremdling in Metz ein. Ein aus England kommender Franzose, namens Regnier, hatte sich, sei es aus eigenem selbstsüchtigem, vielleicht auch patriotischem Antriebe, sei es wirklich auf Grund eines Auftrages der Exkaiserin Eugenie, nach Ferrières begeben, um dort mit dem Hauptquartier über den Frieden zu verhandeln. Den Grund desselben sollte eine Verständigung der Kaiserin mit dem Befehlshaber der Rhein-Armee bilden. Graf Bismarck

Digitized by Google

schickte den Unterhändler zum Prinzen Friedrich Karl nach Corny, und dieser ihn weiter nach Metz zu Bazaine. Ein derartiges Projekt mußte ganz nach Bazaines Wunsch sein; aber der Unterhändler war ihm unbekannt, konnte das Ganze nicht eine Falle seiner Gegner sein? So entschloß er sich am 25. September, den General Bourbaki an die Kaiserin nach England zu senden. Der genannte General durchschritt gemeinschaftlich mit mehreren Ärzten aus Luxemburg, in bürgerlicher Kleidung die deutschen Vorposten, erhielt aber in England von seiten der Kaiserin den Bescheid, daß sie Regnier keinen Auftrag erteilt habe und auch nicht auf Unterhandlungen eingehen wolle, welche die Bedrängnis der augenblicklichen Landesregierung vermehren müßten.

Gewiß sehr ehrenwert, aber auch sehr unpraktisch, und für Bazaine die Besiegelung seines Schicksals. Als man nun vom Hauptquartier Ferrières aus deutscherseits bei dem letzteren anfragte, ob er nicht zu kapitulieren gedächte, gab Bazaine am 29. September die ihn als Soldaten ehrende Antwort, daß er eine Kapitulation nur mit Ausschluß der Festung und bei Gewährung freien Abzuges für die Rheinarmee unterzeichnen werde. Deutscherseits freilich eine unannehmbare Bedingung, die uns um die fast reife Frucht der langdauernden Einschließung gebracht hätte. Die Verhandlungen wurden abgebrochen, das Schicksal mußte seinen Gang gehen.

## XII.

## Der Monat Oktober. Wieder auf Vorposten.

Nach der Kapitulation von Straßburg, die am 27. September erfolgte, schien dem deutschen Oberkommando die Gefahr eines französischen Durchbruchsversuches nach Süden hin geschwunden, oder doch sehr verringert. Dagegen lenkten die Verhältnisse, sowie die sorgsam

Digitized by Google

beobachteten Vorgänge die Aufmerksamkeit wieder auf die Nordseite in der Richtung des noch immer unbezwungenen Diedenhofen. Die Vorposten meldeten, daß der Feind westlich des Forts St. Julien eine Schiffsbrücke über die Mosel geschlagen habe und an einer zweiten auf der Insel Chambière arbeite. Auch die Leuchtsignale zwischen Metz und Diedenhofen mehrten sich und die Forts Plappeville und St. Quentin schossen lebhafter als je.

Aus allen diesen Anzeichen schloß Prinz Friedrich Karl auf einen Durchbruchsversuch auf Diedenhofen, wohin auch, wie Nachrichten aus Ferrières meldeten, große Vorräte aus dem Innern Frankreichs auf belgischen Eisenbahnen zu bringen in der Absicht des Feindes lag. Also galt es, hier durch Verstärkung der nördlichen Einschließungsfront einen Riegel bei Zeiten vorzuschieben.

Am 1. Oktober fanden deshalb mehrfache Truppenbewegungen der Deutschen statt, so daß die Division Kummer zu beiden Seiten der von Metz nach Diedenhofen führenden Eisenbahn auf dem linken Moselufer, das X. Armee-Korps auf dem rechten stand. Das I., VII. und VIII. Korps zogen sich derartig nach rechts zusammen, daß letzteres von der Straße, die von Courcelles sur Nied nach Metz führt, bis nach Marly sur Seille reichte, während das II. Korps den bisherigen Raum des VIII. zwischen Seille und Mosel füllte.

Also standen die Korps der Einschließungsarmee am 1. Oktober in folgender Reihenfolge um Metz herum: Vor Gravelotte das IX. Armeekorps, dann weiter nach Norden das III., die Division Kummer, jenseits der Mosel das X., das I. und VII., südlich von Metz das VIII. und das II., welches mit seinem linken Flügel wieder auf dem linken Ufer der Mosel dem IX. Korps bei Jussy die Hand reichte.

Mit unserem idyllischen Leben in Arnaville hatte es nun auch ein Ende.

Am Abende des 30. September war ich bei unserem behäbigen Feldwebel zu Gaste geladen. Da sprengte ein Adjutant

Digitized by Google

ins Dorf, an den Fenstern vorüber, an denen wir Skat spielend, rauchend und trinkend saßen. „Der bringt den Frieden!“ meinte die sich nach Hause sehnende Mutter der Kompanie. Das Wort zündete, weil es den heimlichen Herzenswunsch aller aussprach, und wie ein Lauffeuer verbreitete sich im Dorfe zum so und so vielten Male die Nachricht: „der Friede ist geschlossen, wir rücken heimwärts.“

Natürlich allgemeiner Jubel, und als der schleunigst zum Hauptmann gerufene Feldwebel mit langem Gesichte und der Nachricht zurückkam, daß wir allerdings morgen mit dem frühesten marschieren würden, aber auf Vorposten und nicht nach Hause, scholl ihm ungläubiges Gelächter und spöttisches: „Bange machen gilt nicht“ entgegen.

Nur ich glaubte an die Friedensbotschaft nicht, ich hielt mich an den Vorpostenbefehl, und daran that ich wohl. Ich hatte daheim noch eine Flasche Portwein von der letzten Liebessendung meiner Frau, ich packte sie sorgfältig ein. Freund Schwarz wollte mir in liebenswürdiger Gefälligkeit zwar den Transport abnehmen, aber „gebrannte Kinder scheuen das Feuer“, ich behielt sie doch lieber bei mir. Sie hat in den folgenden Nächten ihm und mir gute Dienste geleistet.

Nun also lebe wohl, schönes Arnaville! Zeit der Ruhe, Ort der Labung, ihr liegt hinter uns. Das Kriegsleben, das wir fast schon verlernt hatten, beginnt wieder.

Bei Marly sur Seille lösen wir Truppenteile des VIII. Armee-Korps ab und beziehen sofort Vorposten. Aber das Ausstellen der Doppelposten geht nicht so leicht. Die Franzosen haben wohl gemerkt, daß bei uns abgelöst wird, und schießen auf die ihnen genau bekannten Stellungen unserer Linie mit verteufelter Präzision. Die Chassepotkugeln hüpfen nur so um die alten Weidenstümpfe, hinter denen die Posten sich bergen. Endlich ist alles ohne Unfall abgemacht, da bekomme ich zu guter letzt den Auftrag, mit 6 Mann fünfzig Schritte vor der Front unserer Stellung ein kleines Gebüsch als detachierter Unteroffizier zu besetzen. Schön, wenn wir nur erst drüben wären,

Digitized by Google

denn zwischen uns und dem Gebüsch liegt ebene Wiesenfläche, in die man bei jedem Schritte wie in einen Sumpf fast bis zum Knie versinkt. Also können wir nur ganz langsam vorwärts kriechen und die Franzosen werden uns dabei gut auf's Korn nehmen. Hilft aber alles nichts, ich schleiche voran, meine Leute möglichst gedeckt hinter mir. Pipp, paff! geht es über unsere Köpfe, klitsch, klatsch! schlägt es neben uns in den Sumpf, daß uns die feuchte Erde um die Ohren spritzt, aber wir kommen glücklich hinüber in das Gehölz, eben als eine ganze Salve durch die Äste fegt. Nun sind wir geborgen, denn den jenseitigen Rand des kleinen Gebüsches bildet ein tiefer Wassergraben, in dem wir es uns nach Kräften bequem machen können — Stroh und Laub findet sich von unsern Vorgängern her vor — und gegen die feindlichen Kugeln gedeckt sind. So, nun halten wir Umschau. Die Situation ist klar. Nicht 50 Schritte vor uns fließt die Seille zwischen uns und den feindlichen Vorposten, die wohl 200 Schritt jenseits in einem ähnlichen Gebüsche, wie das unserige, ihre Feldwache haben. Von dort aus schieben sie ihre Posten vor, in der Nacht sogar bis an den Fluß, wie mein Vorgänger, der sich soeben mit einem ironischen: Viel Vergnügen! verabschiedet, noch mitteilt. Gekocht darf hier natürlich nicht werden, die 24 Stunden, resp. auch 48, die wir hier auszuharren haben, sind wir auf kalte Küche (sprich: trockenen Schiffszwieback) und auf etwaige Liebesgaben an Branntwein oder Kaffee von der Feldwache hinter uns angewiesen. Ich fasse recht gefühlsinnig an meine Flasche Portwein im Brotbeutel und freue mich, daß sie noch da ist.

Und nun beginnt die Langeweile des Postendienstes. Erst starrt man stundenlang in die herbstlich anmutige Landschaft und amüsiert sich über die Rothosen, die ab und zu aus dem Gehölz treten und uns eine anmutige Verbeugung, manchmal auch eine derbe Geste machen. Dann wird drüben abgelöst und nun revanchieren wir uns, indem wir auf die aufziehenden Posten schießen. Aber die Knallerei hat keinen Zweck, sie verstummt bald wieder. Dann sinkt allmählich die Nacht und damit be-

ginnt eine gewisse Spannung, denn es wäre doch immerhin möglich, daß der Feind bei Nacht oder Morgengrauen einen Ausfall oder einen Handstreich gegen uns versuchte. Die Seille kann man zur Not durchwaten. Dann sind wir die Nächsten, die den Anprall auszuhalten haben, also die Augen aufgemacht und die Ohren! Aber nichts Verdächtiges läßt sich vernehmen. Drüben rufen sich die Posten gegenseitig an, indem sie in eigentümlicher Weise an die Bäume klopfen, bei uns kommt ab und zu ein leiser Pfiff von den Patrouillen, die ins Vorterrain gegangen sind und von dort zurückkehren. Alles interessant und eines gewissen romantischen Reizes nicht entbehrend, weil es uns neu ist, aber Großes und Wichtiges passiert nichts und als der Oktobermorgen graut, lasse ich rückwärts die Meldung machen: „Auf detachiertem Unteroffizierspoſten vor Feldwache Nro. IV nichts neues". Was kann ich dafür, wenn mir Podbielski vor Paris später die Form dieser Meldungen nachgemacht hat?

So ging das nun wochenlang. Zwei Tage auf Vorposten, einen im Repli, drei dann im Gros, entweder in Marly selbst oder dahinter in den für die Unterkunft der Truppen gebauten Baracken. Abwechselung, aber eine unerwünschte, brachte höchstens der Regen, der unsere Lagerstätten in abscheuliche Sümpfe verwandelte. Auch ich habe einmal einen Stiefel darin stecken lassen und bin eine halbe Stunde mit dem Strumpfe umhergewatet, bis ich den Deserteur — es war Nacht — wiederfand. Und wie kalt waren die Nächte! An unseren Helmspitzen fanden wir morgens, wenn die Sonne aufging, stets eine Eiskruste.

In Marly war von der Zivilbevölkerung friedlicher Tage nur etwa ein Dutzend katilinarischer Existenzen übrig geblieben, alles andere war nach Metz geflüchtet; in ihren verlassenen Häusern, deren Mobiliar und nicht ganz besonders niet- und nagelfestes Inventar längst den Feuertod gestorben war, machten wir es uns nach Möglichkeit bequem und wärmten uns an den Erinnerungen von Arnaville und den etwa eintreffenden Briefen von Hause.

Dann kam der erste Ersatz aus der Heimat, d. h. Mann-

Digitized by Google

schaften vom Ersatz-Bataillon, die bestimmt waren, die bei uns durch Verwundung und Krankheiten entstandenen Lücken auszufüllen. Auch viele, die bei Gravelotte leicht verwundet oder später erkrankt waren, kehrten als Genesene wieder. Unter ihnen — Herr Gott, ist es möglich! — mein Rakowski, der Totgeglaubte, schmerzlich Vermißte. Er war bei unserer Attacke, wie er erzählte, gleich zu Anfang am Beine verwundet worden und einen steinigen Abhang heruntergepurzelt, wo er besinnungslos liegen geblieben. Im Lazarett zu Gravelotte habe er sich wieder gefunden und sei dann nach Saarbrücken, später nach Berlin transportiert worden, um nun wieder als genesen einzutreten. „Und die Frau Doktor läßt vielmals grüßen," schloß er seinen Bericht, „und der Herr Sohn können schon: Papa! sagen." Na, das war doch eine Freudenbotschaft sonder gleichen, da war des Marketenders teuerster Rotwein, der immer noch ein entsetzliches Getränk darstellte, nicht zu kostbar. Nachher trat Rakowski sein Amt als Küchenmeister wieder an und kochte mitgebrachte Erbswurst mit Hammelfleisch.

Während wir so im Süden der Festung, vom Feinde im großen und ganzen unbelästigt — denn die kleinen Abenteuer rechnen nicht mit, sie alle aufzuzählen wäre auch nicht möglich — lagen, hatte Bazaine in den ersten Tagen des Oktobers wirklich den von der deutschen Heeresleitung vorgesehenen Ausfall nach Norden in der Richtung auf Diedenhofen unternommen.

Schon am 1. Oktober hatte sich vor der Front des X. Korps ein lebhaftes Vorpostengefecht entwickelt, wobei sich der Gegner in Besitz mehrerer Örtlichkeiten setzte und dieselben zu befestigen begann. In der folgenden Nacht überfielen die Franzosen die in Schloß Ladonchamps stehende Feldwache der Landwehr von der Division Kummer und besetzten auch St. Agathe, woraus sich dann wieder ein ziemlich resultatlos verlaufendes Vorpostengefecht bis zum Mittage des 2. entwickelte.

Der 3. Oktober verlief ruhig, auch die folgenden Tage, nur dauerten die Vorkehrungen des Gegners für ein größeres

Digitized by Google

Unternehmen fort und bei uns blieb alles in gespannter Gefechtsbereitschaft.

Am 7. Oktober endlich kreißten die Berge, aber sie gebaren auch hier eine Maus, aus dem geplanten großen Durchbruchsversuche wurde ein Vorstoß, dessen ausgesprochener Zweck wieder nur in der Heranschaffung von Lebensmitteln bestand.

Es sollten nach dem Befehle Bazaines die Vorräte aus den im Besitz der Deutschen verbliebenen Pachthöfen nördlich von Ladonchamps weggenommen werden. Dazu standen 400 Wagen bereit. Das VI. Korps und die Garde-Voltigeur-Division waren bestimmt, das Unternehmen zu decken, während rechts und links das III. und IV. Korps in den Flanken gleichzeitige Vorstöße unternehmen sollten.

Wieder verzögerte sich der Angriff der Franzosen um zwei Stunden, und zwar wegen zu später Befehlsausgabe. Erst um 1 Uhr schritten sie unter dem lebhaften Geschützfeuer der Forts gegen die Front unserer Landwehr-Division vor. Die Vorposten derselben in Bellevue, St. Remy und Les Tapes wurden geworfen, im letzteren Gehöfte und in Les petits Tapes auch ein Teil der Besatzung zu Gefangenen gemacht. Nun aber trat unsere Artillerie in Wirksamkeit und hinderte das Fortschaffen der Vorräte durch ihr treffsicheres Feuer; rechts griff die 5te Division in das Gefecht ein, links das X. Armee-Korps. Überall kam das Gefecht zum Stehen und die Division Kummer ging nun ihrerseits zum Gegenstoß vor, um die verlorenen Positionen wieder zu gewinnen. Scheiterte derselbe auch zunächst an den starkbefestigten Stellungen des Gegners, so war der zweite Versuch desto mehr von Erfolg gekrönt. Gegen 6 Uhr abends befanden sich sämtliche von der 3ten Reserve-Division (Kummer) am Morgen innegehabten Örtlichkeiten wieder in deren Besitz. Die Franzosen gingen überall zurück, ohne den gewünschten Erfolg erzielt zu haben. Das Gefecht kostete uns 170 Mann, darunter 4 Ärzte, und etwa 500 Vermißte, die Franzosen verloren 64 Offiziere und 1193 Mann.

Man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, daß Bazaine

Digitized by Google

die ganze Unternehmung nur eingeleitet hat, um den drängenden Stimmen in seiner Umgebung und in der Metzer Bürgerschaft genug zu thun. Er selbst glaubte an keinen Erfolg. Die Metzer freilich erwarteten von ihm einen Verzweiflungskampf, der ihm entweder den Weg zum Abzug auf neutrales Gebiet oder im Falle des Mißlingens das Recht geben sollte, für die ehrenvoll unterlegene Armee die Kapitulationsbedingungen des Gegners einzufordern. Als er statt dessen kaum mit Aufwendung des dritten Teiles seiner verfügbaren Streitkräfte einen matten Versuch der Fouragierung unternahm und die im ersten Anlauf gewonnenen Vorteile freiwillig herausgab, erhob sich das von da ab nicht wieder zur Ruhe kommende Geschrei von Verrat. Und auch die Truppen murrten. Sie hatten trotz ihrer elenden materiellen Lage an diesem Tage bewiesen, daß ihre Tapferkeit nicht erloschen war und kehrten nun ohne Erfolg in ihr Hungerlager zurück. Trotzdem hat Bazaine mit seiner Überzeugung von der Undurchdringlichkeit der deutschen Linie wohl recht gehabt, wozu dann aber diese blutige Komödie?

Deutscherseits erwartete man am 8. Oktober die Wiederaufnahme des abgeschlagenen Angriffs. Er blieb aber für diesen und für alle noch folgenden Tage der Einschließung aus, die Kraft des Gegners war durch den Hunger erschöpft. Außerdem trat mit dem 8. Oktober wieder Regenwetter ein und das haßten die Franzosen anscheinend noch mehr, als wir.

Nun folgte eine Zeit, wo wir auf Vorposten uns der Tag und Nacht eintreffenden Überläufer kaum erwehren konnten. Die Leute machten gräßliche Beschreibungen von der Not in den Lagern und in der Stadt, brachten Nachrichten von Unruhen, die in der Festung ausgebrochen seien, und Zeitungen, aus denen wir erfahen, daß die Republik in Metz proklamiert worden. Prinz Friedrich Karl erließ endlich den gemessenen Befehl, keine Überläufer mehr anzunehmen. Das war nun freilich für uns ein hartes Ding, die halbverhungerten, flehentlich bittenden armen Kerle zurückzuschicken, aber gehorcht mußte werden und schließlich konnte auch der letzte von uns einsehen,

Digitized by Google

daß nur energische Maßregeln den letzten Widerstand des Feindes brechen und der Not der Eingeschlossenen ein Ende machen konnten.

Bei der obersten Heeresleitung in Versailles war man übrigens von dem Stande der Dinge in Metz noch besser unterrichtet, als bei uns, denn, wie wir nachher erfuhren, traf man dort Vorkehrungen für die demnächstige Ernährung von Metz und der französischen Armee bereits am 23. Oktober, wie auch an diesem Tage schon Befehle über anderweitige Verwendung des Einschließungsheeres ergingen. Aber das war uns vorläufig noch unbekannt und so tappten wir über die nächste Zukunft vollständig im Finstern, mit stummer Ergebung das Ende erwartend.

## XIII.

## Die Kapitulation.

Die letzten Tage des Oktobers waren herangekommen; es fing wirklich an, recht ungemütlich kalt zu werden, und wenn unser Gesundheitszustand sich mit der Zeit auch wieder gebessert hatte, so begannen wir doch, den Mangel warmer Kleidung empfindlich zu spüren. Die Baracken thaten's auch nicht, der Wind pfiff durch die schlechtverkleideten Ritzen der Bretter, und dann — was sie an Wärme voraus hatten, wog den Übelstand der Belebtheit ihres Lagerstrohes noch lange nicht auf. „Dann lieber draußen frieren, als drinnen sich von den L . . . . . fressen lassen", das war das allgemeine Urteil.

Unter solchen Umständen wurden von Hause eintreffende Liebesgaben mit größter Freude entgegengenommen; als aber am 18. Oktober für mich ein Packet mit einem wollenen Hemde und dito Socken eintraf, erreichte mein Entzücken und meine

Digitized by Google

Dankbarkeit den Gipfelpunkt. In der Morgendämmerung des folgenden Tages schlich ich mich wie ein Dieb von der Kompanie, weit, weit seitwärts und dort, hinter einer kahlen Dornenhecke nahm ich den wichtigen Akt des Hemdenwechsels vor. Mit verächtlichem Fußtritt schob ich die fragmentarischen Überreste des abgelegten weg und freute mich der molligen Wärme, der frischen Reinheit des neuen. Ach, wenn ich mich dazu hätte auch einmal ordentlich, d. h. den ganzen Oberkörper, waschen können, oder die Wohlthat eines warmen Bades mir geworden wäre! Aber wie kann der Mensch so ausschweifend in seinen Wünschen sein — waschen und baden auf Vorposten vor Metz! „Heiliger Bullrich" — hätte mein Hauptmann gesagt, wenn er meinen Wunsch gehört hätte — „der Mensch ist gewiß und wahrhaftig ein Dichter! Solche Phantasie!"

Am 26. Oktober zogen wir wieder auf Vorposten und nahmen die uns schon bekannten Plätze wieder ein; ich kroch wieder als detachierter Unteroffizier mit 6 Mann in meinen, dem Leser schon bekannten Graben, unweit der Seille. Das war noch lange nicht der schlechteste Posten, wie wir ja aus Erfahrung wußten, und wenn wir auch kein Feuer anmachen durften, so gab es dafür doppelte Portion Schnaps, der auch nicht zu verachten war. Von dürrem Laub hatten wir schon früher, ebenso unsere Vorgänger und Nachfolger an dieser Stelle, fußhohe Lager bereitet; in diese gruben wir uns hinein und ließen im übrigen den Posten vor uns für unsere Sicherheit sorgen, um die wir auch sonst der vor uns liegenden Seille halber keine besondere Befürchtung zu hegen brauchten. Das Ausfallen und Durchbrechen nach unserer Seite hin war schwer, wenn nicht unmöglich. Also: iß und trink, liebe Seele, wenn du was hast, und sei in deinem Gott vergnügt!

Aber die Langeweile! Man sagt und in Romanen ist es zu lesen, daß Gräben in schöner Sommerzeit auf blumiger Halde der besondere Lieblingsaufenthalt poetischer Schwärmer sein sollen und daß verliebte Leute, wie z. B. Fritz Triddelfitz in Reuters Stromtid, dort mit Vorliebe Rendezvous abhalten. Bei uns

Digitized by Google

fehlte freilich alles Poetische bis auf den Graben, aber es hätte doch ganz gemütlich sein können, wenn nur irgendwelche Unterhaltung oder Abwechselung dabei gewesen wäre. Meine guten Landsleute halfen sich, wenn sie nicht Posten standen, durch Schlafen. Ich habe oft ihr Talent bewundert, die Zeit totzuschlagen, niemals mehr als hier. 16 von den 48 Stunden, die wir hier auszuharren hatten, schilderten sie, verschwindend wenig Zeit brauchten sie, ihr trockenes Brot zu kauen, denn weiter hatten wir nichts, die übrige Zeit — schliefen sie. Ich aber lief wie ein gefangenes Tier im Käfig den Wassergraben auf und ab und guckte zu den Wolken empor, die grau und düster den Himmel verhüllten. „Das verspricht Regen für die Nacht. Na, ich danke — das kenne ich hier in der Wasserrinne. Kann recht nett werden!" Und dann zog ich wieder das alte, zerlesene Exemplar der Kreuzzeitung vom 30. September hervor, in der die Kapitulation von Straßburg so schön und so ausführlich geschildert war, und las das zwanzigmal Gelesene zum einundzwanzigstenmale. „Ach, wenn's bei uns doch auch erst so weit wäre!" seufzte ich, „aber das hat wohl noch lange Beine, Bazaine kapituliert nicht." — „Das ist ja hier ein recht idyllischer detachierter Unteroffizier-Posten", sagte da eine muntere Stimme hinter mir, und als ich überrascht mich umdrehte, schaute ich in das lachende Gesicht des Leutnants R., meines Feldwach-Kommandanten und direkten Vorgesetzten. Ich sprang auf, meine dienstliche Meldung in gehöriger Form zu machen. „Danke", erwiderte der Leutnant, „ich bin herübergekommen, um Ihnen für die Nacht besondere Vorsicht zu empfehlen. In Metz geht es zur Neige; man erwartet stündlich den Abschluß der Kapitulation und da wären tumultuöse Scenen, Ausbruchsversuche einzelner Trupps 2c. nicht unmöglich. Befehl von oben, recht wachsam zu sein, namentlich sich auf keine Verhandlungen mit Überläufern und Deserteuren einzulassen. Also, Vorsicht und Wachsamkeit, lieber St.; 'nen Abend!"

Weg war er, ich aber schaute ihm mit gemischten Gefühlen nach. „Man erwartet stündlich den Abschluß der Kapitulation."

Digitized by Google

Wie hoffnungsvoll das klang! Ja, wer's auch nur geglaubt hätte! Derartige Nachrichten hatten wir schon oft erhalten, und je zuversichtlicher und mit je mehr Einzelheiten sie uns zugetragen wurden, desto schneller war der hinkende Bote der Widerlegung und Enttäuschung hinterdrein gekommen. Und dennoch! Etwas besonderes mußte eingetreten sein, das bewies das Verhalten der Franzosen vor uns. Während sie sonst in ihrem Versteck sich ziemlich still duckten und nur ab und zu eine Rothose für einen Moment sichtbar wurde; auch dann und wann eine Chassepotkugel zu uns herüberschwirrte, ging es heute wie im Bienenstocke da drüben zu und um uns schienen sie sich gar nicht zu bekümmern. Ungeniert spazierten sie zu drei und vieren über die Wiese, als wären sie mitten im Frieden und wir gar nicht mehr da. Sollte die Nachricht des Leutnants doch wahr sein und wußten die Franzmänner schon darum, daß sie kriegsgefangen seien? Gegen Untergang der Sonne kam ein Trupp von wohl einem Dutzend ohne Gewehre bis dicht an das jenseitige Ufer der Seille, lebhaft zu uns herüberschreiend und gestikulierend. Deutlich wurden die Worte: perdu und pain von uns verstanden. Es schien also doch wahr zu sein. Aber ich hatte meinen strikten Befehl, keine Annäherung zu dulden, und als die drüben gar nicht weichen wollten, hieß ich den Posten, über ihre Köpfe hinweg zu feuern. Das half, die schnatternden Franzosen liefen davon.

Nun aber kam die Nacht. Ich rückte meine Doppelposten bis dicht an die Seille vor und schärfte den Leuten ein, mehr als je Obacht zu geben. Es konnte ja doch eine Finte sein. Drüben begann mit der Dunkelheit ein tolles Treiben. Wir hörten lärmen und schreien, bald klang es wie Gesang aus heiseren Kehlen, bald wie Wutgebrüll und gegen Mitternacht hörten wir in Metz deutlich die Sturmglocken läuten. Wie wir nachher erfuhren, war es das revoltierende Volk in der Stadt, das in einem letzten Aufflackern des Patriotismus und des Nationalstolzes einen Versuch machte, die eingeleiteten Kapitulationsverhandlungen zu hintertreiben. Als die Sonne

Digitized by Google

aufging, hatten wir eine aufregende Nacht durchgemacht, aber zu etwas Ernsthaftem war es bei uns nicht gekommen. Von anderen Kameraden erfuhren wir dagegen später, daß sie Mühe gehabt hatten, die Rudel von schreienden Franzosen, die sich an ihre Vorpostenkette herandrängten und um Brot bettelten, sich vom Halse zu halten.

Der Morgen des 27. brachte weitere Bestätigung des Glaubens, daß es diesmal doch Ernst sein könnte. Zunächst kam von der Feldwache für uns warmer Kaffee — ein wahres Labsal nach der bitter kalten Nacht, und der Mann, der ihn brachte, erzählte, daß wir um Mittag bereits abgelöst werden sollten, statt, wie sonst immer, erst unter dem Dunkel der Nacht. Dann kam eine Patrouille der Greifswalder Jäger, die neben uns lagen, und diese versicherten auf das bestimmteste, die Verhandlungen seien bereits gestern abgeschlossen, sollten aber noch vorläufig geheim bleiben. Also doch! Herr mein Gott, ich hätte schreien mögen vor Freude bei dem Gedanken, daß die Qual hier nun endlich zu Ende sei. Was hatten wir alles in den nunmehr fast 10 Wochen der Zernierung durchgemacht und wie mußte der Fall einer solchen Festung und die Übergabe einer solchen Armee, der stolzesten und letzten Feldarmee des kaiserlichen Frankreichs, auf den Gang des Krieges einwirken!

Meine guten Kameraden umarmten sich bei der Nachricht der Greifswalder und küßten sich und sprangen vor Freude in dem kahlen Wassergraben wie närrisch umher. Mit Mühe konnte ich sie abhalten, ein lautes Triumphgeschrei anzustimmen, was doch gegen alle Ordnung und Disziplin eines detachierten Unteroffizierpostens gewesen wäre. Aber possierlich genug mag die Scene trotzdem ausgesehen haben, wenigstens lachte der Hauptmann, der uns seine Morgenvisite abstattete, über das ganze Gesicht, als er ihrer ansichtig wurde, meinte dann aber: „Kerls, freut Euch nicht zu früh, die Verhandlungen sind wieder abgebrochen, die Franzosen sind noch nicht mürbe genug!"

„Aber, Herr Hauptmann . . . . ."

„Ja, ich kann's doch nicht ändern. Nun, lange werden sie



Digitized by Google

es so wie so nicht mehr machen. Auch ist Befehl da, daß die Vorposten nicht mehr auf französische Posten oder Trupps schießen sollen, außer wenn diese in offenbar feindlicher Absicht anrücken. Überläufer werden nicht angenommen. Bleiben Sie trotzdem wachsam, Unteroffizier! Besser ist besser! Guten Morgen!"

Nun wieder nicht! Mein lieber Himmel, was soll man glauben? Diese Ungewißheit ist ja noch schlimmer, als die voraufgegangene stumpfe Resignation. Und wieder rannte ich den Wassergraben auf und ab und ranzte meine Untergebenen an, die nach der vorhergegangenen Fröhlichkeit nun desto mürrischer und verdrossener auf Posten zogen, wenn die Reihe an sie kam. Um 2 Uhr kam die Ablösung, Leute vom 14. Regimente, wenn ich nicht irre. „Was wißt Ihr? Ist Metz über?" „Nichts ist, Alles gelogen!"

„Nun, da schlag ein Himmelkreuzdonnerwetter drein! Will dieses Metz denn gar nicht dran glauben?"

Ich meine, hätte jemand in diesem Momente unserer rückkehrenden Kompanie die Wahl gelassen, ob wir zum so und so vielten Male wieder in die vom Ungeziefer wimmelnden Baracken und die leeren Nester von Marly kriechen oder gerade vorwärts stürmend mit dem Bajonett auf Metz und die Kanonen der Forts losgehen wollten: wir hätten das letztere gewählt, denn wir waren nach der uns gewordenen so und so vielten Enttäuschung samt und sonders in einer Stimmung, die sich am besten durch das Schill'sche Wort ausdrücken läßt: „Lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohn' Ende!"

So kamen wir in Marly an, wo wir für diesmal blieben. Die Baracken also waren uns doch erspart. Ein Trost!

Der Rest des Tages verlief in ziemlich gedrückter Stimmung. Zunächst galt es die leiblichen Bedürfnisse nach 36-stündigem Fasten zu befriedigen, dann streckte man sich auf seine Lagerstätte, möglichst nahe dem im Kamin prasselnden Feuer, zu dem eine noch glücklich irgendwo aufgetriebene Thüre das Material lieferte, zog den Mantelkragen über die Ohren, um sich nach Kräften vor dem durch die scheibenlosen Fenster pfei-

Digitized by Google

fenden Nachtwind zu schützen, und nun: gute Nacht! Die Ermüdung nach der voraufgegangenen schlaflosen Nacht ließ uns bald in süßen Schlummer sinken.

Gegen Morgen hörte ich eine Stimme von draußen durch das offene Fenster schreien: „Metz hat kapituliert!“ „Dummer Witz!“ brummte ich, „darauf fallen wir nicht mehr herein,“ legte mich auf die andere Seite und schlief weiter. Aber diesmal war es Wahrheit, der Morgen brachte endlich die so lang und heiß ersehnte Gewißheit. Gleich nach 8 Uhr traten wir zum Appell an und hier verlas der Feldwebel den Tagesbefehl des Oberkommandos an die Truppen, daß die Kapitulationsverhandlungen gestern abends 11 Uhr auf Schloß Frescati zum Abschluß gelangt seien, Bazaine und die ganze Rheinarmee mitsamt der Stadt Metz und allen Kriegsvorräten sich uns ergeben habe. Ein freudiges Gemurmel lief durch die Reihen.

„Stillgestanden!“ kommandierte der Hauptmann. „Soldaten, Ihr steht am ehrenvollen Ende einer schwierigen Aufgabe. Morgen werden wir die Ehre haben, in unmittelbarer Nähe unseres Höchstkommandierenden, Sr. königl. Hoheit des Prinzen Friedrich Karl, die Waffenstreckung der stolzen französischen Garde sich vollziehen zu sehen, ein reicher Lohn für alles, was wir durchgemacht haben. Ich erwarte, daß die Kompanie den heutigen dienstfreien Tag dazu benutzt, sich möglichst in parademäßigen Zustand zu setzen. Kameraden, wir geben unseren frohen Gefühlen Ausdruck, indem wir rufen:

Se. Majestät der König lebe hoch!“

Ich glaube, begeisterter habe ich nie in ein Hoch eingestimmt, als in dieses. Die Feldmützen flogen in die Höhe, die Thränen liefen den Meisten über die Wangen. Wo war nun Mißmut und Ärger? Ja, der Hauptmann hatte recht, diese Stunde allein entschädigte reichlich für alles, was wir an Strapazen, Entbehrungen und Gefahren durchgemacht hatten.

Nun wurde es aber in Marly lebendig! Auf der Dorfstraße standen überall Gruppen, das große Ereignis fröhlich, oft in naivster Verkennung der ganzen Sachlage besprechend. Daß



Digitized by Google

der Krieg nun zu Ende sei, das war für die meisten ausgemachte Sache. Wo wollte der Franzos nun noch Soldaten herbekommen? Und ohne Kaiser und ohne Soldaten kann man doch nicht Krieg führen? Republik? Ja, was ist Republik? Das kannten meine braven Pommern nicht und konnten sich nichts dabei denken. „Paris? Ach was, Paris, das nehmen wir noch im Vorbeigehen so mit, dann aber geht's nach Hause, zu Muttern zurück." Und bei diesem Gedanken verklärten sich die Mienen und lachten die Gesichter — der Marketender hatte um Mittag herum bereits vollständig ausverkauft.

Und die Franzosen? Auch sie kamen schnatternd, fluchend und spuckend aus ihren Verstecken hervorgekrochen, und obwohl sie laut über Verrat schrieen, oder die ganze Nachricht von der Kapitulation nicht gelten lassen wollten, sah man ihnen doch an, daß die Hoffnung, uns los zu werden, ihnen über das nationale Unglück schnell hinweghalf. Verdenken konnte es ihnen niemanden, zumal die meisten von ihnen in Metz Angehörige, Söhne, Frauen und Töchter hatten, die sie nun wieder zu sehen hofften.

Unter fröhlichem Gesange und Geplauder wurde fleißig den Tag über gebürstet, geklopft, gescheuert und geputzt. Wenigstens die Waffen sollten und mußten spiegelblank zu unserm morgenden Ehrentage sein und Helme und Knöpfe dazu; mit den Kleidungsstücken sah es freilich mißlich aus. An manchen Uniformen war das Rot kaum noch erkennbar. Schadet aber nichts, das Gewehr ist die Hauptsache.

Am Morgen des 29. Oktobers, dieses für uns ewig denkwürdigen Tages, traten wir frühzeitig, noch im Halbdunkel an. Leider regnete es, ein feiner Sprühregen, der auch den ganzen Tag anhielt, und schneidend kalt war es obendrein, aber wir achteten beides kaum. Die dritte Division sammelte sich an der Chaussee von Metz nach Ars-sur-Moselle, dann rangierten die Regimenter zu beiden Seiten der Chaussee und stellten sich auf feuchtem Wiesengrunde in langen Reihen auf. Da haben wir dann von morgens 9 Uhr bis zum Dunkelwerden, Gewehr

Digitized by Google

bei Fuß, unten naß und oben naß, gestanden, wahrlich keine beneidenswerte Situation, und doch überwanden wir diese letzte Strapaze vor Metz mit Leichtigkeit, halb getragen von dem Bewußtsein des errungenen Sieges und daß dieses der letzte Tag unserer Pein sei, halb versunken in den wunderbaren, wechselvollen, melancholischen und für uns doch so herzerhebenden Anblick vor uns.

Gegen 11 Uhr sprengte Prinz Friedrich Karl mit seiner Suite heran, ihm zur Seite unser Korpskommandeur General von Fransecky. Wir empfingen den Gruß des Feldherrn und beantworteten ihn mit donnerndem: „Guten Morgen, Königliche Hoheit!“ Auf einer kleinen Anhöhe jenseits der Chaussee, uns schräg gegenüber, kaum 300 Schritte vor mir nahm der Prinz seine Stellung, so daß ich alle Vorgänge des welthistorischen Aktes genau mitansehen konnte.

Bald erschienen nun zwei französische höhere Stabsoffiziere, von denen der eine hochbetagt war und geistig und körperlich ganz gebrochen aussah. Den Wortlaut ihrer Meldung konnten wir natürlich nicht verstehen, doch kombinierten wir, daß sie wohl den Anmarsch der französischen Garde melden mochten. Denn bald nach ihnen erschienen die ersten Truppen, statt der Gewehre den weißen Stock in der Hand. Es war eigentlich ausgemacht, wie wir nachher erfuhren, daß die französischen Soldaten mit den Waffen in der Hand ausmarschieren und diese dann vor den Augen der aufgestellten Sieger auf freiem Felde strecken sollten. Am Morgen jedoch war ein Abgesandter des Marschalls Bazaine in das Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl mit der Meldung gekommen, daß die Aufregung im Heere allzu groß sei und die Offiziere nicht für ihre Leute stehen könnten. Der Sieger möge zur Vermeidung blutiger Scenen gestatten, daß die Waffenstreckung schon in Metz vor sich gehe. Und diese Erlaubnis war gegeben worden, wie überhaupt von seiten der deutschen Oberleitung alles mit peinlicher Sorgfalt vermieden wurde, was das Gefühl des besiegten Feindes verletzen konnte; nicht nur von der Oberleitung, sondern ich darf mit Stolz hin-

Digitized by Google

zufügen: an diesem Tage sicherlich auch von allen preußischen Soldaten bis auf den letzten Musketier herab. Kein Jubelruf erscholl aus unsern Reihen, kein kränkender Ausbruch unserer Siegerfreude, sondern ernst und schweigend, ja mit wehmütig mitleidigem Blicke sahen die deutschen Truppen auf den nach langem Kampfe endlich bezwungenen, nun entwaffneten Feind. Der furchtbare Ernst und die hohe Bedeutung dieser Stunde wurde beim Anblick der an uns vorüberziehenden, einst so stolzen Truppe auch dem Ungebildetsten unter uns klar. Denn nun kamen sie heran, in Reihen von 8—10 Mann fast die Breite der Chaussee füllend, die hohen martialischen Kürassiere, Lanciers, Dragoner und Guiden, die stolzen Grenadiere mit ihren reichen Uniformen, die behenden Voltigeurs und zuletzt die Zuaven, diese besondere Elite der gesamten Zuavenregimenter der ganzen Armee. „Die Garde stirbt, doch sie ergibt sich nicht", diese stolze Legende des einst an Waffenruhm so überreichen und mit wohlverdienten Lorbeern geschmückten Korps — des vornehmsten der stolzen französischen Armee -- kam mir in den Sinn, als ich die Gefangenen vorbeimarschieren sah. Sic transit gloria mundi — nun wandern sie in die Gefangenschaft in das fremde Land, und all' die glorreichen Erinnerungen an Magenta und Solferino, an Sebastopol und Mexiko, deren Ehrenzeichen auf ihrer Brust prangen, helfen ihnen nicht hinweg über die unverdiente Schmach dieser Stunde. Denn das sieht man den meisten dieser hohen, durchweg schönen, überaus kräftigen und martialisch aussehenden Gestalten an, daß sie schwer an dem nationalen Unglück dieser dunklen Stunde Frankreichs tragen. Fast alle bewahren eine würdige Haltung und ziehen schweigend an uns vorüber, wobei mancher Blick sengenden Hasses und tödlicher Feindschaft unsere Reihen streift oder hinüber zu unserm Feldherrn fliegt. Sei es, wir ehren das Unglück und achten den Schmerz. Doch nicht alle sind des Ruhmes ihres Korps und des Ernstes dieser Stunde würdig. Manche taumeln, vollständig betrunken, an uns vorüber und ihre Lippen lallen unzusammenhängende Worte, ihre Fäuste ballen sich in ohnmäch-

Digitized by Google

tiger Wut gegen uns. Aber das sind Ausnahmen; im ganzen zeigte die französische Garde, wie überhaupt die Rheinarmee, an diesem Tage zum letztenmale, daß sie ein besseres Los als die Waffenstreckung und Gefangenschaft verdient hätte. Nicht wenige tief ergreifende Scenen vor unsern Augen bewiesen auch, daß das Verhältnis zwischen Offizieren und Soldaten bei den Franzosen ebenso innig und echt kameradschaftlich sich gestalten kann, wie es bei uns Deutschen Gott sei Dank! die Regel ist. Viele französische Soldaten weinten bitterlich, als sie von ihren Offizieren Abschied nahmen, und auch den Offizieren rannen nicht selten Thränen über die gebräunten Wangen. Denn nach den Kapitulationsbedingungen, die im wesentlichen denen von Sedan glichen, blieben die Offiziere in Metz zurück, um als Kriegsgefangene auf Ehrenwort von dort nach Deutschland befördert zu werden. So führten denn die Vorgesetzten ihre Untergebenen an dem General von Fransecky vorüber und gaben dann ihr Kommando ab, um in die Stadt zurückzukehren.

Bis in die Dunkelheit währte der Zug der Gefangenen, es waren einige 20,000 Mann, die man auf eine Wiese neben der Mosel führte, um sie dort die Nacht biwakieren und am andern Tage den Weitermarsch nach Deutschland antreten zu lassen. Mit dem Heißhunger eines ausgehungerten Wolfes verschlangen alle die ihnen dort von der preußischen Militärverwaltung gereichten Speisen; leider waren die Portionen für das Bedürfnis viel zu klein. Aber es ging beim besten Willen nicht an, sie so zu versorgen, wie es jeder von uns gewünscht hätte und wie ohne Zweifel es unsere Verwaltung gerne gethan hätte. Denn zunächst mußten doch wir preußischen Truppen verpflegt werden — und das ging schon seit Wochen aus den Magazinen, um Metz herum war meilenweit nichts mehr zu holen — und nun kamen plötzlich an 180,000 ausgehungerte oder kranke Gefangene dazu. Jedenfalls hat hier die preußische Verwaltung eins ihrer Meisterstücke geliefert, und wenn wir selbst auch in den nächsten Tagen von unserem kargen Brote noch etwas für die gefangenen Feinde abgeben mußten, wir thaten es gerne, denn wir sahen es ihnen

Digitized by Google

an, sie brauchten es notwendiger, als wir. Der Hunger und die Entbehrungen der letzten Wochen waren den meisten auf dem Gesichte zu lesen, und nun gar die armen Pferde! Vielleicht 40—50 Offiziere zeigten sich noch beritten, aber auf was für Gäulen! Die reinen Gerippe, Haut und Knochen, und sämtlich ohne Haare am Schwanze, die sich die armen Tiere im Hunger gegenseitig abgefressen hatten. Ein erbarmenswerter Anblick und im ganzen ein Schauspiel, das trotz aller Siegesfreude doch jedem anständigen Manne, der ein fühlendes Herz in der Brust trug, das Mitgefühl mit dem gerechten Schmerze der besiegten Feinde erwecken mußte.

Auffallend war dagegen der Umstand, daß alle Franzosen sehr gut, ja selbst elegant uniformiert uns gegenüber erschienen, so daß sie nicht am Ende, sondern am Anfange einer Campagne zu stehen schienen. Mit diesen Uniformen hatten sie sicherlich nicht im Biwak gelegen, diese Mäntel hatten keine Bekanntschaft mit dem im Regen aufgeweichten Metzer Lehmboden gemacht So war es auch; man hatte den Mannschaften Tags vorher noch die reich gefüllten Kleider-Magazine der Festung geöffnet, damit sie sich dort noch für die voraussichtlich lange Dauer der Kriegsgefangenschaft mit guten Sachen versorgen sollten. Und das sei ihnen wohl gegönnt!

Wie bei uns die Garde, über Montigny nach Tournebride, so zog das 2te französische Korps gleichzeitig über Magny nach Ferme St. Thiebault, Korps 3 über Les Bordes nach Ferme Bellecroix, Korps 4 über Saulny nach Ferme St. Maurice, Korps 6 nach Ladonchamps und die Festungsbesatzung von Metz nach Grigy, und wurden dort von der deutschen Armee übernommen, um von da abteilungsweise — täglich zirka 20,000 Mann — nach Deutschland abgeführt zu werden. Die Sterblichkeit unter den abgemagerten kraftlosen Menschen war groß.

Vollständig dunkel war es schon, als wir in die uns angewiesenen Gehöfte der Umgegend abrückten. Wir hatten diesmal das Glück, nicht zur Bewachung der Gefangenen-Biwaks kommandiert zu sein, durften also darauf rechnen, abkochen und

Digitized by Google

dann ungestört schlafen zu können. Das Abkochen war glücklich von statten gegangen, wir hatten Fleisch erhalten und gegen 11 Uhr abends kam ich in den glücklichen Besitz eines Kochgeschirr-Deckels voll kräftiger Brühe mit Reis und eines faustgroßen Stückes halbgaren Rindfleisches, was nach dem Fasten des ganzen Tages herrlich schmeckte. Dann streckte ich mich auf mein Lager von halbfaulem Stroh und Schafmist auf der Tenne einer großen Scheune, um so gut es bei dem Lärmen um mich her ging, noch einmal die Bilder des ereignisreichen Tages an mir vorübergehen zu lassen. Da ergriff mich erst recht mit überwältigender Gewißheit der Gedanke, daß es mit Frankreich und seiner Führerrolle in Europa und in der Welt für lange vorbei und daß Preußen — nein Deutschland! nun berufen sei, an seine Stelle zu treten. Ich sah in eine große, glänzende Zukunft für mein geliebtes Vaterland, und mit diesem freudigen Gedanken entschlief ich trotz Lärmen und Schafmist zu süßer Ruhe.

Sie sollte nicht lange dauern. Ungefähr eine Stunde mochte ich geschlafen haben, als heftiges Rütteln mich weckte. Eine Ordonnanz stand vor mir.

„Unteroffizier, Sie sollen sofort zum Herrn Hauptmann kommen!"

Ingrimmig fluchend ob der gestörten Nachtruhe, aber doch gespannt, was es gäbe, stand ich 10 Minuten später vor dem Gewaltigen, der mir bedeutete, daß ich nach Schloß Frescati zum Ober-Kommando als Schreiber kommandiert sei und mich stehenden Fußes dorthin zu begeben habe.

„Zu Befehl, Herr Hauptmann. Wo liegt Frescati?"

„Soll ich's wissen? Ist Ihre Sache. Gute Nacht!" Sprach's und legte sich auf die andere Seite, um weiter zu schlafen. Ich aber stand draußen in der stockfinsteren Nacht und fragte die Sterne: Wo liegt Frescati? Leider antworteten sie auf diese Frage so wenig, als sie es auf viele andere verfänglichere thun, die die Menschheit in ihrer Ratlosigkeit an sie zu richten pflegt.

Digitized by Google

Ich überlegte. In Frescati sind die Kapitulationsverhandlungen abgeschlossen worden, also wird es möglichst nahe an Metz, doch noch im Bereiche unserer Zernierungslinie, und ferner nicht weit von Corny, dem Hauptquartier des Prinzen, liegen. So muß ich suchen, die Chaussee zu erreichen, an der wir heute gestanden haben und die Gefangenen passieren ließen. Und dann? Nun, dann wird sich doch eine Menschenseele finden, die man fragen kann. Also vorwärts!

Ich will die Irrfahrten dieser Nacht nicht ausführlich beschreiben, sie waren beschwerlich genug und dazu nicht ungefährlich. Denn allerlei Gesindel, betrunkene Soldaten, die sich aus den Biwaks der Gefangenen geschlichen, fanatische Bauern aus der Umgegend und noch schlimmere Elemente belebten die Chaussee und die Nacht war rabenschwarz. Indessen ich kam, vielfach mit Absicht irre geführt und geschickt, beim Morgenanbruch todmüde, aber sonst wohlbehalten in Frescati an, einem freundlichen Schlößchen, das im Frieden einen reizenden Landaufenthalt bieten mochte, nun freilich ziemlich wüst aussah. Im ganzen konnte die Entfernung von dem Lagerplatz der Kompanie eine Meile betragen, ich war sechs Stunden ungefähr umhergeirrt.

Im Erdgeschoß des Schlosses war die Wachstube. Ich meldete mich beim wachhabenden Offizier, der mich in die Bureaus führen ließ. Dort schnarchte alles auf weichen Matratzen. Die Gesellschaft hat's gut, dachte ich, während ich mich sehnsüchtig nach einem Plätzchen für mich umsah. Aber alles besetzt, und melden bei irgend jemand mußte ich mich sofort, das hatte der Hauptmann mir besonders eingeschärft. Also avancierte ich über die Schnarchenden hinweg ins Nebenzimmer. Das war ein großer Salon, mit roten Plüschmöbeln versehen, durch einen von der Decke herabhängenden Kronleuchter hell beleuchtet. Mir erschien das Zimmer wie ein Feengemach. So was Prächtiges hatte ich seit Monaten nicht gesehen. Ich stand ordentlich andächtig, wie ein Kind bei der Weihnachtsbescherung, an der Thüre und starrte in die Herrlichkeit. Ein Generalstabsoffizier

Digitized by Google

erhob sich von einem Sopha, auf dem er geschlafen hatte, und fragte nach meinem Begehr. Ich machte meine Meldung, und anfangs etwas unwillig über die Störung, dann aber die Situation begreifend, hatte er die Güte, da im Vorzimmer absolut kein Platz für mich war, mir eines der vorhandenen Sophas in seinem Salon zur Ruhestätte anzuweisen. War das nun nicht wie ein Wunder aus tausend und einer Nacht? Auf schwellendem Diwan gebettet, in solch reicher Umgebung und von wohlthuender Wärme umfangen, nach all den Strapazen, die voraufgegangen — ah! das nennt man Glück! Gute Nacht!

## XIV.

## Frescati. In Metz.

Ende gut — alles gut! Ja, diese 4 Tage in Frescati haften in meiner Erinnerung, wie ungefähr der Wüstenreisende sich der ersten Oase entsinnen mag, die er nach langer beschwerlicher Reise erreichte. Ach, wie wohl that es, auf weicher Matratze statt des kaltfeuchten Lehmbodens sich ausstrecken zu dürfen! Wie angenehm und behaglich die gleichmäßige Wärme des Zimmers nach dem kalten, schneidenden Ostwinde, der Tag und Nacht sonst über uns wegpfiff, oder der Glühhitze des Biwakfeuers, die uns auf der einen Seite röstete, während die andere in Frost starrte! Und dazu die Wohlthat regelmäßiger Verpflegung, um deren Bereitung man sich nicht zu sorgen brauchte, das Essen und Trinken nach Weise zivilisierter Menschen, d. h. aus Tellern und Schüsseln, mit Messern und Gabeln, aus Gläsern und Krügen, an Tischen und auf Stühlen! Lächle nicht, wer dieses liest, daß ich auf

Digitized by Google

solche Kleinigkeiten solchen Nachdruck lege! Entbehrt sie erst einmal fünf oder sechs Wochen, dann wollen wir uns sprechen.

Aber das schönste war doch die Möglichkeit, sich gründlich zu waschen. Ah! wie neugeboren! Zwar die Bronzefarbe, das Wettergebräunte ging nicht ab, aber die dunkle Schicht, die sich über diesen „Edelrost“ gelagert hatte, die mußte nun herunter, und das that wohl. Und dann die Beschäftigung! Ich habe sonst nie den Beruf eines Schreibers für das Ideal meiner Wünsche gehalten, und Feder und Schreibpapier sind mir immer gegen Degen und Schießgewehr als etwas Untergeordnetes vorgekommen: damals war's umgekehrt. Schon das Blendendweiße des Papiers that meinem Auge und meinem Empfinden wohl, gerade wie damals die weißen Glacéhandschuhe in Pont-à-Mousson. Und so saß ich denn „frühmorgens, eh' die Hähne kräh'n“ und schrieb darauf los, ein wahrer Schreibtiger, wie der Bureauvorsteher lachend meinte, der Schrecken meiner Kollegen, die nicht die Hälfte meines Pensums schafften. Höchstens mittags gewährte ich mir eine Stunde Rast, die ich zu einem Spaziergange in dem Park von Frescati benützte. Er hatte verhältnismäßig wenig gelitten, wie auch das Schloß selbst unverletzt war. Und doch lagen beide im Bereiche der Forts von Metz. Man erzählte sich damals, daß die Schloßherrschaft von Frescati sehr einflußreiche Freunde in Metz, wie in Corny gehabt habe und noch habe, und daraus die auffallende Schonung zu erklären sei. Ich weiß nicht, ob etwas Wahres daran ist. Was ich schrieb? Vielerlei: Armeebefehle, Instruktionen für Detachements, persönliche Willensäußerungen des Prinzen Friedrich Karl, Anweisungen auf Magazine, Berichte über eingegangene Meldungen und Rapporte, natürlich alles nur Kopien für das Bureau, untergeordnete Schreiber-Arbeit, aber ich schwelgte förmlich in ihnen, und namentlich gewann ich aus diesen Arbeiten Überblick, Kenntnis und Klarheit der großen, geschichtlichen Vorgänge, die sich in den letzten Wochen um mich herum abgespielt hatten. So schrieb ich wohl zehnmal den Armeebefehl ab, den Se. Königl. Hoheit der Prinz Friedrich Karl nach erfolgter Kapitulation an

Digitized by Google

die ihm unterstellte Armee richtete, den ich zwar aus dem Munde unseres Feldwebels am Morgen des 28. Oktobers vernommen hatte, der mir aber trotzdem neu erschien. Hier ist er:

„Soldaten der I. und II. Armee!

Ihr habt Schlachten geschlagen und den von Euch besiegten Feind in Metz 70 Tage umschlossen, lange 70 Tage, von denen aber die meisten Eure Regimenter an Ruhm und Ehre reicher, keiner sie daran ärmer macht! Keinen Ausweg ließet Ihr dem tapferen Feinde, bis er die Waffen strecken würde. Es ist so weit.

Heute endlich hat diese Armee von noch voll 173,000 Mann, die beste Frankreichs, über fünf ganze Armeekorps, darunter die kaiserliche Garde mit drei Marschällen von Frankreich, mit über 50 Generalen und über 6000 Offizieren kapituliert, und mit ihr Metz, das niemals zuvor genommen.

Mit diesem Bollwerk, das wir Deutschland zurückgeben, sind unermeßliche Vorräte an Kanonen, Waffen und Kriegsgerät dem Sieger zugefallen.

Diesen blutigen Lorbeer, Ihr habt ihn gebrochen durch Eure Tapferkeit in der zweitägigen Schlacht bei Noisseville und in den Gefechten um Metz, die zahlreicher sind, als die es ringsumgebenden Örtlichkeiten, nach denen Ihr diese Kämpfe benennt.

Ich erkenne gern und dankbar Eure Tapferkeit an, aber nicht sie allein, beinahe höher stelle ich Euren Gehorsam und den Gleichmut, die Freudigkeit, die Hingebung im Ertragen von Beschwerden vielerlei Art. Das kennzeichnet den guten Soldaten.

Vorbereitet wurde der heutige, große und denkwürdige Erfolg durch die Schlachten, die wir schlugen, ehe wir Metz einschlossen, und — erinnern wir uns dessen in Dankbarkeit — durch den König selbst, durch die mit ihm abmarschierten Korps und durch alle diejenigen Kameraden, die den Tod auf dem Schlachtfelde starben, oder ihn sich durch hier geholte Leiden zuzogen. Dies ermöglichte erst das große Werk, das Ihr heute mit Gott vollendet sehet, nämlich, daß Frankreichs Macht ge-

Digitized by Google

brochen ist. Die Tragweite des heutigen Ereignisses ist unberechenbar.

Ihr aber, Soldaten, die Ihr zu diesem Ende unter meinen Befehlen vereinigt waret, Ihr gehet nächstens verschiedenen Bestimmungen entgegen. Mein Lebewohl also den Generalen, Offizieren und Soldaten der I. Armee und der Division Kummer und ein „Glück auf" zu ferneren Erfolgen."

Und dann las ich mit Freude und Stolz den von Versailles eingegangenen, für jeden Kämpfer um Metz eine Art Adelsbrief bedeutenden königlichen

„Armeebefehl.

Soldaten der verbündeten deutschen Armeen! Als wir vor 3 Monaten in's Feld rückten gegen einen Feind, der uns zum Kampfe herausgefordert hatte, sprach Ich Euch die Zuversicht aus, daß Gott mit unserer gerechten Sache sein würde. Diese Zuversicht hat sich erfüllt. Seit dem Tage von Weißenburg, wo Ihr zum erstenmale dem Feinde entgegentratet, bis heute, wo Ich die Meldung von der Kapitulation von Metz erhalten, sind zahlreiche Schlachten und Gefechte in die Kriegsgeschichte unvergänglich eingetragen worden. Ich erinnere an die Tage von Wörth und Saarbrücken, an die blutigen Schlachten um Metz, an die Kämpfe bei Sedan, Beaumont, bei Straßburg und Paris u. s. w., jeder ist für uns ein Sieg gewesen. Wir dürfen mit dem stolzen Bewußtsein auf diese Zeit zurückblicken, daß noch nie ein ruhmreicherer Krieg geführt worden ist, und Ich spreche es Euch gerne aus, daß Ihr Eures Ruhmes würdig seid. Ihr habt alle die Tugenden bewährt, die den Soldaten besonders zieren: den höchsten Mut im Gefecht, Gehorsam, Ausdauer, Selbstverleugnung bei Krankheit und Entbehrung.

Mit der Kapitulation von Metz ist nunmehr die letzte der feindlichen Armeen, welche uns bei Beginn des Feldzuges entgegentraten, vernichtet worden. Diesen Augenblick benütze Ich, um Euch allen, jedem Einzelnen, vom General bis zum Soldaten, Meinen Dank und Meine Anerkennung auszusprechen.

Digitized by Google

Ich wünsche Euch alle auszuzeichnen und zu ehren, indem Ich heute Meinen Sohn, den Kronprinzen von Preußen, und den General der Kavallerie Prinzen Friedrich Karl von Preußen, die in dieser Zeit Euch wiederholt zum Siege geführt haben, zu Generalfeldmarschällen befördere. Was auch die Zukunft bringen möge — Ich sehe dem ruhig entgegen, denn Ich weiß, daß mit solchen Truppen der Sieg nicht fehlen kann und daß wir unsere bisher so ruhmreich geführte Sache auch ebenso zu Ende führen werden.

Hauptquartier Versailles, den 28. Oktober 1870.

gez. Wilhelm."

„Ich habe den General der Infanterie Frhr. von Moltke, Chef des Generalstabes der Armee, heute in den Grafenstand erhoben.

Hauptquartier Versailles, den 28. Oktober 1870.

gez. Wilhelm."

Nun erst wurde mir klar, welchen Riesenerfolg unsere zehnwöchentliche Leidenszeit davon getragen hatte. 173,000 Mann, einschließlich 6000 Offiziere und 20,000 Kranke, die vorläufig noch in Metz zurückgeblieben, hatten sich ergeben. 56 kaiserliche Adler, 622 Feld- und 876 Festungsgeschütze, 72 Mitrailleusen, 137,000 Chassepot- und 123,000 andere Gewehre fielen außer der Festung selbst damals in unsere Hände. Welche Riesenzahlen, welche Erfolge! Aber auch welche Opfer! 240 Offiziere und 5500 Mann waren während der Belagerung auf unserer Seite getötet und verwundet worden und in den ersten Tagen des Oktobers hatte die deutsche Einschließungsarmee vor Metz 40,000 Kranke, derer nicht zu gedenken, welche hier den Keim von Krankheiten in sich aufnahmen und ihnen im späteren Verlaufe des Feldzuges oder nachher daheim vorzeitig erlagen.

Auch von den Vorgängen und Verhandlungen, die der Kapitulation voraufgegangen waren, erfuhr ich hier teils aus Berichten, teils aus Erzählungen der Generalstabsoffiziere und

Digitized by Google

Beamten, die meistens Augenzeugen gewesen waren. Danach waren bereits seit dem 10. Oktober Verhandlungen im Gange. General Boyer wurde damals mit Bewilligung des Prinzen Friedrich Karl nach Versailles gesandt, um sich im großen Hauptquartier zu erkundigen, welche Zugeständnisse dasselbe etwa der Armee von Metz zu machen geneigt sei. Boyer verlangte zunächst für die Armee freien Abzug mit Waffen, Gepäck und Kriegsmaterial nach dem Süden Frankreichs unter der Bedingung, in diesem Kriege nicht mehr gegen Deutschland zu dienen. Dem stellte Moltke die einfache Frage gegenüber, wer denn die Ausführung eines solchen Vertrages garantiere? Am 18. Oktober kam Boyer von seiner mißlungenen Sendung zurück, einige Tage darauf begab er sich zum zweitenmale nach Versailles und von da zur Exkaiserin Eugenie, um durch deren Vermittelung und Autorität günstige Bedingungen zu erlangen. Letztere stellte ganz unannehmbare Forderungen: vierzehntägigen Waffenstillstand nebst der Erlaubnis zur Verproviantierung von Metz. In eine Gebiets-Abtretung erklärte sie außerdem niemals einwilligen zu wollen. Das führte natürlich deutscherseits zum Abbruch der Verhandlungen, wovon Prinz Friedrich Karl am 24. Oktober Bazaine benachrichtigte. Doch schon am 26. wurden sie wieder aufgenommen, die Not klopfte mit ehernem Finger an die Thore der niebezwungenen Festung. General Changarnier wurde entsandt, um den freien Abzug der Armee nach Algerien oder einen Waffenstillstand mit Verproviantierung zu erlangen. Prinz Friedrich Karl, der zu gut von dem Zustande der Dinge in und um Metz unterrichtet war, bestand beharrlich auf einfacher Übergabe von Armee und Festung. Nochmals wurde versucht, das Schicksal der Armee von der Festung zu trennen, was jetzt, nachdem beide Teile ihre Vorräte bis zur letzten Neige aufgezehrt hatten, gar keine praktische Bedeutung mehr hatte, auch deutscherseits nicht angenommen wurde. Darauf zerschlugen sich an diesem Tage die Verhandlungen, die von 10—2 Uhr mittags gedauert hatten. Am 27. wurden sie jedoch wieder aufgenommen und um 11 Uhr nachts wurden sie dann glücklich zu Ende geführt und in dem Bibliothek-

Digitized by Google

zimmer von Frescati die Kapitulation von dem General von Stiehle, Chef des Generalstabes vom Prinzen Friedrich Karl, und französischerseits von dem Oberst Jarres, Chef des Generalstabes vom Marschall Bazaine, unterzeichnet. Die Bedingungen waren im wesentlichen die von Sedan.

Man kann denken, mit welchen Gefühlen ich die mir so nahe Stätte dieser denkwürdigen geschichtlichen Vorgänge aufsuchte und betrat. Nun blieb mir nur noch ein Wunsch — ich wollte Metz, dessen Türme ich wochen-, ja monatelang vor Augen gehabt, um dessen Besitz auch ich mein Bestes eingesetzt hatte, gern mit eigenen Augen sehen. Und auch dieses Begehren erfüllte das freundliche Geschick durch die liebenswürdige Vermittelung meines Bureauchefs, der mir dazu den 2. November als Urlaub bewilligte.

Durch die Berichte der bereits vor mir dort gewesenen Kameraden gewitzigt, hatte ich mich bei dem Marketender eines in der Nähe liegenden Bataillons, zwar für schweres Geld, aber auch reichlich verproviantiert. Eine fast armlange Wurst, dazu ein großes Stück Schinken und ein halbes französisches Brot aus feinem weißen Mehl nannte ich mein. Diese Schätze ruhten wohlverwahrt in meinem Brotbeutel, und auch sonst feldmarschmäßig ausgerüstet, den Urlaubspaß in der Tasche, trat ich beim Morgengrauen den eine kleine deutsche Meile betragenden Marsch nach der Festung an.

Die Chaussee war bereits sehr belebt. Aus der Stadt heraus kamen mir ganze Karawanen hohläugiger, ausgehungerter Menschen entgegen, Bewohner der Umgegend, die bei der Annäherung der Deutschen in die Festung geflüchtet waren und jetzt, nachdem sie ihre thörichte Furcht mit einer 10wöchentlichen, entbehrungsreichen Absperrung bezahlt hatten, in die Heimat eilten, nach dem Ihrigen zu sehen. Auf Karren und Handwagen schleppten sie, was sie an Hausgerät mit sich genommen, nun wieder heimwärts, manches kostbare Stück mochte freilich in Metz beim Trödler geblieben sein. Dazwischen machten sich noch immer einzeln und truppweise französische Uniformen geltend,



Digitized by Google

Soldaten, die aus diesem oder jenem Grunde noch in der Stadt verweilt hatten und nun ihren voraufgezogenen Kameraden in die Gefangenschaft nachzogen oder auch durch Vermittelung befreundeter Umwohner in die Heimat zu gelangen suchten. Der einsam seines Weges ziehende deutsche Soldat wurde von ihnen mißtrauisch betrachtet, zuweilen offen mit Drohungen und Schimpfworten angeredet und einmal sogar angebettelt. Mit mir in die Stadt zogen dagegen Fuhrwerke aller Art, Bauern und Marktleute, Deutsche und Franzosen, die oftmals 8—10 Meilen weit hergekommen waren, um ihre Waren in der ausgehungerten Stadt für teures Geld an den Mann zu bringen. Die Ländereien rechts und links der Chaussee erschienen schrecklich verwüstet, die Vegetation weithin total vernichtet. An einer Stelle, wo ein französischer Truppenteil sein Lager gehabt hatte, zeigte sich ein vollständiger Morast, dessen fußhoher Schlamm einen pestilenzialischen Gestank aushauchte, Pferdekadaver lagen überall umher und Tiere, die nur noch aus Haut und Knochen bestanden, liefen schwankend, wie Betrunkene, umher, bis sie kraftlos niedersanken und verendeten. Von den Forts und den Wällen der Festung wehten, wie ich in dem Strahl der Morgensonne deutlich wahrnehmen konnte, überall preußische Fahnen. Die Scenen der Verwüstung nahmen, je mehr ich mich der Festung näherte, zu und erst in der nächsten Umgebung der Stadt bemerkte ich wieder Spuren von Gärten und ehemaligen Obstanlagen.

Die Stadt hatte ich mir in meiner Phantasie weit mehr verwüstet und mitgenommen gedacht. Im Gegensatze dazu machte sie mit dem Gewühle in den engen Straßen und dem tollen Treiben auf den großen Plätzen einen ungemein belebten und frischen Eindruck. Freilich war die Stadt selbst ja gar nicht bombardiert und also äußerlich nicht beschädigt worden, so daß ihr Aussehen nicht gelitten haben konnte — man denkt sich nur unwillkürlich bei der Vorstellung einer eroberten Stadt zerschossene Häuser, menschenleere Straßen und hohlwangige einzelne Jammergestalten übrig gebliebener Einwohner. Wenn man genauer zusah, fehlten die letzteren auch wirklich nicht, nur verschwanden

Digitized by Google

sie im Gewühl der Massen. Noch füllten Tausende französischer Offiziere und Soldaten, lebhaft nach ihrer Gewohnheit sprechend und gestikulierend, die Straßen und dazwischen bewegte sich, entschieden in der Minorität, ernst und schweigsam das deutsche Militär. Seit dem 29. vormittags war die Stadt in unserer Hand, aber noch immer machten die Herren Franzosen keine Miene, abzureisen und sich in die deutsche Gefangenschaft zu begeben. Erst einige Tage später legte ihnen ein sehr energischer Tagesbefehl des neuen deutschen Gouverneurs diese Pflicht so nahe, daß sie nicht länger sich ihr entziehen durften. Vorläufig behaupteten sie noch das Feld und maßen unsere vorübergehenden Offiziere mit wütenden und trotzigen Mienen. Daß sie, als ein rheinländisches Regiment gerade mit Trommel- und Pfeifenklang durch die Straße entlang zog, nicht die freundlichsten Blicke auf die verhaßten Uniformen ihrer Sieger warfen, konnte ich ihnen nicht verdenken, aber die höhnischen Bemerkungen, die sie dazu machten, hätten sie sich in ihrer Lage um ihrer selbst willen sparen müssen.

Viel besser schien das Verhältnis bereits zwischen unseren Soldaten und der Zivilbevölkerung zu sein. Wenn die letztere auch noch immer mit ängstlicher Scheu die Pickelhaubenträger anstarrte und ihnen am liebsten aus dem Wege ging, so sah ich doch auf der Esplanade, wo ein lebhafter Markthandel im Gange war, später auf dem Theaterplatz und an der Kathedrale sich gemischte Gruppen bilden, und eine französische Köchin ließ, vergnüglich lächelnd, sich bereits den schweren Marktkorb von einem strammen Füsilier nach Hause tragen. Das war die erste moralische Eroberung unserer Leute in Metz, so weit ich bemerkte, und: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein!“ brummte ich lächelnd vor mich hin.

Unter dem beruhigenden Einflusse dieser Beobachtung dachte ich nun auch an die Befriedigung der eigenen Bedürfnisse. Freilich in den Cafés und Restaurants war entweder kein Unterkommen — die wenigen in den Hauptstraßen und an den Plätzen waren mit Franzosen überfüllt, oder aber es gab in ihnen nichts.



Digitized by Google

Aber wozu hatte ich meine mitgebrachten Vorräte? Daß sie trotz des eröffneten Marktverkehrs sehr am Platze waren, sah ich sehr bald, denn in den Fleischerläden gab es immer noch nur Pferdefleisch, das ein ekelerregendes Aussehen hatte, und in den Schaufenstern der Bäcker zeigte sich auch nur schwarzes Kleienbrot, das den Vergleich mit unserem Kommißbrot nicht aushielt. Die verhältnismäßig kleinen, bis dahin zu Markte gebrachten Vorräte waren also noch nicht in den Handel und in den Besitz des großen Publikums gelangt, und meine Vorräte stellten Leckerbissen dar, nach denen mancher wohlhabende Mann in Metz lüstern sein mochte. Darauf baute ich meinen Plan.

Nachdem ich mehrere Stunden planlos in der Stadt umhergeirret war, gelangte ich unweit der Esplanade in ein Seitengäßchen, woselbst ein Schaufenster, völlig leer, die Aufschrift in goldenen Lettern trug: M. Strikker, marchand de vins.

Das ist mein Mann, dachte ich mir, und trat kühn hinein, eine Flasche Wein von dem Besitzer, der melancholisch hinter seinem Ladentische stand, fordernd. Natürlich war nichts zu haben, selbst als ich einen blanken Thaler auf das Zahlbrett legte. So bat ich den Mann, mir zu erlauben, daß ich in seinem Laden von meiner Wanderung ausruhe. Mit Widerstreben gab er die Erlaubnis. Es war ihm offenbar nicht lieb, wenn vorübergehende Nachbarn und Bekannte einen deutschen Soldaten in seiner Butike sahen. Kaum saß ich, als ich mein Messer hervorholte, das Brot aus meinem Sacke zog, auch die Wurst und den Schinken vor mich hinlegte und in aller Gemütsruhe zu speisen begann. Der Mann kam näher und betrachtete mit lüsternen Blicken meine Schätze. Dann verschwand er im Hintergrunde des Ladens.

Aha, dachte ich, jetzt kommt die Madame. Und richtig, sie kam. Auf den ersten Blick erkannte ich in der blonden, zwar etwas blassen, aber sonst jugendlich frischen Frau die deutsche Landsmännin. Daraufhin redete ich sie deutsch an und sie antwortete mir ebenso in stark pfälzischem Dialekt. Natürlich lud ich sie ein, an meinem Mahle teilzunehmen, was zwar dankend

Digitized by Google

abgelehnt wurde, aber man sah es, wie groß der Appetit und die Lust in ihr war. Wo ich das Brot, das schöne weiße Brot gekauft habe? Ob hier in Metz? Ob wir Deutschen immer so schönes Brot hätten? Und was dergleichen Fragen mehr waren, bei denen die blauen Augen immer begehrlicher wurden. Der Mann stand noch immer trotzig und verbissen im Hintergrunde.

„Aber Madame, so kosten Sie doch!“

„O nein, Monsieur, ich danke, aber wenn Sie erlauben, meine beiden Kleinen.“

„Marie!“ fuhr zornig der Mann von hinten darein.

„Nun, versteht sich, Madame. Holen Sie doch die Kinderchen, ich habe auch eins daheim, zwar nur ein ganz kleines“, erwiderte ich kauend.

„O, Sie sind verheiratet? Sie Armer und Ihre arme Frau!“ Damit war die kleine Frau verschwunden, trotzdem ihr Mann sie zurückhalten wollte; gleich darauf kam sie mit zwei allerliebsten Kindern von 5 und 3 Jahren zurück, und nun war kein Halten mehr. Die Frau holte ein Tischtuch und Teller, Messer und Gabel und bald saß die ganze Familie Strikker — der Mann mußte auch mit heran — am Tische und hielt ein Mahl, das allen vortrefflich mundete. Und dann erhob sich der Mann und kam mit einer Flasche Wein und drei Gläsern zurück, zwar etwas verlegen ob seiner ersten Weigerung, aber doch schon ganz vertraulich und zuthunlich.

„Ihr Wohl, mein Herr. Sie sind unser Wohlthäter!“

„Nicht doch, Madame, Sie mindestens ebenso sehr die meinigen. Auf das Ihrige!“

Die Gläser klangen zusammen — das gab einen guten Klang. Der ersten Flasche folgte die zweite, gegen die dritte mußte ich Einspruch erheben. Während die Kinder die übriggebliebenen Brotkrumen auflasen und an der Schinkenschwarte herumknapperten, bot ich meinem Wirte eine Zigarre und dann ging es an das Erzählen.

Er war ein Lothringer, ein Metzer von Geburt und trotz seiner deutschen Abstammung und seines deutschen Namens mit

Digitized by Google

Leib und Seele Franzose. Seine Frau hatte er sich aus der Umgebung von St. Ingbert in der Pfalz geholt und sie hatten in Frieden und leidlichem Wohlstande gelebt, bis der Krieg „ce malheur pour vous et pour nous“ gekommen war. Der hatte ihn an den Bettelstab gebracht, aber das persönliche Unglück wollte er schon tragen, es sei ihm nur um sein armes Frankreich und daß er jetzt deutsch werden solle. Denn das stand ihm klar vor Augen, daß wir Metz nicht wieder herausgeben würden. O, Napoleon, ce cochon, und Bazaine, ce traître!

Ich tröstete ihn, so gut es ging, und verwies ihn auf seine Frau, die doch auch eine Deutsche sei — also müsse er sich das Deutschwerden nicht so schlimm denken. Nicht wahr, Madame?

Dann kamen wir auf das zu sprechen, was mich am meisten interessierte, auf die Verhältnisse in der Stadt während der Einschließung, namentlich in der letzten Zeit. Das war ein düsteres Bild, das meine Wirte entwarfen. Schon seit dem Anfange Oktober sei die Not unter der ärmeren Bevölkerung bei den unerschwinglichen Preisen aller Lebensmittel groß gewesen, die Sterblichkeit besonders unter den Kindern im zartesten Alter wegen Mangel an Milch oder anderen leicht verdaulichen Nahrungsmitteln habe erschreckend zugenommen. (Nun konnte ich mir die vielen schwarzgekleideten Frauengestalten, die mir auf den Straßen begegnet waren, erklären; ich hatte die Trauertracht für nationale Demonstration angesehen.) Bei der Armee war es eher schlimmer als besser. Die Brotration war schon wiederholt herabgesetzt worden, das Fleisch der halbverhungerten Pferde war kaum genießbar und fast ohne Nährwert. Seit Mitte Oktober war es vorgekommen, daß ganze Horden entsetzlich heruntergekommener und entkräfteter Soldaten in die Stadt kamen, Nahrung bettelnd und fordernd; manche von ihnen brachen vor Mattigkeit und Hunger auf den Straßen zusammen. In der Stadt wurde das Brot, dessen Beschaffenheit täglich schlechter wurde, rationiert; vom 15. Oktober an konnte der Hausvater nur gegen Vorzeigung seiner Karte bei einem bestimmten Bäcker die tägliche Brotportion

Digitized by Google

für seine Familie erhalten, 400 Gramm für den Erwachsenen, 100 für die Kinder unter 4 Jahren, 200 für die darüber. Salz war am knappsten und dieser Mangel machte auch das an und für sich kraftlose, ekle Pferdefleisch fast ungenießbar. Alle sonstigen Lebensmittel waren nur noch zu unerhörten Preisen zu beschaffen. Schon Ende September kostete das Kilo Rindfleisch 9, Kalbfleisch 14, Speck 18, Butter 36, Salz 16—18, Zucker 14 Frs. Ein Huhn war kaum für 15—18, ein Kaninchen für 20—23, ein Ei für einen halben Frank feil, und diese Preise stiegen stetig, so lange überhaupt noch etwas zu haben war. So hatte die Zivilbevölkerung entsetzlich in der letzten Zeit gehungert, vielleicht wenige wohlhabende Familien ausgenommen, die bei Zeiten sich sorgfältig verborgene Vorräte angeschafft hatten, und die Armee war an der Grenze des Verhungerns angelangt. Hatten die Soldaten doch in den letzten Tagen der Einschließung vielfach die kürzlich gefallenen und schon verscharrten Pferde zur Nachtzeit heimlich ausgegraben, um noch einige ekle Bissen zu gewinnen. Da begreift man, warum so viele Überläufer und freiwillige Gefangenen bei unseren Vorposten sich einstellten. Endlich wurden auch die Kohlen knapp und zuletzt durfte in den Privathäusern nur bis 7 Uhr abends Gas gebrannt werden.

„Und doch, Monsieur“, schloß mein Wirt seinen kummervollen Bericht, „hat die Metzer Bürgerschaft, wie die Armee hingebend und opferfreudig ausgeharrt. Wir haben auf Bazaine so sicher vertraut, wie auf unsern Herrgott, und haben von Tag zu Tag auf Ersatz von außen gehofft. Aber nichts ist geschehen, so lange es noch Zeit war; wir sind verraten und verkauft. Man hat uns in Unkenntnis gehalten von allem, was draußen vorging, bis endlich Coffinières uns die abgeschlossene Kapitulation verkündigte. Da haben ein Teil meiner Mitbürger und unsere braven Soldaten gerast und getobt; das war Unverstand, denn so wie die Sachen jetzt standen, blieb freilich nichts übrig als die Kapitulation, sonst wären wir alle verhungert. Aber vorher, Monsieur, vorher? Warum hat Bazaine nicht vorher

Digitized by Google

mit Ernst und Nachdruck Euere Reihen zu durchbrechen gesucht? Warum nicht? Äh?"

Ich erhob mich, um Abschied zu nehmen. Was hätte ich dagegen sagen sollen? Ich dachte, was wir Deutschen wohl gesagt haben würden, wenn umgekehrt Prinz Friedrich Karl mit einer Armee von 173,000 Mann sich etwa bei Koblenz ergeben haben würde? Freilich, es gab Entschuldigungsgründe für den Marschall Bazaine und seine Zauderpolitik, aber die hätten bei meinem enragierten Metzer nicht verfangen, und mir selbst wollten sie nicht ordentlich in den Kopf, als ich sie bald darauf von einem höheren deutschen Offizier vortragen hörte. Zu Anfang September, meinte derselbe, habe Bazaine durchbrechen können, und zwar nach Norden auf Thionville. Da habe er noch ein kräftiges, nicht vom Hunger demoralisiertes Heer von mindestens 150,000 Mann besessen und unsere Zernierungsarbeiten seien lange noch nicht vollendet gewesen. Allein der Marschall Bazaine habe damals gehofft, daß mit dem Kaiser Napoleon ein Friede deutscherseits geschlossen werden würde, und er habe diesem gerne ein starkes, intaktes Heer erhalten wollen, um damit die Republik in Frankreich zu bekämpfen und die Anarchie zu verhindern. Deshalb seine Unthätigkeit im September.

Hätte ich das meinem erregten Gastfreunde damals explizieren können, es hätte nicht verfangen bei ihm, und verdenken kann ich es ihm so wenig, wie dem französischen Volke, wenn sie damals und heute noch über Verrat Bazaines schrieen und schreien.

Wir wissen es besser, daß Bazaine kein Verräter in ihrem Sinne war, aber man verliert auch keine Festung, wie Metz, keine Armee, wie die Rheinarmee, und keine Kriegsvorräte, wie die dortigen, ohne daß ein schmerzlicher Schrei sich der Brust entringt und ohne daß die liebe Selbstsucht im Menschen nach einem Sündenbocke sich umsieht.

Es glänzen so viele Namen in der Geschichte, die nicht das eigene Verdienst, sondern das Glück emporgetragen hat — so darf man sich nicht wundern, wenn auch umgekehrt ein Mann

Digitized by Google

nicht allein durch das eigene Verschulden, sondern mehr durch das allgemeine Unglück in die Verleumdung hinabgezogen wird.

Mit wahrer Herzlichkeit verabschiedete ich mich von der Familie Strikker und versprach gerne, wenn ich wieder nach Metz käme, bei ihnen vorzusprechen. Ich ahnte nicht, daß ich acht Monate später wochenlang ihr Hausgast werden sollte. Die biederen Westfalen an der Thorwache hielten mich noch eine Zeit lang mit freundlicher Gastfreiheit auf, dann schritt ich meinem Frescati zu, das ich noch vor dem Dunkelwerden erreichte. Hier fand ich alles in Aufruhr. Die Auflösung des Bureaus war im Laufe des Tages verfügt — wir kehrten zu unseren Regimentern zurück. Noch ein Tag war uns in Frescati vergönnt — dann ade! du schöne Ruhezeit! Und doch, ich muß gestehen, mir kam es wie eine Rückkehr ins Vaterhaus vor, daß ich wieder zu meiner Truppe gelangen sollte. Es war ja schön hier gewesen — aber in Mitte der lieb gewordenen Kameraden, bei dem mich täglich anschnauzenden und dennoch es väterlich gut meinenden Hauptmann, seinem phlegmatischen alter ego, dem gemütlichen Feldwebel, und im lateinischen Zelte war es noch schöner. Also vorwärts!

Das Regiment war inzwischen von Metz nach Paris aufgebrochen und zunächst bis Pont-à-Mousson gelangt. Dort erreichte ich es am 4. November wieder und von dort ging die Fahrt per Eisenbahn bis vor Paris. Daselbst haben wir bis zur Neujahrszeit 1871 im Süden der Hauptstadt gelagert und auf Vorposten gestanden, auch die blutigen Schlachten vom 30. November bis 2. Dezember bei Villiers—Brie—Champigny mitgemacht. Dann sind wir in Eilmärschen nach dem Süden aufgebrochen, um mit den Westfalen zusammen unter Manteuffels Oberbefehl dem Werder'schen Heere bei Belfort zur Hilfe zu kommen, Garibaldi und seine Vogesen-Armee lahm zu legen und den Bourbaki mit einem Heere von 80,000 Mann in die Schweiz zu jagen. Davon erzähle ich dem freundlichen Leser vielleicht ein anderesmal. Für diesesmal wäre meine Aufgabe zu Ende, wenn ich nicht noch zur Vervollständigung ein paar Worte hinzufügen möchte. Daher:

Digitized by Google

## XV.

# Nochmals in Metz. Schluß.

Der Friede war geschlossen, und alles, was nicht zur Okkupations-Armee gehörte, „mit Kling und Klang, und jedes Heer mit Sing und Sang, geschmückt mit grünen Reisern, zog heim zu seinen Häusern". Auch wir zogen ab aus dem schönen Dijon, aber nicht „zu unsern Häusern", sondern nach Metz, wohin unser Regiment mit andern preußischen, bayerischen und sächsischen als Garnison verlegt war. Eine herbe Enttäuschung, denn wir hatten uns auf den feierlichen Einzug in unsere heimische Garnison nicht wenig gefreut. Für uns Reservisten, zu denen nun auch ich zählte, war der Schlag noch zu überwinden, denn unsere Entlassung mußte ja alsbald erfolgen, aber die verheirateten Offiziere und Unteroffiziere, die ihre Familien daheim hatten, machten lange Gesichter. Metz konnte in der nächsten Zeit kein angenehmer Garnisonsort werden.

Nach seinem persönlichen Belieben fragt nun freilich den Soldaten niemand, auch uns haben sie nicht gefragt, und so hielten wir Ende Mai unsern Einzug in Metz. Freilich ohne Kling und Klang und festlichen Empfang; weißgekleidete Jungfrauen und feierliche Begrüßungsreden gab es nicht, und wenn die verbissenen Einwohner uns etwas auf die Köpfe warfen, Blumen und Kränze waren es gewiß nicht. Die große Kaserne auf der Esplanade ward uns als vorläufiges Quartier angewiesen. Herrgott von Mannheim! dieser Schmutz! Die hochgebildete französische Nation ist doch ein großes Ferkel! Das war der allgemeine und übereinstimmende Ausdruck unserer tiefsten Überzeugung.

Dann begann für die nächsten 14 Tage ein Reinmachen, Scheuern, Putzen, daß es eine Freude war, zumal für den, der zusehen durfte. Ich war so glücklich. Ich hatte Erlaubnis vom Hauptmann bekommen, mir ein Privat-Quartier in der

Digitized by Google

Stadt zu suchen. Natürlich war mein erster Gedanke: Monsieur Strikker!

Das gab ein fröhliches Wiedersehen. Die kleine Frau hinter dem Büffet that einen regelrechten Jauchzer und selbst der düstere Herr des Hauses lachte über das ganze Gesicht, als ich eintrat. Die Kinder reichten die Patschhände, ich war wie zu Hause.

Die Wirtschaft hatte sich sehr zu ihren Gunsten verändert. Monsieur Strikker hatte seine Abneigung, Wein an deutsche Soldaten gegen gutes Geld zu verabreichen, schnell aufgegeben und schenkte sogar deutsches, goldgelbes Bier aus Saarbrücken. Das hatte schnell bei den deutschen Soldaten sich herum gesprochen und viel Besuch herbeigezogen, auch die kleine hübsche Frau hinter dem Schenktisch, die so freundlich lachte und mit den Soldaten Deutsch sprach, war ein mächtiger Magnet gewesen. Nun war die Wirtschaft von morgens bis abends überfüllt und Monsieur Strikker konnte kaum so viel Bier und Wein herbeischaffen, als begehrt wurde. Sein Nationalhaß schien stark im Schwinden begriffen zu sein, in dem Maße wie die Ebbe in seinem Geldbeutel nachließ. Natürlich mußte ich bei ihnen wohnen und erhielt gegen mäßiges Entgelt ein sauberes Stübchen für die nächsten Wochen zum reizenden Quartier.

In der Wirtsstube lernte ich verschiedene interessante Persönlichkeiten kennen. So einen Wachtmeister von der Geheimpolizei aus Berlin, der zur Überwachung der politischen Verhältnisse nach Metz geschickt war. Mit ihm habe ich manchen interessanten Streifzug bei Tag und Nacht unternommen und Metz und seine Bevölkerung ziemlich genau kennen gelernt. Es gab da viel Unverstand und Böswilligkeit, noch mehr aber Mißverständnisse auf beiden Seiten, und nicht immer verfuhren unsere untergeordneten Behörden mit dem richtigen Takte. Auch mein Wachtmeister nicht. Er war ein durch und durch braver, nur das Beste wollender Mensch, aber seine barsche Manier verdarb manches, und sein Grundsatz, daß die neuen Landsleute nur mit eiserner Faust angefaßt werden müßten, um möglichst bald

Digitized by Google

deutsch zu werden, ist mir schon damals verkehrt erschienen. Doch das waren untergeordnete Kleinigkeiten, im großen und ganzen hatten sich Metz und die Metzer schon damals nicht über die deutsche Herrschaft zu beklagen, so wie sie heute noch viel weniger Veranlassung dazu haben.

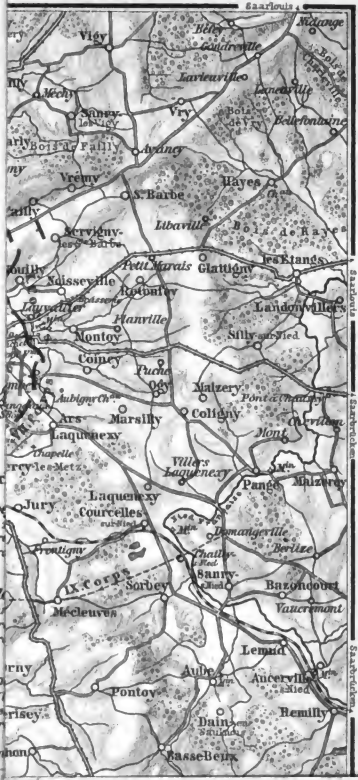
Auch einen sächsischen Artillerie-Offizier lernte ich kennen, der mich zu einem Besuche in sein Quartier auf den St. Quentin einlud. Ich folgte dieser Einladung und gewann einen großartigen Eindruck. Ist schon der Blick von der Metzer Esplanade schön, so ist er von dieser 200 Meter über dem Moselspiegel aufragenden Höhe geradezu gewaltig. Und diese Erinnerungen, die in mir aufstiegen, als ich schweigend und tiefbewegt in die von der Abendsonne vergoldete Landschaft hinausschaute! Da liegt Gravelotte, dahinter Mars-la-Tour und Vionville, dort im Süden Corny, Marly und das zerstörte Peltre, zu unseren Füßen die altersgraue Hauptstadt Lothringens — heiliger Boden, geweiht durch das Blut vieler Tausende der edelsten Söhne Deutschlands, durch die Grabstätten der Helden, die sich überall wie ein Kranz um die Festung herumziehen! Nimmer darfst du uns wieder verloren gehen! Und das Gelöbnis, das ich damals in heiliger Begeisterung für mich that, wenn es sein müßte, für Metz und seinen Besitz nicht einmal noch, nein! zehnmal das Leben einzusetzen, das zu halten bin ich heute noch bereit.

Siebzehn Jahre sind seitdem ins Land gegangen und haben angefangen, mir den Bart grau zu färben, ich bin ein alter Knabe geworden, den sie nicht einmal beim Landsturm mehr haben wollen, und mein Ältester, der damals kaum Papa! lallen konnte, will nun bald selbst Soldat werden; aber, Junge, das schwör' ich Dir, wenn es um Metz geht, da nehme ich auch noch einmal die Muskete von der Wand und thue noch mal mit. Hoffentlich aber wird's nicht nötig sein und Metz bleibt deutsch für immer.

Das walte Gott!

Digitized by Google

GUST 1870.




**Zeichen-Er**

1. *Schlacht b. Colombe*
*am 14. August*
Pr
Fr

2. *Schlacht b. Vionvill*
*am 16. August 1870 (5 Uhr*
Pr
Fr

3. *Schlacht b. Gravelo*
*am 18. August 1870 (7*
De
Fr

←-----*deutsche An*

Digitized by Google

89092520972

B89092520972A

Digitized by Google

Digitized by Google

89092520972
b89092520972a

Ebenso reizendes wie billiges Prachtwerk für

der deutschen Jugend und den Mitkämpfern

# Deutschlands gr[illegible]

## 1870/71

geschildert in Liedern

von

**Heinrich Vork,**

mit Bildern von **Christian Speyer.**

13 Bog. gr. 8°. Geh. 3 ℳ 50 ₰; fein gebunden 4 ℳ 80 ₰.

Die „**Militär-Litteratur-Zeitung**“ (Litterar. Beiblatt zum **Militär-Wochenblatt**) schreibt über dieses schöne **Gedenkbuch**:

„Das Buch sei warm empfohlen den Alten wie den Jungen; es „ist geeignet, denen die einst mitthaten, die Erinnerungen an die „herrlichste Zeit ihres Lebens zu verklären, denen, die einmal mit- „thun sollen, die patriotische Begeisterung zu vertiefen und ihnen „Deutschlands und Preußens Helden im Lichte begeisterter Dichtung „darzustellen.“

Eine hervorragender **Schulmann** äußert sich am Schluß einer eingehenden Besprechung wie folgt:

„Ja, junge Leute, das müßt ihr selber lesen, damit ihr eine „Ahnung davon bekommt, wie glücklich ihr durch jenen Krieg ge- „worden seid; damit ihr erfahrt, wie schwer es war, das deutsche „Reich zu schaffen; damit ihr verstehen lernt, warum uns Aelteren „das Herz schon höher zu schlagen und das Auge zu leuchten an- „fängt, wenn das Jahr 1870/71 auch nur genannt wird. Leset den „Todesritt des Generals von Bredow mit seiner Brigade, von der „immer nur der zweite Mann zurückkehrte; leset das Lied von den „zwei blutjungen württembergischen Grafen von Taube, die ge- „meinsam fröhlich den Heldentod bei Champigny starben; lest alle „die Großthaten, die in diesem Kriege so zahlreich wie die Blumen „im Frühlingswehen hervorsproßten — und dann werft euch in die „Brust und antwortet, wenn ihr könnt, mit jenen spartanischen „Knaben: ‚Und wir, wir werden einstmals noch viel besser sein!‘“

**Wir glauben „Vork's Deutschlands große Jahre 1870/71 geschildert in Liedern, mit Bildern von Chr. Speyer“ vor allem den Schul- und Militärbibliotheken warm empfehlen zu sollen und bitten um Einsichtnahme von dem in allen Buchhandlungen vorrätigen Buche. Wo man patriotische Zwecke durch Vorträge und Deklamationen fördern will, greife man darnach! Als Prämienbuch dürfte das in Text und Ausstattung gleich empfehlenswerte Werk vorzüglich in Betracht kommen. Unter den für die deutsche Jugend bestimmten Geschenkbüchern gibt es wohl nur ganz wenige, die sich an Schönheit und Wert mit diesem vergleichen lassen.**

**C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck) in München.**